
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UPH H

Predigten

zur Förderung

evangelischen

kirchlichen Lebens,

gehalten

von

Dr. philos. Leonhard Kalb,

Pfarrer in Wechselburg mit Göhren.

Verlag

von J. M. Gebhardt in Grimma.

1843.

Meine theuere Gemeinde!

Dir sei diese Auswahl solcher Predigten gewidmet, welche Liebe zur Kirche und Leben in der Kirche befördern sollen. Sie enthalten einen Theil Deiner Geschichte, einen Abriß Deiner Zustände; sie seien Dir ein Spiegel zur Selbstbeschauung. Sie mögen Dir meine Ueberzeugung mittheilen, daß, weil heutigen Tags in der ganzen Christenheit der religiöse Indifferentismus, diese Krankheit unserer Zeit, weniger allgemein und bedenklich scheint, als die Abneigung vor seinem wirksamsten Heilmittel, der Kirche, die nächste und wichtigste Pflicht Aller die ist, vom Kirchenwesen, diesem Verbande zusammenwohnender Glaubensgenossen zu einem geistig-sittlichen Ganzen, ein klares und tiefes Bewußtsein zu verbreiten. Als mich Gott zum Dienste an seinem Worte in Deine Mitte führte, schwebte mir alsbald die Dringlichkeit und die Schwierigkeit dieser Pflicht vor der Seele. Aus fremdem Lande, mit Deinen Bedürfnissen und Verhältnissen unbekannt, aus einer großen Stadt, wo bei einer Mehrzahl von Predigern jeder seine Eigenthümlichkeit frei walten lassen mag, und doch darauf rechnen darf, gleichmäßig gebildete und geistesverwandte Zuhörer

um sich zu versammeln, an eine Gemeinde versetzt, deren Mitglieder allen Ständen der Gesellschaft und allen Stufen der Bildung, von den höchsten bis zu den niedrigsten, angehören und doch Alle nur auf Einen hingewiesen sind, der ihre sehr verschiedenen Bedürfnisse zugleich befriedigen soll, der sich der Fassungskraft der Armen im Geiste anzubequemen, aber auch manche dringende Zeitfrage auf den Lippen der höher Stehenden und weiter Sehenden zu beantworten hat, — in solcher Gefahr, den Einen Alles und den Andern nichts zu werden, und im richtigen Gefühle, nicht Allen Alles sein zu können, wie der Apostel Paulus (1. Kor. IX, 22.), vertraute ich der überschwänglichen Kraft des Evangeliums, die jeden Mangel des Geistes zu stillen und alle Wunden des Herzens zu heilen vermag, und gelobte mir, soweit es bei dem hierländischen Verbote freier Texteswahl geschehen kann, die Predigt als treue Auslegung des Gotteswortes unter stäter Berücksichtigung der Gemeindebedürfnisse zu betrachten, demgemäß die Themen gewissenhaft zu wählen und ihre Theile bündig und behältlich aufzustellen. Fürchte ich nun auch, das schwer zu treffende durchschnittliche Maß der allgemeinen Verständlichkeit hier und da überschritten zu haben, weil ich die Mittel der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit nicht als unnützen Ballast der Theologie verschmähen wollte; so hoffe ich doch, jenes sei nirgends auf Kosten der Erbaulichkeit geschehen. Daß ich aber diesen Hauptzweck des geistlichen Amtes, die Förderung des christlichen Lebens der Gemeinde, zu erreichen gestrebt habe, wollte ich um so lieber öffentlich darthun, als die Zeit gekommen ist,

wo die Gemeinden nicht mehr wie Schaaren unmündiger laienhafter Schüler sich ihre Seelenspeise zumessen lassen, sondern in gebührender protestantischer Weise, ihrer Berufung zum allgemeinen geistlichen Priesterthume (1. Petri II, 9.) wohl eingedenk, die Pflege des *evangelischen* Priester-thums, dieser Kraft und Gabe Gottes, als ihr heiligstes Recht und ihre höchste Pflicht erkennen und damit den Grund zum edelsten Volksglück legen und das Band des dauerndsten Weltfriedens knüpfen. Es wäre ja ein trauriges Zeichen kirchlichen Verfalls, sollten die Geistlichen den Glauben an Christum nur als den ihrigen predigen. Mir war aber gerade *die* Erfahrung immer die erfreulichste und erhebendste, aus Eurer Ueberzeugung herauszusprechen und Eurem bewegten Gemüthe und Gewissen den Ausdruck zu leihen. Ich wollte stets nur in und mit Euch wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist seiner Gemeinde, Jesus Christus.

Warum ich aber *gerade jetzt* mit einer Zusammenstellung solcher Vorträge heraustrete, welche von vielen Seiten die Pflicht der Kirchlichkeit einschärfen und ihren Segen preisen, das bleibe Euch kein Geheimniß. Seitdem wir die unvermuthete Herrichtung eines römisch-katholischen Gottesdienstes am hiesigen Kirchorte erleben sollen, welcher einen solchen seit der Reformation nicht gesehen hat, fühle ich die Verantwortlichkeit meiner Stellung tiefer als je, halte ich die *Kräftigung Eures evangelischen Christenglaubens und Gemeinsinns*, welche mich hoffentlich zugleich aller leidigen Controverspredigten überhebt, für nöthiger als sonst, möchte ich die Fittige meines

Geistes weit über Euch ausgebreitet halten. Der allgütige Gott wird am besten über Dir wachen und für Dich sorgen. Der ewige Gärtner erhalte Dich stets als grünes Blatt am lebensfrischen Baume des evangelischen Christenthums, unter dessen Schatten man friedlich wohnet! Denn weder der da pflanzet noch der da begießet, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt (1. Kor. III, 7.). Dienet ihm immer mit evangelischer Liebe und mit protestantischer Treue! Er nehme Euch in seinen Schutz, lege seinen Segen auf meine Worte, die aus voller Seele zu Euch geredet sind, und lasse uns, weil wir ihn lieben, auch ferner Alles zum Besten dienen!

Wechselburg, am 7. Juni 1843.

Leonhard Kalb.

Inhalt.

I.

Am ersten Sonntage des Advents.

(1841.)

Gegrüßet seid mir, heute mehr als sonst gegrüßt im Hause des Herrn, ihr meine christlichen Brüder und Schwestern! Denn euer heutiges Erscheinen am ersten Tage des neuen Kirchenjahres bürgt mir für die Wiederholung eures Kirchenbesuchs im ganzen Verlaufe unseres diesjährigen Gottesdienstes. Wie ihr begonnen habt, so fahret fort, so endigt; an einem Stücke erkennt man das Ganze, an der Liebe zur Kirche den ganzen Christenwerth des Menschen, und eben darum, weil ich in euerm heutigen Gange zum Gotteshause den Anfang vieler folgenden erblicke, heiße ich euch heute zwiefach willkommen. Oder wüßtet ihr nicht selbst aus eigener Erfahrung, daß der Weg zur Kirche dem Christen ein Weg zu seinem Heile ist, daß ihr da aus der Quelle ewigen Lebens schöpfen und den Durst nach himmlischer Weisheit stillen könnt, daß ihr da aus der Goldgrube des Gottesworts Schätze empfangen sollt, die unvergleichlich an Werth und Dauer alle andern Reichthümer überwiegen, daß ihr unendlichen und unberechenbaren Segen davontragen könnet, einen Segen, der sich an der Veredlung eures Herzens und Hauses vielfach kund thut, der euch in alle Lebensverhältnisse, auf allen Berufswegen begleitet und geleitet und durch euch auf eure jetzige Umgebung und das künftige Geschlecht übergeht? Hier in der Kirche, wo mehr noch als zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, ist Christus mitten unter uns, hier schlägt er sichtbarer und herrlicher als sonst irgendwo seine Wohn- und Werkstätte auf, um uns zuzubereiten für's Gottesreich und vorzubereiten für's Himmelreich; hier soll der Same der Wahrheit und Tugend in die empfänglichen Christenseelen eingepflanzt, der Keim heiliger Gottesfurcht und frommer

Predigten

zur Förderung

evangelischen

kirchlichen Lebens,

gehalten

von

Dr. philos. Leonhard Kalb,

Pfarrer in Wechselburg mit Göhren.

Verlag

von J. M. Gebhardt in Grimma.

1843.

Meine theuere Gemeinde!

Dir sei diese Auswahl solcher Predigten gewidmet, welche Liebe zur Kirche und Leben in der Kirche befördern sollen. Sie enthalten einen Theil Deiner Geschichte, einen Abriß Deiner Zustände; sie seien Dir ein Spiegel zur Selbstbeschauung. Sie mögen Dir meine Ueberzeugung mittheilen, daß, weil heutigen Tags in der ganzen Christenheit der religiöse Indifferentismus, diese Krankheit unserer Zeit, weniger allgemein und bedenklich scheint, als die Abneigung vor seinem wirksamsten Heilmittel, der Kirche, die nächste und wichtigste Pflicht Aller die ist, vom Kirchenwesen, diesem Verbande zusammenwohnender Glaubensgenossen zu einem geistig-sittlichen Ganzen, ein klares und tiefes Bewußtsein zu verbreiten. Als mich Gott zum Dienste an seinem Worte in Deine Mitte führte, schwebte mir alsbald die Dringlichkeit und die Schwierigkeit dieser Pflicht vor der Seele. Aus fremdem Lande, mit Deinen Bedürfnissen und Verhältnissen unbekannt, aus einer großen Stadt, wo bei einer Mehrzahl von Predigern jeder seine Eigenthümlichkeit frei walten lassen mag, und doch darauf rechnen darf, gleichmäßig gebildete und geistesverwandte Zuhörer

um sich zu versammeln, an eine Gemeinde versetzt, deren Mitglieder allen Ständen der Gesellschaft und allen Stufen der Bildung, von den höchsten bis zu den niedrigsten, angehören und doch Alle nur auf Einen hingewiesen sind, der ihre sehr verschiedenen Bedürfnisse zugleich befriedigen soll, der sich der Fassungskraft der Armen im Geiste anzubequemen, aber auch manche dringende Zeitfrage auf den Lippen der höher Stehenden und weiter Sehenden zu beantworten hat, — in solcher Gefahr, den Einen Alles und den Andern nichts zu werden, und im richtigen Gefühle, nicht Allen Alles sein zu können, wie der Apostel Paulus (1. Kor. IX, 22.), vertraute ich der überschwänglichen Kraft des Evangeliums, die jeden Mangel des Geistes zu stillen und alle Wunden des Herzens zu heilen vermag, und gelobte mir, soweit es bei dem hierländischen Verbote freier Texteswahl geschehen kann, die Predigt als treue Auslegung des Gotteswortes unter stäter Berücksichtigung der Gemeindebedürfnisse zu betrachten, demgemäß die Themen gewissenhaft zu wählen und ihre Theile bündig und behältlich aufzustellen. Fürchte ich nun auch, das schwer zu treffende durchschnittliche Maß der allgemeinen Verständlichkeit hier und da überschritten zu haben, weil ich die Mittel der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit nicht als unnützen Ballast der Theologie verschmähen wollte; so hoffe ich doch, jenes sei nirgends auf Kosten der Erbaulichkeit geschehen. Daß ich aber diesen Hauptzweck des geistlichen Amtes, die Förderung des christlichen Lebens der Gemeinde, zu erreichen gestrebt habe, wollte ich um so lieber öffentlich darthun, als die Zeit gekommen ist,

wo die Gemeinden nicht mehr wie Schaaren unmündiger laienhafter Schüler sich ihre Seelenspeise zumessen lassen, sondern in gebührender protestantischer Weise, ihrer Berufung zum allgemeinen geistlichen Priesterthume (1. Petri II, 9.) wohl eingedenk, die Pflege des evangelischen Priesterthums, dieser Kraft und Gabe Gottes, als ihr heiligstes Recht und ihre höchste Pflicht erkennen und damit den Grund zum edelsten Volksglück legen und das Band des dauerndsten Weltfriedens knüpfen. Es wäre ja ein trauriges Zeichen kirchlichen Verfalls, sollten die Geistlichen den Glauben an Christum nur als den ihrigen predigen. Mir war aber gerade die Erfahrung immer die erfreulichste und erhebendste, aus Eurer Ueberzeugung herauszusprechen und Eurem bewegten Gemüthe und Gewissen den Ausdruck zu leihen. Ich wollte stets nur in und mit Euch wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist seiner Gemeinde, Jesus Christus.

Warum ich aber gerade jetzt mit einer Zusammenstellung solcher Vorträge heraustrete, welche von vielen Seiten die Pflicht der Kirchlichkeit einschärfen und ihren Segen preisen, das bleibe Euch kein Geheimniß. Seitdem wir die unvermuthete Herrichtung eines römisch-katholischen Gottesdienstes am hiesigen Kirchorte erleben sollen, welcher einen solchen seit der Reformation nicht gesehen hat, fühle ich die Verantwortlichkeit meiner Stellung tiefer als je, halte ich die Kräftigung Eures evangelischen Christenglaubens und Gemeinsinns, welche mich hoffentlich zugleich aller leidigen Controverspredigten überhebt, für nöthiger als sonst, möchte ich die Fittige meines

Geistes weit über Euch ausgebreitet halten. Der allgütige Gott wird am besten über Dir wachen und für Dich sorgen. Der ewige Gärtner erhalte Dich stets als grünes Blatt am lebensfrischen Baume des evangelischen Christenthums, unter dessen Schatten man friedlich wohnet! Denn weder der da pflanzet noch der da begießet, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt (1. Kor. III, 7.). Dienet ihm immer mit evangelischer Liebe und mit protestantischer Treue! Er nehme Euch in seinen Schutz, lege seinen Segen auf meine Worte, die aus voller Seele zu Euch geredet sind, und lasse uns, weil wir ihn lieben, auch ferner Alles zum Besten dienen!

Wechselburg, am 7. Juni 1843.

Leonhard Kalb.

Inhalt.

I.

Am ersten Sonntage des Advents.

(1841.)

Gegrüßet seid mir, heute mehr als sonst gegrüßt im Hause des Herrn, ihr meine christlichen Brüder und Schwestern! Denn euer heutiges Erscheinen am ersten Tage des neuen Kirchenjahres bürgt mir für die Wiederholung eures Kirchenbesuchs im ganzen Verlaufe unseres diesjährigen Gottesdienstes. Wie ihr begonnen habt, so fahret fort, so endigt; an einem Stücke erkennt man das Ganze, an der Liebe zur Kirche den ganzen Christenwerth des Menschen, und eben darum, weil ich in euerm heutigen Gange zum Gotteshause den Anfang vieler folgenden erblicke, heiße ich euch heute zwiefach willkommen. Oder wüßtet ihr nicht selbst aus eigener Erfahrung, daß der Weg zur Kirche dem Christen ein Weg zu seinem Heile ist, daß ihr da aus der Quelle ewigen Lebens schöpfen und den Durst nach himmlischer Weisheit stillen könnt, daß ihr da aus der Goldgrube des Gotteswortes Schätze empfangen sollt, die unvergleichlich an Werth und Dauer alle andern Reichthümer überwiegen, daß ihr unendlichen und unberechenbaren Segen davontragen könnet, einen Segen, der sich an der Veredlung eures Herzens und Hauses vielfach kund thut, der euch in alle Lebensverhältnisse, auf allen Berufswegen begleitet und geleitet und durch euch auf eure jetzige Umgebung und das künftige Geschlecht übergeht? Hier in der Kirche, wo mehr noch als zwei oder drei im Namen Christi versammelt sind, ist Christus mitten unter uns, hier schlägt er sichtbarer und herrlicher als sonst irgendwo seine Wohn- und Werkstätte auf, um uns zuzubereiten für's Gottesreich und vorzubereiten für's Himmelreich; hier soll der Same der Wahrheit und Tugend in die empfänglichen Christenseelen eingepflanzt, der Keim heiliger Gottesfurcht und frommer

Menschenliebe entwickelt und die Frucht der christlichen Gesinnung, Trost und Frieden im heiligen Geist mitgetheilt werden, daß das verlorene Paradies der Unschuld durch Christum für jede Menschenseele wieder gewonnen werde, welche nach Erlösung von der Sünde und nach Versöhnung mit Gott verlangt. Dieses Bedürfniß soll hier seine Befriedigung finden. Die Sehnsucht darnach ist uralt; von Anfang an seufzte das Menschengeschlecht nach Befreiung von Schuld und Uebel; da kam Christus, als die Zeit erfüllet war, reich zu machen die Armen im Geiste, selig zu machen was verloren war; das Christenthum trat plötzlich in die Welt ein, wie das Kirchenjahr mitten in die bürgerliche Zeit, und seitdem geht die Verheißung in Erfüllung: „das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden." Aber diese Verheißung ist noch nicht erfüllt, ihre Verwirklichung ist erst noch im Werden begriffen. Jeder ist berufen, dazu mitzuwirken, auszuziehen den alten Menschen und anzuziehen den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Jedes neue Kirchenjahr schärft den christlichen Gemeinden nachdrücklich ein, alles gottentfremdete und unheilige Wesen und Treiben abzuthun und sich zu erneuern und zu heiligen im Geiste des Herrn, der das Leben in Gott ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium. Diese Aufgabe, andächtige Freunde und Mitchristen, stellt auch dieses nun beginnende Kirchenjahr an uns: mit diesem neuen Jahre sollen wir eine neue Stufe der Frömmigkeit und Sittlichkeit ersteigen mittelst der Stütze und Hilfe, welche die Kirchlichkeit uns gewährt. Von dieser Pflicht, jährlich zuzunehmen wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, überzeuge uns unsere Betrachtung.

Röm. XIII, 11—14.

Und weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, daß die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn da wirs glaubten. Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei kommen: so lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, nicht im Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.

Als im 4. Jahrhunderte ein wegen seiner Gelehrsamkeit berühmter und durch seine Ausschweifungen berüchtigter Heide in seinem

33. Lebensjahre dieses apostolische Wort vernahm, ging es ihm wie ein zweischneidiges Schwert durch die Seele, und was die Thränen und Gebete seiner frommen Mutter jahrelang nicht vermocht hatten, das bewirkte dies Wort der heiligen Schrift in Einem Augenblick: seine Bekehrung zum Christenthume, seine Umwandlung zu einem so eifrigen Vertheidiger und Verbreiter des christlichen Glaubens, daß er in seinen Schriften Jahrhunderte lang großen Einfluß auf die christliche Kirche und ihre Lehre äußerte. Was damals bei Augustinus, so hieß er, möglich war, sollte heutigen Tages bei uns, die wir schon Christen sind, nicht wenigstens in minderm Maße möglich sein? das Wort, das ihn bekehrte, sollte uns nicht zu bessern vermögen, und zwar beim Beginne eines neuen Zeitabschnitts, wo uns beim Hinblick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft die Wichtigkeit der apostolischen Aufforderung in unserm Texte klarer als je einleuchten muß? Ja, wenn je, so ist mit dem neuen Kirchenjahre die Stunde da, aufzustehen vom Schlafe, von der Trägheit in Erfüllung unsrer Christenpflichten, abzulegen die Werke der Finsterniß, der Unsittlichkeit im Denken und Thun, anzulegen die Waffen des Lichts, um den Feind aller Tugend, die Sünde, in uns und um uns zu bezwingen, und anzuziehen den Herrn Jesum Christum, daß wir, von seinem Geiste beseelt, in seinen Fußstapfen wandeln, seine Gebote vollbringen, und das Geschäft der Heiligung ernst betreiben So höret denn heute

worauf die dringende Mahnung des neuen Kirchenjahres beruht, unsere Christenpflicht treu zu erfüllen.

Diese dringende Mahnung zum Fleiße in unsrer christlichen Heiligung findet ihren Grund in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sie beruht

1.

auf der Thatsache, daß wir im letzten Jahre reichliche Antriebe zur Erfüllung unsrer christlichen Lebensaufgabe empfangen haben. Wehe dem, der leer ausgegangen wäre, und ein Jahr seines Lebens in schimpflicher Trägheit und Thorheit vergeudet hätte; wehe dem, der auf das Fleisch gesäet hätte und nicht auf den Geist, er würde vom Fleische das Verderben und nicht vom Geiste das ewige Leben erndten! Darum werfet einen prüfenden Blick auf den Zustand eurer Seele im zurückgelegten Kirchenjahre!

Ihr hier gegenwärtigen Glieder unsrer christlichen Gemeinde seid schwerlich abgestorben dem Leibe der Kirche, davon Christus das Haupt ist: ihr habt, Jung und Alt, zugenommen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. War euch der kirchliche Gottesdienst kein eitler und unfruchtbarer Werkdienst, so hörtet ihr ja so manch belehrendes, besserndes, erhebendes Wort aus der heiligen Schrift, empfinget so manchen Aufschluß über Gott und die Welt, so manchen Antrieb zur Tugend und Frömmigkeit, so manchen Trost bei des Lebens Last und Leid! Von Neuem lebtet ihr im Geiste das Schicksal unsers Heilandes nach, denn das Bild seines Lebens und Leidens, von seiner Geburt in Bethlehem an bis zum Kreuze auf Golgatha, das Gemälde seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung, seines Wandels in Heiligkeit und Gerechtigkeit durch die drohendsten Gefahren und lockendsten Versuchungen, kurz die ganze Geschichte seiner Wirksamkeit für uns in Offenbarung der Wahrheit, Erlösung von der Sünde, Versöhnung mit Gott, Mittheilung des heiligen Geistes ward uns wieder vorgehalten, daß wir es innerlich nachlebten und uns der unendlichen Liebe erfreuten und getrösteten, womit Gott seines einigen Sohnes nicht verschonet und dieser Leib und Blut hingegeben hat zur Erlösung für Viele. Wohl alle haben wir uns beim Gedächtnißmahle des Herrn erquickende Nahrung unsers inwendigen Menschen geholt. Viele haben durch Uebernahme heiligen Taufgelübdes sich fester noch zu einer christlichen Gesinnung verpflichtet, Viele beim letzten Geleite verstorbener Mitchristen den Blick zur ewigen Heimath unsterblichen Geistes erhoben, Viele bei der Feier der Bußtage ernsteren Eifer gelobt, beim Reformationsfeste freudigeren Glauben, beim Verfassungsfeste treueren Gehorsam, beim Erndefeste frommen Dank, beim Todtenfeste herzliches Vertrauen auf den, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium. Und all dieser fleißige Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel sollte im Leben des gewissenhaften Christen spurlos und wirkungslos vorübergehen? das kirchliche Leben unfruchtbar bleiben an gottgeheiligten Gedanken und gottwohlgefälligen Werken? es sollte nicht lichterer Tag in unserm Geiste geworden sein und wir sollten nicht dringendere Ursache und stärkere Beweggründe haben, aufzustehen vom Schlafe, abzulegen die Werke der Finsterniß und anzulegen die Waffen des Lichts, die Christus in seiner Kirche uns darreicht, das

Schwert des Geistes, den Gürtel der Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit, den Helm des Heils, den Schild des Glaubens, und also gerüstet sein gegen jede Anfechtung des Bösen, um dem Reiche Gottes ein immer größeres Gebiet zu erkämpfen? Und ist uns dazu nicht auch außer der Kirche im weltlichen und bürgerlichen Leben vielfach Gelegenheit geboten worden? soll uns nicht Gottes Güte, die in diesem Jahre täglich neu war, zur Buße geleitet, und Gottes Gerechtigkeit, die manche Nachlässigkeit und Verkehrtheit nach Verdienst strafte, zur Wachsamkeit ermuntert haben? soll uns nicht die Weisheit und Liebe Gottes, der uns abermals reichlich segnete mit leiblichen und geistlichen Wohlthaten, in Haus und Beruf, der, wenn er auch Hauskreuz auflegte, doch auch tragen half, der, wenn er auch den Erwerb beschränkte, doch zu rechter Zeit seine milde Hand aufthat, soll uns diese allwaltende Vorsehung Gottes, womit er das Gute zum Bessern und das Böse zum Guten lenkte und Alles wohl machte, nicht aufs Neue mit Glaube, Liebe und Hoffnung erfüllen, nachdem die Erlebnisse des letzten Jahres die alte Erfahrung bestätiget haben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß Gottes Rathschluß wunderbar ist, er aber doch Alles herrlich hinausführt? O wer bisher sein Leben verschlafen und seine Lebenskraft im Sündendienste verschwendet hätte, der höre den Ruf des Apostels: „wache auf, der du schläfest, so wird dich Christus erleuchten; die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlafe, die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbei gekommen: so leget ab die Werke der Finsterniß und wandelt ehrbar als am Tage, nicht in Unmäßigkeit, nicht in Unzüchtigkeit, nicht in Lieblosigkeit. Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, sondern es ist inwendig in uns. Und in denen es war, o die mögen wachen und beten, daß es in ihnen bleibe, daß reichlicher als je ächt christliche Gesinnung in diesem Jahre sie beseele, daß treuer als je das Hauptgebot des Gottesreichs, die Liebe, von ihnen geübt werde, daß schöner als je Gottes Segen über sie komme in Herz und Haus und Beruf, in Kirche und Leben. Wer viel empfangen hat, von dem wird viel gefordert; Licht, Kraft und Muth zum frommen Leben wurde in dem verflossenen Jahre allen Christen gespendet, die darnach verlangten. O so lasset den empfangenen Samen herrlich aufgehen, das anvertraute Pfund reichlich Zins bringen; wachset in allen Stücken mehr als sonst an dem, der das Haupt ist, Christus; erfüllet vielseitiger und gründlicher eure

Christenpflicht und werdet in diesem Jahre mehr als in allen frühern vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Der Rückblick auf die schon reichlich empfangenen Antriebe zum Guten verpflichtet euch in diesem Jahre zu ernsterer Heiligkeit eures innern, zur größern Vervollkommnung eures äußern Lebens. Aber nicht dieser allein, **auch der Hinblick auf die Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit der Gegenwart** drängt euch zu größerer Gewissenhaftigkeit und treuerer Wirksamkeit im Weinberge des Herrn.

2.

Wer, der nicht mit offenen Augen schläft, sieht nicht beim hellen Lichte des Christenthums die beklagenswerthen Mängel der Gegenwart, die sittlichen Gebrechen, an denen unser Geschlecht leidet? Zwar ist es in vieler Hinsicht besser geworden, als sonst, aber in einzelnen Stücken ist es schlimmer, als sonst, in manchen noch schlimm genug. Wo wäre sie denn, die christliche Gemeinde, die mit Leib und Seele in Christo Jesu ihrem Herrn ist? in der nicht noch gar Manche die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, die Werke der Nacht eher verrichten, als die des Tages, und das allsehende Auge Gottes und die offenen Blicke der Nebenmenschen nicht zu scheuen brauchten? Haben nicht Manche durch Fressen und Saufen, in Kammern und Unzucht, in Hader und Neid, Gut und Ehre verloren, leibliche Gesundheit, häusliches Glück, Ruhe des Gewissens eingebüßt? Ach und wenn es nur diese Unmäßigkeit des Genusses, diese Unkeuschheit an Leib und Seele, diese Streitsucht und Uneinigkeit wären, die sich selbst am meisten rächen und strafen, es gibt aber auch noch unter Christen Unehrlichkeit und Unredlichkeit, Lügenhaftigkeit, Treulosigkeit, welche schon die 10 Gebote Mosis verbieten und das bürgerliche Gesetz bestraft! Die aber vor dem obrigkeitlichen Gericht mit Recht bestraft werden und nicht einmal den gröbsten Buchstaben der göttlichen Gebote erfüllen, die bestehen ungebessert wahrlich nicht am jüngsten Gericht, wo wir dem allwissenden Gotte, dem heiligen Gesetzgeber und gerechten Richter Rechenschaft geben sollen von jeglichem unnützen Worte, geschweige denn von jeglicher schlechten That, deren wir uns schuldig gemacht haben. Aber abgesehen von diesen, die nur den Namen Christi führen, aber den Willen Gottes nicht thun, die wir im Hause Gottes selten sehen und im Himmelreiche nicht begegnen werden, fasset die Hauptfehler des jetzigen

Geschlechts, die verkehrte und verderbliche Zeitrichtung überhaupt ins Auge, wie manche Thorheit und Bosheit hängt ihr noch an und läßt sie bei allen bessern äußern Einrichtungen und reichlichen Hilfsmitteln dennoch den Segen nicht genießen, den sie sonst wohl hoffen dürfte. Wenn weisere Gesetze nicht auch willigeren Gehorsam finden, größere Freiheit nicht auch mit strengerer Selbstbeherrschung gepaart ist, nützliche Verträge und Vorschläge nicht auch mit treuerer Gewissenhaftigkeit gehalten und ausgeführt werden, sondern jede Minderung der Abgaben und Erleichterung der Lasten nur unersättliche Genußsucht und unerschwinglichen Kleiderputz erzeugt, die Ordnung des äußern Lebens die Unordnung des innern Lebens fast vermehrt und leibliche Wohlthat eine geistige Wehthat wird: dann ist die Zeit krank, dann fordert jedes neue Jahr dringende Abhilfe der steigenden Uebel und gefährlichen Krankheit. Christus ist der Arzt der Seele! Ist der innere Mensch geheilt, so wird auch das äußere Leben gebessert. O darum bedenket das Eine, was Noth thut: ziehet an den Herrn Jesum Christum. Versenket euch so tief in seinen Sinn, daß nun nicht mehr ihr lebet, sondern Christus lebet in euch, daß der christliche Glaube der Kern eurer Seele, christliche Liebe der Athem eures Lebens, christliche Hoffnung die Macht sei, die euch aufrecht hält bei schwerem Geschicke! Werdet frömmer als sonst im begonnenen Kirchenjahre; herzliche Frömmigkeit ist ja noch so selten; die Gedanken sind ja noch eher auf so vieles Andere gerichtet als auf Gott im Himmel; das Glück wird ja noch so oft in allem Andern gesucht als in Gottes Willen; das Herz wird ja noch eher von allem Andern erfüllt, als von Gottes Geboten; das Leben wird ja noch so häufig ganz anders geregelt und geführt, als nach Gottes Wort: Gleichgiltigkeit gegen das Höchste und Heiligste ist noch weit verbreitet und tief eingerissen. O so erwecket in euren Herzen warme Liebe zu Gott! Sie sei das Element, in dem allein euer Leben gedeiht und eurer Seele wohl wird: mit Gebet zu Gott heiliget euer Tagewerk und eure nächtliche Ruhe, im Namen Christi fanget an, fahret fort und vollendet eure Werke; und euer Wandel entspreche mehr und mehr solcher frommen Gesinnung; werdet sittlicher: Verbannet den unsaubern Geist, die unlautern Neigungen und lüsternen Triebe aus dem Innern, unzüchtige Gespräche, verleumderisches Gerede, schändliche Thaten aus dem äußern Leben, diese Zeugnisse vorherrschender Sinnlichkeit, übermächtiger Leiden-

schaftlichkeit, unverantwortlicher Selbstsucht! Werdet vollkommener mit jedem Tage, ähnlicher dem Vorbilde Jesu Christi, eifriger, treuer in jeglicher Pflichterfüllung. Darum werdet nur auch kirchlicher und betrachte sich Jeder fleißig und aufrichtig in dem Spiegel, der ihm hier im Evangelio vorgehalten wird; aber vergesse auch Niemand, wie die beschauten Züge seines inwendigen Menschen gestaltet sind, damit der Gang zur Kirche kein vergeblicher Weg sei, sondern Jeder, eine Fülle guter Gedanken und frommer Entschlüsse mit sich hinwegnehme und der heilige Geist aus der Kirche euch auch begleite in Haus und Beruf, ins geräuschvolle gesellige oder ins einsame Stillleben; damit die Glieder unsrer Gemeinde sogleich daran erkannt werden, daß christliche Gesinnung sie durchdringe, Frömmigkeit und Sittlichkeit durch Kirchlichkeit in unsrer Mitte gedeihe und Alle zunehmen an reichlichem Gewinn und Segen für Zeit und Ewigkeit. Dazu fordert uns dringender als vorher jedes neue Kirchenjahr auf, wenn wir noch auf die großen und beklagenswerthen Mängel und Unvollkommenheiten sehen, an denen das innere und äußere Leben des gegenwärtigen Geschlechts leidet. Daran erinnert uns endlich

3.

noch eben so ernst **der Hinblick auf die Zukunft; denn näher mit jedem Schritte, mit jeder Stunde näher, kommen wir alle dem Grabe und dem Gerichte!** Jüngling, Jungfrau, die ihr erst des Lebens Morgen begrüßt habt, seines goldenen Glanzes euch freut, muntern Sinnes und frischer Kraft dahinwandelt, denket nicht, ihr müßtet auch den Mittag und Abend des Lebens erreichen, ihr könntet nicht in der Blüthe der Anmuth und Fülle der Kraft dahin gerafft werden: die Erde empfängt die frisch gebrochenen Blumen eben so gewiß wieder als die langsam gewelkten; das Gericht ergeht über Alte und Junge, über Alle, die Gott treuen Gehorsam schwören und halten; die Ausrede der Thorheit: „Jugend hat nicht Tugend" ist keine Aushilfe, wann der Richterspruch fällt. Darum, o Jüngling, freue dich auch in diesem Jahre deiner Jugend, und laß dein Herz guter Dinge sein in der Jugend; thue, was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt, aber wisse, daß dich Gott um dies Alles, wer weiß wie bald, wird vor Gericht führen!" „Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre hinzutreten, da du wirst sagen: sie gefallen

mir nicht!" Schlafet ihr, und verträumet wie jene thörichten Jungfrauen die Zeit, obgleich unser Heiland, und mit ihm Heil und Unheil oft näher ist, als wir es glauben; so ist jetzt die Stunde da, aufzustehen vom Schlafe, aufzugeben die Eitelkeiten dieser Welt, abzulegen die Werke der Finsterniß, ehrbarlich zu wandeln als am Tage, anzuziehen unsern Herrn Jesum Christum und in ihm den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. — Und wir, die wir des Lebens Mittag erreicht und seine Sorge und Hitze noch täglich tragen, wir Hausväter und Familienmütter wären durch unzerreißbare Bande an diese Erde gebunden und der Todesnacht und dem letzten Gerichte so lange entzogen, bis wir unsere Lieben versorgt und unser Tagewerk vollendet hätten? O fraget die Verwaisten unter uns, die ihre Eltern beweinen, in ihren besten Jahren ihnen entrissen, fraget die Wittwen, die den theuren Gatten betrauern, der eine lange Strecke Weges ihr Lebensbegleiter und Lebensengel gewesen ist, fragt sie, ob es ihnen vergönnt war, ihre Stützen in hilfloser Jugend oder im gebrechlichen Alter zu behalten und mit Thränen und Gebeten vom unerbittlichen Tode zu erkaufen! — So können auch wir in des Lebens Mitte ins Grab sinken, ehe unser Nacken sich unter die Last der Jahre beugt und unser Haar vor den Sorgen des Alters erbleicht! O darum bedenket bei Zeiten, daß wir sterben müssen, daß wir weiser und besser werden; noch ist es Zeit, den Kindern einen frommen Sinn einzupflanzen, den Nebenmenschen mit Rath und That zu nützen, durch Buße und Besserung nachzuholen und gut zu machen, was ihr vielleicht Jahre lang versäumt habt! Und sollten Greise dieser Mahnung bedürfen, die mit einem Fuße schon im Grabe stehn? sollten sie ein langes Leben verloren haben und dennoch in wüstem Treiben verharren wollen, weil sie sich an die leichtsinnige Entschuldigung gewöhnt haben: „Alter läßt von Thorheit nicht?" Und wenn sie auch viel gebetet und gewächt haben und das Alter das Feuer ihrer Leidenschaften gedämpft hat, so haben sich dafür unvermerkt Altersschwächen eingefunden, Geist und Gemüth ergriffen und durch Zweifel und Unmuth entnervt: o stehet auch im Alter noch im Glauben, seid als Greise noch männlich und seid stark!

O daß unsere ganze Gemeinde, Greis, Mann, Weib und Kind hier im Hause Gottes versammelt wären und heute beim Beginn dieses neuen Kirchenjahres ein neues Leben gelobten!

Auf denn! so erhebet euch, die ihr hier versammelt seid, wie Ein Mann zu Gott, und fasset und haltet den gemeinschaftlichen Entschluß: wir wollen, o heiliger Vater, gerechter Richter im Himmel und auf Erden, wir wollen in diesem Jahre eine neue Stufe der Weisheit und Tugend ersteigen, wir wollen merklich vollkommner und besser werden, wollen fahren lassen alles ungöttliche Wesen, das uns noch anklebt und entwürdigt, wollen an Frömmigkeit und Sittlichkeit in der Kirche reich und selig werden, in der Anstalt, welche du durch deinen Sohn gestiftet hast. Wir wollen aufstehen vom Schlafe, weil wir wissen, daß die Stunde da ist und unser Heil näher rückt als wir glaubten: du hast uns viel verliehen, wir wollen viel leisten, denn wem du viel gegeben hast, von dem willst du viel fordern; wir erkennen weinenden Auges und betrübten Herzens die Mängel unsrer Zeit, die Gebrechen unsers Geschlechts und fühlen uns zu ihrer Abstellung verpflichtet; wir wissen, daß unsere letzte Stunde in jedem Augenblicke schlagen kann, darum wollen wir gerüstet und bereit sein zur Verantwortung allezeit, wann du uns abrufst vom Leben zum Tode, und vom Tode zum Gericht! Allmächtiger Gott, erhöre uns! wandle uns in eine Gemeinde, die in allen ihren Gliedern unsträflich erhalten werde an Leib und Seele auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, zu einer Gemeinde, die da ist und bleibt in Jesu Christo, deinem Sohne zu immerwährenden Zeiten. Amen.

II.

Am Neujahrstage.

(1841.)

Zeiten kommen und gehen, Geschlechter werden und sterben, die Erde veraltet wie ein Kleid, die Welt vergehet mit ihrer Lust: nur du, o Gott, bleibest wie du bist, und wer deinen Willen thut, bleibet mit dir in Ewigkeit! Amen.

Niemals, andächtige Freunde, hören wir uns lauter vom Strome der Vergänglichkeit umrauscht, niemals fühlen wir uns gewaltiger von der Woge der Zeit fortgetrieben, als wenn eben erst ein Jahr das andere verdrängt hat. Wollten wir da den Blick nur auf die Flüchtigkeit aller Erscheinungen richten, wie müßte uns dann grauen vor dem wilden Strudel, der alles Geschaffene erfaßt, auch uns ergreift, und (könnte eine gottvergeßene Seele wähnen) auch uns unwiederbringlich in sein wechselvolles Spiel hineinzieht, oder gar in seinen bodenlosen Abgrund hinabreißt. Sterne, Himmelskörper entstehen noch heute im unendlichen Weltraume wie Gräser auf dem Felde: wenn aber die einen werden, müssen andere weichen; unsere Sonne rückt jährlich ihre Bahn weiter, muß denn nicht auch unsere von ihr abhängige Erde endlich aus ihren uralten Fugen wanken? im Schooße unserer mütterlichen Erde selbst, die uns darreicht was unsere Lebensnothdurft erheischet: Nahrung, Kleidung, Wohnung, und mit unzähligen Freuden in allen Jahreszeiten den Lebensgenuß ihrer Bewohner erhöht, auch in ihr gähren verborgene Kräfte, wüthet ein rastloser Kampf der Elemente, der täglich die Gränzen des Meeres über das Festland hinausrückt, das Klima der Gegenden verändert, oft im wilden Toben seine Feuerströme über blühende Gefilde ausgießt, oft in furchtbarer Wuth Städte und

Dörfer verschlingt und im letzten Jahre sogar die uralte Kuppe des armenischen Berges Ararat zertrümmerte, an der einst vor Tausenden von Jahren Noahs rettende Arche landete! Wenn so der feste Kern der Erde sich verändert, wie sollte ihre Oberfläche stets denselben Schauplatz bieten? Sind doch schon ganze Geschlechter von Pflanzen und Thieren untergegangen, und haben den jetzt lebenden Platz gemacht, wie sollte die größte Umwandlung ewig fern bleiben, wann auch dem Geschlecht der Menschen seine letzte Stunde schlägt, dessen sinnliches Leben selbst nur ein gesteigertes Pflanzen- und Thierleben ist, wann auch das Menschengeschlecht von diesem Sonnenlichte nicht mehr beschienen, von dieser Erde nicht mehr getragen, vom Wechsel dieser Natur nicht mehr ergriffen und an den eigenen Schicksalswechsel erinnert wird, an den Verlust oder Gewinn vergänglicher Güter, an die flüchtigen Leiden und Freuden dieser Welt, an die vermißten Begleiter auf dieser Lebensbahn, an die eiteln Hoffnungen und Befürchtungen, welche so leicht das trotzige Menschenherz verzagt und das verzagte trotzig machen. Aber getrost! Nicht Alles ist diesem Wechsel verfallen: nur der schlechteste, nur der äußerliche Theil des Weltalls wird seine Beute: was diese Vergänglichkeit der Außenwelt erkennt, das gehört der unvergänglichen Geisterwelt an: die Himmel, die Sonnen, die Sterne, die Erden, die Zeiten, die Räume und was sie in sich tragen und aus sich gestalten, stehen bei aller Größe und Pracht, die sie entfalten, tief unter dem seiner selbst gewissen und Gottes bewußten Menschen! Wohl sind sie Zeugen, daß in der Mannigfaltigkeit Einheit ist, und über Allem Einer waltet, daß im Großen und im Kleinen Ordnung und Gesetz besteht und ein Ordner und Gesetzgeber über dem Ganzen lebt und webt; aber sie sind nur bewußtlose Zeugen des allmächtigen, allgegenwärtigen, ewigen Gottes: wir erst, unsterbliche Geister aus Gott, wir erst können ihn selber ahnen, lieben, verehren, wir erst leihen der ihn stumm preisenden Natur unsere Sprache und Empfindung, wir erst erkennen aus der Schöpfung den Schöpfer, wir erst wissen, daß wir in ihm leben, weben und sind: uns nur hat er seinen Geist eingehaucht, uns nur seinen Sohn gesandt zur Offenbarung seines Wesens und zur Einigung unsers Willens mit dem seinigen. Darum Mitbürger eines höhern Reichs, denn diese Welt ist, zittert und zaget nicht, wie auch die Zukunft aus ihrem dunkeln Schooße in diesem Jahre euch Versuchungen zu bereiten, Uebel aufzubringen, Güter zu entreißen drohe:

werfet ihr euch nur nicht selbst weg, lasset ihr euch nur selbst nicht willenlos treiben im Strome der Zeit und geht nicht selbstverschuldet im Strudel der Sinnlichkeit unter, sondern schauet getrost über euch hinauf, muthig vor euch hin, ernst in euch hinein, so kann keine Zeitwelle dieses Jahres, wie sehr Sturm auch wüthe, die Richtung eurer Lebensbahn verändern: ihr kommt noch zum Hafen der Ruhe und langet auf der Insel der Seligen an: ihr habt im Wechsel Bestand, und seid durch die Erscheinung zum Wesen, aus dem vorübergehenden Tode zum bleibenden Leben hindurchgedrungen. Der uns den Weg des ewigen Lebens gezeigt hat und vorangegangen ist, bleibe auch für dieses Jahr unser Führer und Berather, Jesus Christus, der Anfänger unsers Glaubens in der Zeit und der Vollender unseres Schauens in der Ewigkeit.

Luc. XII, 5 — 9.

Ich will euch aber zeigen, vor welchem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat zu verwerfen in die Hölle. Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch. Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zween Pfennige? Noch ist vor Gott derselbigen nicht einer vergessen. Auch sind die Haare auf eurem Haupte alle gezählet. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid besser, denn viel Sperlinge. Ich sage euch aber: Wer mich bekennet vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, der wird verläugnet werden vor den Engeln Gottes.

Die verlesenen Worte Jesu machen einen Theil der Bergpredigt aus, welche Matthäus ausführlich und Lucas kürzer berichtet: es sind drei unter einander zusammenhängende Ermahnungen, welche gedrängt Alles enthalten, was dem Menschen zu denken und zu thun Noth ist, Wahrheiten, zwar jederzeit wichtig, aber besonders beim Beginn eines neuen Jahres beherzigenswerth. Vor der dunkeln Zukunft könnte uns bangen: sie wird manchen Lebenden von uns ins Reich der Todten, manchen Frohsinnigen unter uns in die Reihe der Bekümmerten, wenn nur keinen einzigen Guten in die Zahl der Schlechten versetzen! Wie wir Lebensleid ertragen müssen, das nicht zu verhüten ist, und wie wir Gewissensschmerz verhüten sollen, der am schwersten zu tragen ist, das lehre uns unsre Betrachtung an diesem ersten Morgen des neuen Jahres. Mag geschehen, was da will, im Glück und Unglück, im Leben und Tode sei, o Christ,

dein Wahlspruch im neuen Jahr:

1. fürchte nur dich, 2. vertraue Gott und 3. bekenne Christum.

„**Fürchte nur dich!**“ Steht aber diese Ermahnung nicht im geraden Widerspruch mit unserm Texte, worin Christus ausdrücklich sagt: „ich will euch zeigen, vor wem ihr euch fürchten sollt; fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle; ja ich sage euch, vor dem fürchtet euch.“ Und so müßte seine Forderung allerdings noch heute lauten, wenn er es heute noch mit jenem unbekehrten und verstockten Volke zu thun hätte, wenn er hier nicht durch seine Diener zu seinen Bekennern spräche, die in seinem Namen versammelt sind. Uns ist ja Gott, der gerechte Richter in dieser und in jener Welt, nicht mehr fürchterlich, weil wir ihn durch seinen eingebornen Sohn als gnädigen Vater der ihm vertrauenden und gehorsamen Menschenkindern kennen gelernt haben, deren völlige Liebe zu ihm alle Furcht vor ihm austreiben soll: darum fürchte den nicht, der die Liebe selber ist. Fürchte auch nicht des Schicksals Schluß oder Schlag! Was dich trifft, kommt nicht vom Ungefähr: es ist Alles, was an dich kommt, nur eine Schickung nach Gottes Rathe aus Vaterhand. Fürchte auch nicht feindseliger Menschen böswillige Anschläge! selbst Teufels List kann deines Glückes Grund höchstens erschüttern, nicht untergraben, deines Herzens Ruhe höchstens trüben, nicht rauben, — wenn du nur erst dich selber gefürchtet hast: du bist dein gefährlichster Feind; fürchte nur erst dich, daß nicht deine Schwachheiten zu dauernden Thorheiten, deine kleinen Fehler nicht zu groben Lastern werden, daß nicht deine Lüste und Leidenschaften sich zusammenrotten und wie ein gewappneter Mann aufstehen, der dir den Schild des guten Gewissens zertrümmert, das Schwert des heiligen Geistes zerbricht, den Helm des ewigen Heils zerschlägt, den Panzer der Gerechtigkeit auszieht, und dich wehr- und waffenlos in die harte Sclaverei der Sünde führt, in den finstern Kerker der Glaubenslosigkeit und Vertrauenslosigkeit wirft, auf die schreckliche Folterbank der Verzweiflung spannt, und endlich, wenn du elendiglich umgekommen bist, deine Seele dem überliefert, der noch Macht hat dich in die Hölle zu werfen: davor fürchtet euch, vor dem bösen Schatten eurer selbst, vor der verführerischen und verderblichen Gewalt der

allein fürchterlichen Sünde, die im übermächtigen Fleische und im ohnmächtigen Geiste haust. Die Sünde in euern Gliedern lasset nicht aufkommen, daß sie nicht das heilige Gottesgesetz in eurem Geiste verfinstere und verkehre: das Reich Gottes ist inwendig in euch, aber auch die ihm widerstreitende Welt, deren finstere Mächte und glänzender Schein euch zum Abfall verlocken. Darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet und daß mit Gottes Hilfe jede Versuchung dieses Jahres ein glückliches Ende gewinne. Wer kennt sie gar nicht mehr, jene Stimmungen, in denen wir die Welt mehr lieben wollen als Gott und die Lust mehr als die Pflicht, ein kleines Uebel aber mehr fürchten als ein großes Unrecht, und falsche Nachrede mehr als wirkliche Schande, in denen wir vermeintliches Glück um jeden Preis, selbst um wahrhaftes Unglück, erkaufen wollen! Auf denn, schwacher Sterblicher, fasse Muth, werde stark! Die Welt vergeht mit ihrer Lust und hangst du ihr an im Sinnentaumel, so reißet sie dich fort und begräbt dich unter ihren Trümmern; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. So thut denn unerschrocken und furchtlos stets eure Pflicht! keine Verleumdung und Verkennung, wie sehr sie auch schmerzt, kein Uebel und Unglück, wie sehr es auch droht, schrecke euch von der Bahn christlicher Weisheit, Tugend und Liebe zurück: euer guter Gott und euer guter Geist will nicht, und ein böser Mensch und ein böses Geschick kann euch nicht aufhalten im beharrlichen Laufe nach dem Ziele, das uns vorhält Gottes himmlische Berufung in Christo Jesu. Habt ihr euch selbst besiegt, dann ist euch der schwerste Kampf gelungen, dann habt ihr einen guten Kampf gekämpft, und erlanget die Krone der Gerechtigkeit. Fürchtet nur, die in euch schlummernde sündhafte Begierde, die thierische Natur, zu erwecken, so wachen schon Engel über eurer menschlichen und bilden euch zum höheren ewigen Leben. Euer Wahlspruch sei darum in diesem Jahre: „fürchte dich nur vor dir."

2.

Vertrauet nur Gott. Also will es Christus, wenn er in unserm Text fortfährt: „verkauft man nicht 5 Sperlinge um 2 Pfennige; noch ist vor Gott derselben nicht einer vergessen; auch sind die Haare auf eurem Haupte alle gezählt, und ihr seid besser denn viel Sperlinge." Gottvertrauen flößt er den verzagten Gemüthern ein;

aber Vertrauen auf Menschen erwähnt er mit keiner Silbe, und darf darum auch ich nicht als Grund eures Glücks und als Anker eurer Hoffnung euch anpreißen und anempfehlen. Trauet den Menschen! ihr Kern ist oft besser als die Schaale verräth; sie thun lieber ihre Pflicht als daß sie selbige unterlassen, Viele von Natur, Viele, wann sie ihre Handlungen beachtet und besprochen glauben, und Recht und Vortheil Hand in Hand gehen. Trauet den Menschen, aber vertrauet nur auf Gott; bauet euer Lebensglück auf des Ewigen Macht, nicht auf der Sterblichen Ohnmacht; setzet eure Zuversicht auf Gottes Hilfe, nicht auf Menschenbeistand; die euch helfen wollen, können oft nicht, und die euch oft helfen können, wollen nicht in der Stunde der Entscheidung, wo auf ihre Aufopferung Alles ankäme. Hier beweist sich Einer wohlthätig, damit er sich einen Himmelslohn bei Gott verdiene; da ist ein Anderer freigebig, damit er sich Dankbare verpflichte; dort ist ein Dritter gefällig, damit er wieder auf Gegendienste rechnen kann: so zieht sich ein feinerer oder gröberer Faden des Eigennutzes durch viele scheinbar gute Thaten, die ein Menschenfreund hoch anschlagen würde, wenn er nicht zugleich Menschenkenner, ihren Werth an der Gesinnung prüfte. Wo aber alle und jede Rücksicht des Eigennutzes erstorben ist, wo reine, edle Liebe im Herzen lebt, wo du in höchster Gefahr auf die bereitwilligste Hilfe rechnen darfst: da sind meist auch schon die Hilfsquellen erschöpft, wann die deinen versiegen, weil sie schon immer gemeinschaftlich waren. Glücklich, wer so über eine oder gar zwei Menschenseelen ganz verfügen kann, wie über seine eigene; glücklich wer mit seinem Weibe oder mit einem Freunde Ein Herz und Eine Seele geworden ist: ihrer Theilnahme in Leid und Freud ist er stets gewiß, auch ihrer aufopferungsvollsten Selbstentäußerung und Unterstützung mit Rath und That, — nur daß diese meist nicht ausreichen, weil nicht die Liebreichsten, die dir helfen wollen, auch die Reichsten an Macht sind, dir helfen zu können. Wo aber Menschenhilfe scheint aus zu sein, da stellt sich Gotteshilfe ein, oder vielmehr, da hat sie sich längst schon eingestellt. Denn keineswegs nimmt sich Gott erst in der äußersten Gefahr seiner hilfsbedürftigen Geschöpfe an, nicht dann erst des Sperlings, wann er aus der Luft fallen will: er hat längst den Vögeln unter dem Himmel ihre Fruchtkörnlein hingestreut, ihr Kleid angezogen und ihre Fittige beschwingt! er hat auch längst die Haare auf euerm Haupte alle gezählt, ehe noch eines desselben herabfiel: er

eilt uns nicht erst dann zu Hilfe, wann die Noth ihren Gipfel erreicht hat, wie etwa ein wohlwollender Mensch, der uns dann erst darben sieht und Mitleid empfindet. Der Allgegenwärtige umschwebt dich auch im neuen Jahre, wo du bist. „Wo willst du hingehen vor seinem Geiste? wo willst du hinfliehen vor seinem Angesicht? überall wird seine Hand dich führen und seine Rechte dich halten!" Der Ewige, dessen Jahre kein Ende nehmen, hat dich geliebt noch ehe du da wa- rest, hat für dich gesorgt und gewacht, hat dich im Schlafe und wo dein Fuß an einem Abgrund wankte, behütet vor tausend Uebeln, die dir nie bekannt geworden sind. Der Allmächtige, der Tod und Leben in seiner Hand hat, dem Engel und Menschen unterthan sind, hat dir in deinem ganzen Erdenleben, auch im verflossenen Jahre viel mehr Gutes gethan als du weißt, hat Allen ihres sterblichen Lei- bes Nothdurft und ihres unsterblichen Geistes Bedürfniß befriedigt, hat dir liebende Führer und Gefährten auf deiner irdischen Pilger- fahrt zugesellt, welche, wenn sie dir auch nicht immer bleiben und helfen können, dich doch hinweisen auf den, der da ewiglich bleibet und überschwenglich mehr thun kann, als wir bitten, verstehen und verdienen, von dem alle guten und vollkommenen Gaben herabkom- men, und zu dem wir alle zurückkehren. Wäre sein Arm, wie der Prophet sagt, zu kurz, seine Macht zu schwach geworden, dich zu schirmen und zu segnen, wie er nach seiner weisen und gütigen Vor- sehung von Ewigkeit her beschlossen hat, er, ohne dessen Wissen kein Haar von deinem Haupte fällt, er, ohne dessen Willen kein Haar auf deinem Haupte gekrümmt wird? Der die Raben nährt, die nicht arbeiten, der die Lilien kleidet, die nicht spinnen, sollte im kommen- den Jahre seinen fürsorgenden väterlichen Sinn verleugnen? Er, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, er, dem eine unsterbliche Menschenseele mehr gilt als Himmel und Erde zusammengenommen, der die Ent- wickelung und das Leben des Geistes herrlicher angelegt und einge- richtet hat als die schön geschmückte Lilie, als den leicht beflügelten Vogel, ja als den Bau des Weltalls, das wir bewundern, er, der die nach seinem Bilde geschaffenen Menschen und die nach seinem Willen lebenden Christen mehr liebt als alle bewußtlosen Geschöpfe, als alle geistlosen Kräfte, die in der Natur wirken und walten! Oder seid ihr nicht vielmehr als sie? Ihr seid es, wenn ihr unsterbliches Leben eure Seele durchglühen fühlt, deren ewiges Heil von keiner

Zeit, auch vom neuen Jahr nicht, gefährdet, von keinem Menschen, auch vom Mächtigsten und Weisesten nicht gesichert, sondern einzig und allein von Gott behütet und befördert werden kann, — wenn ihr nur in seiner Gemeinschaft auf seine Liebe vertrauen, aber euch vor euch selbst recht hüten wollt; wenn ihr endlich

3.

Christum bekennet, und sein letztes Wort in unserm Texte beherziget: „Wer mich bekennt vor den Menschen, dem wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verläugnet werden vor den Engeln Gottes." Von dem freien und freudigen Bekenntnisse Christi hängt unsere Anerkennung und Beseligung vor Gottes Gnadenthron und Richterstuhl ab. Es war eine Zeit, andächtige Freunde, wo es Noth that, den Christen zuzurufen: bekennet Christum nicht blos mit dem Munde in der Kirche, sondern auch mit der That und Wahrheit im thätigen Leben und im häuslichen Kreise; man nahm damals das bloße Lippenbekenntniß, daß Christus der Herr sei, für den vollen christlichen Glauben, und die bloße äußere Kirchlichkeit für die ganze christliche Frömmigkeit. In unserer Zeit wäre diese Warnung überflüssig; nicht weil sich das Christenthum Aller sowohl in als außer der Kirche lebendig bewiese, sondern weil so Manche weder in noch außer der Kirche Christum bekennen. Als der regelmäßige Kirchenbesuch noch allgemeiner als heilige Christenpflicht galt und zur löblichen Hausordnung und ehrwürdigen Volkssitte gehörte, mochte es Noth thun, Jedermann zu warnen: „prahlet nicht mit Christo, saget nicht blos „Herr, Herr," sondern thut auch den Willen des himmlischen Vaters, daß ihr ins Himmelreich eingehet"; jetzt muß man Viele ermahnen: „schämet euch doch des Evangelii von Christo nicht, saget nur erst Herr, Herr, daß ihr dann auch den Willen seines himmlischen Vaters thun lernt, und von ihm vor Gott bekennet werdet, wie ihr ihn vor Menschen bekannt habt." Viele besuchen ja leider nur gelegentlich die Kirche, wann es im Hause und Berufe nichts Wichtigeres, wie sie meinen, zu thun gibt; aber mit Ernst und Fleiß sich einzurichten und vorzubereiten, fällt Wenigen ein: als sei irgend ein Dienst so wichtig wie der Gottesdienst! Einige geben eine zur Erbauung ungünstige Stimmung als Verhinderungsgrund an; aber das ist ja eben das Beklagenswerthe, daß solche die rechte Stimmung leichtsinnig verlieren und noch leichtsinniger sie auch nicht wieder sammeln wol-

len, wann der Feiertag kommt, den wir heiligen sollen, indem wir ruhen von unserer irdischen Arbeit, um unter ernsterem Nachdenken über uns selbst zu arbeiten für unsere himmlische Ruhe. Derer, die keine Anstrengung scheuen, vor den Menschen in und außer der Kirche zu bekennen, daß durch Christum die Seele an ewigem Leben gewinnt und ihrer höhern Bestimmung sich freut, solcher Auserwählten sind unter den vielen Berufenen verhältnißmäßig wenige, aber so viele ihrer sind, sie wird auch des Menschen Sohn bekennen vor seinem himmlischen Vater, und als fromme und getreue Knechte eingehen heißen zu ihres Herrn Freunde, je weniger Zeit und Gelegenheit sie versäumt haben, darin das ewige Leben zu suchen und zu finden, daß sie dich „der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Wohlan Christen, bekennet Christum als euern Herrn auch in diesem Jahre, indem ihr eure Seele oft und gern in die läuternde Fluth seines heiligen Geistes taucht, wann die Glocke euch ruft und das Gewissen euch treibt zum Hause des Herrn: hier lernet ihn lieben, dann werdet ihr immer gern seine Stimme hören und keiner fremden Aufforderung, sondern nur eurer Herzensregung folgen. Schätzet den Menschen nach keinem andern Maßstabe, als nach dem seiner Frömmigkeit, die Frömmigkeit nach keinem andern, als nach dem ihrer Christlichkeit, die Christlichkeit nach keinem andern, als nach dem der Liebe zu Christo, Christum nach keinem andern als nach seiner Gemeinschaft mit Gott, und Gottes Liebe nach der Sendung seines Sohnes in die Welt, sie selig zu machen! Das Leben ist kurz, die Verantwortung groß, die Strafe schwer, aber der Lohn herrlich, der euch winkt! Von Christo lernet heilige Scheu vor dem Bösen: er ließ es gar nicht aufkommen, sondern wies den Verführer sogleich weg, daher die Engel zu ihm traten und dieneten ihm: also fürchtet auch ihr nur die Sünde; laßet ihr nicht ihren Willen, sondern herrschet über sie; fürchtet euch vor euch, so braucht ihr euch vor dem nicht zu fürchten, der auch in diesem Jahre, wenn er den Tod sendet, Macht hat, in die Hölle zu werfen; sorget und verzweifelt nicht, sondern vertrauet Gott: was er angefangen hat, wird er auch vollenden. Er hat die Haare auf eurem Haupte und die Minuten eurer Lebenszeit alle gezählt: Menschen dürfen euch kein Haar auf eurem Haupte krümmen und keine Minute eures Lebens verkümmern ohne des Allmächtigen Wissen und Willen; Menschen wollen euch oft und können euch nie helfen, es

2 *

sei denn Gott mit ihnen und mit euch. Vertrauet ihm auch in diesem Jahre, er wird es wieder wohl machen. Bekennet Christum als den Bürgen der göttlichen Liebe und als Fürsten des ewigen Lebens! Ihn zu bekennen vor den Menschen mit frommer Gesinnung in allen Verhältnissen des Lebens, in die Gott uns geführt hat und führen wird: das sei uns Lebensfreude und Christenpflicht! Ja auch im neuen Jahr sei dem Reiche Gottes alle unsere Kraft geweiht: auf den Geist wollen wir säen, damit wir vom Geiste das ewige Leben erndten; ein ruhiger und reiner Geist ist gottverwandt. In unserer Zeit großer Lauheit im Christenthum, dessen Segnungen man genießt und dessen Stifter man vergißt, gilt dessen Wort mehr als je: „wer nicht für mich ist, ist wider mich;" die christliche Religion ist auch vielen Bessern nur ein alter Schatz der Wahrheit, keine lebendige Kraft selig zu machen alle, die ans Evangelium glauben und Jesum Christum als ihren Herrn und Heiland bekennen. Wir geloben, durch Kirchlichkeit starken Glaubens und reinen Herzens werden zu wollen, dann können wir leichter alle Gefahren überstehen, alle Versuchungen überwinden, alles Unglück ertragen, alles Glück benutzen zum höheren Frieden, und eine neue Stufe christlicher Vollkommenheit und Seligkeit ersteigen. Mag dann das neue Jahr bringen was es will, denen, die wachen und beten, Gott vertrauen und Christum lieben, wird Alles zum Besten dienen! Amen.

III.

Am Erscheinungsfeste.

(1841.)

Das Fest der Erscheinung Christi, das wir heute begehen, ist das älteste christliche Fest, an dem die urchristliche Kirche die Geburt und Taufe Jesu, also den Anfang seines Lebens und seiner öffentlichen Wirksamkeit feierte. Es wurde von der lateinischen Kirche aus der griechischen herübergenommen und von mehreren, wenn auch nicht von allen lutherischen Landeskirchen beibehalten. Seine Wichtigkeit ist jetzt minder groß als die der nun allgemein begangenen christlichen Hauptfeste mit ihrer Vor- und Nachfeier, des Weihnachtsfestes, dem die Adventssonntage vorausgehen, des Osterfestes, das vom Todestage Jesu eingeleitet wird, und des Pfingstfestes, das sich an das Himmelfahrtsfest anreiht, worauf das Trinitatisfest die Reihe der christlichen Hauptfeste beschließt. Hinter diesen steht allerdings unser heutiges Fest der Erscheinung, oder wie man es auch nach seinem griechischen Namen oft benennt, das Epiphanienfest zurück, aber doch sollte seine Bedeutung nicht so manchen Christen unbekannt sein oder doch unklar bleiben. Es führt seinen fast zufälligen Namen von der Erscheinung jenes Sternes, der wenige Tage nach Christi Geburt einige Weise des östlichern Morgenlandes nach Palästina führte, deren Zahl die Sage auf drei bestimmte, deren Würde sie als eine königliche angab, deren Namen sie sogar erfand. Aber weder jener äußeren glänzenden Erscheinung, noch ihrer willkührlichen Ausschmückung verdankt das Fest selber seine Bedeutung: ihm liegt der tiefere Sinn zum Grunde, daß die Begrüßung des neugebornen Heilandes durch fern hergekommene Weise aus heidnischen Ländern der Anfang und das Bild ist von der Bekehrung der ganzen Heidenwelt zum Christenthume. Die Hirten aus dem jüdischen Volke hatten den Verheißenen

zuerst begrüßt, und die Vertreter der andern Völker säumten nun nicht, sich zur Huldigung einzufinden: wer hätte daher mehr Grund, dieser Begebenheit sich festlich zu freuen, als wir alle, deren Vorfahren vor Jahrhunderten aus dem finstern Heidenthume zum lichten Christenthume gelangt sind, da ihnen die Predigt der Heidenbekehrer der Stern wurde, der sie zur Sonne allen höhern geistigen Lebens, zu Christo, hinführte? Wann dürfte man darum aufhören, in der Christenheit aus dem Andenken an jene Begebenheit den edeln und frommen Eifer zu erhalten und zu bestärken, mit dem hochherzige Verkündiger des Evangeliums auf alle Vortheile des geselligen Lebens verzichten und sich allen Gefahren zu Land und Meer aussetzen, um Unmenschen zu Menschen und Heiden zu Christen zu bekehren! Aber nur wollen wir dabei nicht vergessen, daß das Heidenthum nicht blos außer der Christenheit, daß ein heidnischer Sinn auch noch bei vielen Christen zu finden und zum Christensinn umzuwandeln ist, daß wohl in jeder christlichen Gemeinde, in der alle getauft sind, sich dennoch einzelne finden, die nicht viel besser sind, als ungetaufte Heiden, ja daß auch in den besten Christenseelen die noch unvertilgten sittlichen Gebrechen, die noch unüberwundene Weltliebe, die noch wiederkehrende Vertrauenslosigkeit, die noch ungelichteten Irrthümer Spuren und Regungen heidnischer Lebensansichten und heidnischen Weltsinns verrathen. Dort an den Gränzen des sichtbaren Gottesreichs arbeiten die Diener Jesu an der Verbreitung, hier im Schoße der christlichen Kirche an der Erhaltung der christlichen Gesinnung, dort sollen vorzugsweise mehr Christen gewonnen, hier sollen besonders bessere Christen gebildet werden, aber hier und dort Verehrer Jesu ihm als ihrem Herrn ihr Köstlichstes darbringen, was sie haben. Das wollen denn auch wir heute von den Weisen aus dem Morgenlande lernen: ihre Reise nach Bethlehem ist ein Sinnbild des Weges, auf dem auch wir noch heute zur Anerkennung und Verehrung Christi im Geiste gelangen. An ihrem Vorgange wollen wir uns heute ein Muster nehmen.

Matth. II, 1—12.

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes

hörete, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem; und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden, und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich, und erlernete mit Fleiß von ihnen, wenn der Stern erschienen wäre. Und wies sie gen Bethlehem, und sprach: Ziehet hin, und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr es findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme, und es anbete. Als sie nun den König gehöret hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam, und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet; und gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an, und thäten ihre Schätze auf, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Gar mancherlei Gedanken und Betrachtungen könnte dieser Theil der Kindheitsgeschichte Jesu anregen, Hauptsache aber bleibt doch immer die durch die Erscheinung des Sterns veranlaßte Erscheinung Jesu als des geistigen Lebensfürsten, vor dem Aller Kniee sich beugen und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Diese Anerkennung und Huldigung ist ihm von uns schon so oft geworden und wird ihm, so oft zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind; aber wie der natürliche Mensch zu dieser Verehrung Christi allmählich gelange, wird schwerlich von Allen klar eingesehen. Die in unserm Texte erzählte Reise kann uns als Anhalt und Leitfaden für eine solche Betrachtung dienen. Die Veranlassung zum Aufbruch, die Bestimmungsgründe zur Wahl des Weges, der Erfolg der Erkundigungen und Bemühungen der Weisen, wenn auch meist dem Gebiete des äußern, sichtbaren Lebens angehörig, gleichen ziemlich genau den innern Vorgängen und Erlebnissen, welche einem unbefangenen, aber nach dem Besseren strebenden Gemüthe die Richtung des Weges zeigen, auf dem es Christum finden wird. So möge denn

die Reise der Weisen uns den Weg versinnbildlichen, auf dem das Herz zur Verehrung Christi gelangt.

1.

Wir halten uns dabei ganz einfach an die Ordnung unsers Textes. Darin wird uns zuerst erzählt, daß bald nach Jesu Geburt in Bethlehem Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem kamen und sprachen: „wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten." Sogenannte Magier oder Weise, die sich im Morgenlande, besonders in Chaldäa, Arabien und Persien, bei dem dortigen hell und reich gestirnten Himmel gern mit Sternkunde und Sterndeuterei beschäftigten, und darum das nächtliche Himmelszelt in viele Fächer eingetheilt hatten, welche sie den verschiedenen Gegenden zutheilten, bemerkten zur Zeit von Christi Geburt in dem Himmelsstriche Kanaans eine außerordentliche Lichterscheinung, einen ungewöhnlichen Stern, und da das Gerücht von einem aus dem jüdischen Volke erwarteten Weltherrscher längst die Gränzen Palästinas überschritten hatte und zu den benachbarten Nationen gedrungen war, so brachten die Weisen diese Erwartung mit jener Erscheinung in Verbindung, und beschlossen, den neugebornen König in seiner Hauptstadt aufzusuchen und zu begrüßen. Weder hätte jenes Gerücht allein, noch dieses Gestirn allein eine solche Vermuthung und Entschließung in ihnen hervorrufen können, wohl aber beides zusammen. Das, and. Fr., ist immer noch die Art und Weise, wie der Gedanke an den Heiland allmählich im Kindesgemüth zu dämmern und zu tagen beginnt: **innere Ahnung und äußere Andeutung wirken zusammen.** Wie ein Gerücht aus der Ferne war ja auch Anfangs der Name Gottes und Christi in das Morgenland unsers Lebens, in unsere Kindheit, gedrungen, und hatte dunkle Gefühle von der Macht und Güte Gottes und von der Herablassung und Freundlichkeit Jesu, seines lieben Sohnes, in der jugendlichen Seele erweckt. Wir staunten, wenn wir von der göttlichen Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit, Ewigkeit reden hörten, es waren uns dies noch so unverständliche Worte und so unfaßliche Begriffe; viel eher konnten wir uns einen Kinder- und Menschenfreund in Menschengestalt vorstellen, der alle guten Kinder liebte und allen armen Menschen half; mit ihm wurde die kindliche Vorstellung eher vertraut

als wir noch recht wußten, wo er geboren, wozu er gekommen, wofür er gestorben war; eine heilige Ahnung zog uns zu ihm hin. Sie wurde mächtig bestärkt durch Vieles, was im häuslichen Kreise und im öffentlichen Leben der Erwachsenen geschah; da feierten sie hohe heilige Feste in der Kirche zu Christi Ehre; da erwähnten sie eines Wortes und einer That Christi mit tiefer Ehrfurcht; dort ermahnten sie einander durch Vorhaltung seiner Lehre oder seines Beispiels; jährlich aber strahlte am heiligen Weihnachtsfeste die reinste Freude und Liebe, wie ein wunderschöner Stern in die Alltagswelt hinein: lauter beziehungsreiche Erscheinungen, welche die tiefe Ahnung der Seele zur Sehnsucht nach näherer Kunde, wo möglich nach dem leibhaftigen Anblick des heiligen Christs steigerten, von dem das Kind viel hören, aber nichts sehen konnte. So erwacht denn wohl natürlich in dem nur kaum gereiften Geiste guter Kinder der Wunsch nach dem Heilande; die Frage jener Weisen schwebt ihnen gleichsam auf der Lippe: „wo ist der neugeborne Heiland zu suchen?" und jener Entschluß wird der ihrige: „wir haben seinen Stern gesehen, seine Ankunft geahnt, wir wollen uns aufmachen ihn anzubeten."

2.

Als Herodes die Erkundigung der Weisen nach dem neugebornen Könige vernahm, erschrack er, und erforschte von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten den Geburtsort Jesu nach der in der Schrift enthaltenen Weissagung des Propheten Micha, theilte aber doch das Ergebniß seiner Nachfrage den Weisen mit, nicht ohne die arglistige Bitte hinzuzufügen, ihm alsbald auch Nachricht zu geben; jene aber folgten der Weisung der heiligen Schrift und zogen hin nach Bethlehem. — Was gibt denn noch heut zu Tage dem wißbegierigen Schüler einen bessern Aufschluß über Christum als die heilige Schrift; und was verschafft noch heute der wohlverstandenen **Aussage der heiligen Schrift** so wohlverdienten Glauben wie die wohlbegründete **Zusage des menschlichen Geistes**, welcher die dargebotene Offenbarung als seinem innersten Wesen entsprechend mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe aufnimmt und festhält? Wohl freveln noch Manche, wenn sie die Bibel so gotteslästerlich wie Herodes aus bösen Absichten befragen, nicht um Christum zu ehren, sondern, wenn sie könnten, ihn zu entehren, nicht um Religion, sondern um alles Andere daraus zu schöpfen:

solche lesen die Schrift noch mit heidnischer und jüdischer Befangenheit, nicht aber mit christlichem Geistesauge, das in der Schrift die Erziehung zum Christenthume findet, und darum alle von Gott eingegebene Schrift daraufhin ansieht und dazu anwendet, wozu sie gemacht ist, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Weise lernen aus ihrer Forschung der Schrift, daß sie das ewige Leben darinnen haben, und zu solcher Weisheit eben wird der zum Denken erwachende Geist der Christenkinder in Schule und Kirche hingeleitet. Paulus, der gelehrte Apostel des Herrn, ermahnt, den Kindern im Geiste Anfangs Milch, dann erst starke Speise zu geben, und so führt dann, wie jener Stern, der Lehrer des göttlichen Worts seine Schutzbefohlenen aus weiter Entfernung immer näher zu Christo heran, bis sie den Weg zu ihm nicht mehr verfehlen, und haben sie ihn gefunden, ihn nicht lassen, sie verehren ihn denn und er segne sie denn. Der christliche Religionsunterricht macht sie erst mit der Geschichte seines Lebens, dann mit dem Inhalte seiner Lehre, endlich mit dem Zwecke seiner ganzen Erscheinung in der Welt bekannt, weist sie nach Bethlehem, dann nach Golgatha, endlich himmelan, nachdem er vorbereitend mit ihnen in Jerusalem geweilt, die Geschichte des jüdischen Volks erzählt, und sie aus den Vorhöfen des Heiligthums ins Allerheiligste eingeführt hat. Solcher Aussage der heiligen Schrift kann die Zusage der Stimme des Herzens, solchem Glauben die Ueberzeugung nicht fehlen, weil das recht Christliche eben das höchst Menschliche ist, wie Christus das Bild aller menschlichen Vollkommenheit, das Ebenbild Gottes in Menschengestalt war. In solchem hellen Lichte erkennt erst der Geist recht klar seine Würde und seine Bestimmung; an solcher Liebe erwacht erst das Herz zur vollständigen Liebe gegen Gott und seine Menschenkinder; an solchem Eifer erstarkt erst der Wille zum treuesten Gehorsam gegen Gottes Gebote und gegen das damit verträgliche menschliche Gesetz; in solcher Andacht erhebt sich erst die Seele über des Erdentands Kleinlichkeit und des Erdenschmerzes Peinlichkeit zur Freude an Gottes Rathschlüssen und Führungen, die auf Glückseligkeit in dieser und jener Welt hinzielen. So wird der Sinn fromm, der Geist licht, das Herz rein, der Wille fest, die Seele edel. Der Stern der Weisen ist denen, die durch Christum weise werden wollen, die heilige Schrift, und folgen sie nur ihrem natürlichen Gefühle und Urtheile, der Stimme

des unverdorbenen Gemüthes und Gewissens, so gelangen sie bei seinem Schein sicher zum Ziele und finden, wo sie einst das Christkindlein in der Krippe suchten, den Welterlöser in der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe denn der Welt Grund gelegt war.

3.

Hat so die christliche Umgebung fromme Ahnung im Gemüthe geweckt und die heilige Schrift diese zur christlichen Ueberzeugung erhoben, so daß dem Geiste, was ihm erst möglich, dann wahrscheinlich erschien, nun zur Gewißheit geworden ist: so krönt endlich noch **die eigene Lebenserfahrung** das Werk des Glaubens, die gewisse Zuversicht deß, daß man hofft und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht, und läßt uns das Geglaubte auch als Wirklichkeit erkennen. Die Weisen sahen hocherfreut den Stern über dem Hause stehen, gingen hinein, fanden das Kindlein mit Maria, fielen nieder, thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Nun erst waren sie in wirkliche Lebensgemeinschaft mit dem Heilande getreten; nun sahen sie in der unscheinbaren Herberge ihn selber, dem ihr Herz entgegen geschlagen hatte, und Maria, wie glücklich sie sich in der anvertrauten Obhut des neugebornen Christkindes fühlte, und die Hirten, wie sie noch Gott lobten und priesen, und vor ehrfurchtsvoller Scheu die heilige Familie umstanden; nun fühlten sie sich unwiderstehlich hineingezogen in diesen heiligen Kreis, fielen vor dem Kinde, als dem Herrn, nieder, der über ihr Leben zu gebieten hätte, und legten ihm zum Zeichen ihrer Huldigung die kostbarsten Erzeugnisse ihrer Länder zu Füßen, Goldstaub, Weihrauchkörner und Myrrhenbalsam. *Aehnliche Erfahrungen an uns selber und Wahrnehmungen an Andern*, wodurch uns klar wird, daß wir mit Gut und Blut Christo angehören, und seinem Reiche dienen müssen, machen wir erst im Leben, wann wir mit Andern zusammentreffen. Wo zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind, sehen wir ihn dann mit unsern Geistesaugen mitten unter ihnen. Haben Schule und Kirche das Christenkind zum Christenglauben vorbereitet, hat ihn jene entlassen und diese aufgenommen, dann wird erst das Leben seine Schule: glücklich, wer dann den Leitstern seiner Jugend nicht verliert, wer nicht erst im Feuer der Prüfung den Herrn Jesum Christum muß erkennen lernen! Eine Läuterung des inwendigen Menschen in der Außenwelt ist Keinem

ganz erspart, es wäre ihm ja sonst die Bewährung seines Glaubens an Christum erschwert oder verwehrt. Herrliche Gaben und Güter fallen dir wie im Traume zu, unverdient öffnet sich dir ein weiter Wirkungskreis, angebornes Geschick und Talent, gewonnene Kenntniß und Erfahrung stellt dich über Andere, welche dir zur Aufsicht oder Leitung anvertraut und untergeben sind: magst du nun darum noch lange kein Weiser oder Reicher oder gar König sein, wie vielleicht jene Männer aus dem Morgenlande, zeigst du in der Führung deines Berufs, in der Behandlung deiner Nächsten, in der Verwaltung deiner Güter, in der Anwendung deiner Kräfte einen andern Sinn als den, welchen allein christliche Pflichterkenntniß, Tugendübung, Gottesliebe verleihen, welchen allein Christi Wort und Wille, Lehre und Leben den Menschen einflößt, ordnest du nicht all dein Dichten und Trachten den Zwecken des Gottesreichs unter, das er gestiftet hat, lenkt nicht der Gehorsam gegen dieses Reiches Gesetz, dem du einst bei deiner Aufnahme in die Kirche huldigtest, alle deine Schritte: dann wird dich die Leerheit aller deiner Bestrebungen, die Nichtigkeit aller deiner Erfolge, die Eitelkeit aller deiner Wünsche zu spät von der Wahrheit überführen: „es ist in keinem Andern Heil und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als der Name Jesu Christi." Beseelt aber christliche Gesinnung dein ganzes Wesen, leuchtet die Rücksicht auf die Verbreitung christlicher Tugend, Wahrheit und Liebe, auf die Veredlung und Beglückung deiner Nebenmenschen, aus allen deinen Worten und Thaten heraus, mühst du dich um keinen höhern Lohn, denn als treuer Diener Christi erfunden zu werden, legst du in frommer Demuth alles Geschmeide, mit dem man dich auszeichnen, allen Weihrauch, den man dir streuen wollte, Jesu Christo zu Füßen, von dem du hast, was dich am meisten ehrt, und dem gehört, was dir ewig bleibt, lernst du aus solcher Gesinnung und Lebensführung an dir und Andern, daß dann erst eignes Seelenheil und fremdes Lebensglück gefördert und gesichert werde, wann wir uns ihm mit ganzer Seele weihen und ihm unser Kostbarstes, unser Herz, darbringen, um es veredelt und beseligt von ihm zurück zu empfangen: dann hat diese Lebenserfahrung deinen Glauben bestätigt, dann erst hast du dich in der Schule der Welt zur Mündigkeit im Reiche Christi herangebildet, und darfst, wie einst jene bekehrten Samariter, aus ihrer Lebensgemeinschaft mit Christo rühmen: „ich glaube nun um keines

Andern Rede willen: ich habe selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus der Weltheiland."

4.

Und Gott wird mit dir sein, sein Schutz und Schirm dir nie fehlen, seine Liebe und Treue dich behüten vor allem Argen. Gott befahl endlich noch den Weisen aus dem Morgenlande im Traume, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken, und sie zogen auf einem andern Wege in ihr Land. Herodes gedachte es böse mit ihnen zu machen, aber Gott hat es gut mit ihnen gemacht: und eine solche **unverkennbare Liebe Gottes bei dem sichtbaren Hasse der Gottlosen** wäre, wenn es noch eines bedürfte, ein neues Zeugniß für den Christen-Glauben: sie gehen ja kein Bündniß und keine Freundschaft mit Schlechten ein; ohne ihnen Unrecht mit Unrecht zu vergelten, ohne irgend einen Menschen selbst zu hassen, sind sie doch die geschworenen Feinde aller menschlichen Fehler und Thorheiten, aller Lasterhaftigkeit und Ungerechtigkeit, wo der Aberglaube finstere Geistesnacht heraufbeschwört, wo Tyrannei ihre blutige Hand ausstreckt, wo Verläumdung ihr tödtliches Gift ausspritzt, kurz, wo das alte Heidenthum wieder sein Haupt erheben will: da tritt der Christ in die Reihe der Gotteskämpfer für Licht, Recht und Liebe und streitet mit dem Schwerte des heiligen Geistes um die Herrschaft Christi auf Erden. Solchen Kämpfern gegen heidnische Gesinnung fehlt, wo es gilt, Gottes Beistand nimmer: er bewahrt ihnen selbst in der Anfeindung der Welt den Frieden, den Christus ihnen gegeben hat, den Niemand von ihnen nehmen kann; aus seinen Worten des ewigen Lebens athmen sie seinen Geist ein, der darauf ruht wie der Duft auf den Blumen, und der ihre Seele mit Himmelskräften erfüllt und stark macht zum Siege über die Welt. In Frieden kehrten die Weisen nach dem Morgenlande zurück. Möchte jedes menschliche Gemüth immerdar bei Christo den Frieden der Seele suchen und finden, welcher der Lohn des Glaubens ist. Wie ihre Ahnung sie nicht trog, der Stern ihren Weg erhellte und sie zu Christo geleitete, daß sie ihn verehrten; so führt uns noch heute die Stimme des Herzens durch Worte der Schrift, durch Erfahrung des Lebens, durch mancherlei Anfechtungen zu dem Glauben an Christum, welcher der Sieg ist, der die Welt überwindet und uns aushilft zu seinem himmlischen Reiche.

Ja das schaffe, allmächtiger Gott, durch deinen heiligen Geist an allen Seelen und Geschlechtern der Menschen, daß immer mehr in Macht und Menge kommen, dich anzubeten im Geist und in der Wahrheit, und dir zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die dir gefällig ist! Niemand kommet zu dir als durch deinen Sohn; ohne ihn können wir nichts thun, was wahrhaft gut ist und dauernd glücklich macht. Seiner Liebe und Treue verdanken wir alle Segnungen des Christenthums in Haus und Beruf, in Staat und Kirche, die Umwandlung der Menschheit in die Christenheit und deren Veredlung nach deinem Bilde. Dein Licht kam und die Herrlichkeit des Herrn ging auf über Familien und Völkern, Gemeinden und Staaten. Hilf deinem Volke und segne dein Erbe, daß wir alle, jeder in seinem Amt, Stand und Beruf, unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen, und dich, Vater im Himmel, dafür preisen! Amen.

IV.

Am zweiten Sonntage nach Erscheinung Christi.

(1841.)

Es ist nicht zufällig, andächtige Freunde, daß jede Religion das Gepräge ihres Stifters an sich trägt, und daß man den Geist, den sie athmet, an der Gesinnung erkennt, welche ihren Urheber beseelt hatte. Da jede in weiteren Kreisen geltende Religion nur die Entfaltung derjenigen Ansicht von Gott und der Welt ist, welche ursprünglich Einer als die wahre und rechte erkannt und Andern mitgetheilt hat; so ist der von seinen Anhängern begeistert aufgenommene Glaube eigentlich nur deren Aneignung seines innersten Lebenselements. Sie stehen zu ihrem Dollmetscher der Gottheit und Lehrer der Himmelsweisheit in dem Verhältnisse von Empfängern zu einem Geber, dessen Lebensgehalt und Lebensrichtung auf sie übergeht. Aber was jene Religionsstifter mittheilen, ist zugleich ihre heiligste Ueberzeugung. Mag auch in viele Religionen von Anfang an Irrthum und Leidenschaftlichkeit eingeflossen sein; der Irrthum war doch immer ein Schatten der Wahrheit, die Leidenschaft ein Feuereifer. Ist doch weder der Götzendiener, welcher Gott da findet, wo er nicht ist, noch der Gottesleugner, der ihn da nicht sucht, wo er ist, ganz ohne Religion; leben alle Menschen entweder in der dämmernden Ahnung oder im lichten Gedanken an eine höhere Macht, welcher sie bei gesunder Vernunft die Anerkennung ihrer Abhängigkeit zollen müssen, so lange ohne ihr eignes Zuthun Sonne, Mond und Sterne am Himmel auf- und niedergehen, Regen und Thau die Pflanzen tränken, und ihr Blick auf unzählige Dinge fällt, die ihr Geist nicht begreifen und ihre Hand nicht erschaffen kann: so ist noch weniger irgend eine Religion, welche ganze Geschlechter oder gar Völker aufnahmen, Lug und Trug, und ein Religionsstifter, dessen Werk Jahr-

hunderte lang in Gottes Welt dauerte, ein Lügner und Betrüger. In der Vielgötterei war wenigstens die Ahnung eines obersten Gottes, in der Zweigötterei wenigstens das Bewußtsein von der Unverträglichkeit von Gut und Böse, im Sterndienst wenigstens die Anerkennung ewiger Weltordnung. Wie sie entstanden sind, wissen wir längst nicht mehr; ihr Anfang verliert sich ins grauste Alterthum. Wo wir aber noch einen Religionsursprung und einen Religionsstifter erkennen können, da ist die von ihm ausgehende Religion das deutliche Bild seiner Eigenthümlichkeit. Viele morgenländische Religionen verrathen die verständige Nüchternheit und religiöse Dürftigkeit der Sittengesetzgeber, von denen sie herstammen. Wie Muhamed zwar Einen Gott eifrig anbetete, aber Alles mit dem Schwerte bekehrte, was seinen halbwahren Erzählungen nicht glauben und seinen halbsittlichen Vorschriften nicht gehorchen wollte; so zwang seine Religionslehre lange zur ausschließlichen Verehrung eines Gottes und zum Glauben an seinen Propheten, der das Gute und Wahre, das er bei manchem Schlechten und Falschen verbreitete, aus dem Judenthume und Christenthume entlehnt hatte. Ja wie Moses seinen Gott ausschließlich gerecht und gütig gegen sein Volk darstellte, so erzeugte auch seine Gesetzgebung einen gegen die fremden Völker noch härteren Sinn, als gegen das eigene Vieh, das sie schonender behandelten. Zeigt sich eine ähnliche Verwandtschaft auch zwischen Christo und und dem Christenthume? wäre es doch kein Tadel, wenn sich seine vollkommne Persönlichkeit auch in seiner vollkommnen Religion bewährt. Nur sträubt sich mein Gefühl, ihn gerade einen Religionsstifter zu nennen, weil das Wort zu dem falschen Begriffe verleiten kann, seine Religionsoffenbarung sei nur ein menschlicher Einfall und Gedanke, der eben sowohl hätte ausbleiben können, wie er gekommen ist, und nicht ein von Gott angelegtes und gefördertes Werk seiner Weisheit und Liebe, das er als Vater dem eingebornen Sohne zum Heile aller seiner Menschenkinder aufgetragen hat. Aber abgesehen von diesem möglichen Mißverständnisse, bewährt es sich auch hier: den Geist, den Christus athmete, athmet auch das Christenthum; das Leben, das Christus hingegeben hat für die Menschheit, ist ihr nicht verloren gegangen, sondern als sein heiliger Geist ausgegossen in die Christenheit, welche der sichtbare Leib ist, den seine Seele sich gebildet hat, und in dem sie wohnt. Unser heutiger Text schildert uns das erste öffentliche Auftreten Jesu. Wir wollen daran

erkennen, daß das Christenthum seinen Ursprung nicht verleugnet, daß es noch ebenso in die Welt tritt, wie einst Christus im Anfange seiner öffentlichen Berufswirksamkeit aufgetreten ist.

Joh. II, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringets dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpft hatten,) rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarete seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Als Jesus nach seiner Taufe am Jordan seine ersten Jünger um sich versammelt hatte, begab er sich nach Galiläa, ihrer gemeinschaftlichen Heimath, zurück, und verweilte noch 3 Tage, wahrscheinlich an seinem bisherigen Wohnorte, Nazareth. Ob und wie er sich hier sogleich nach seiner Zurückkunft vielleicht noch mehrern Vertrauten entdeckt habe, wird uns nicht berichtet; er zog es überhaupt vor, Andere zur Erkennung seiner höhern Würde anzuleiten, und so muß solche am frühesten schon von seiner Mutter aus seinen Worten und Werken geahnt worden sein, wie ihre Bitte in unserm Texte voraussetzt. Sein erstes öffentliches Auftreten geschah zu Kana, und es ist höchst beachtenswerth, daß wir ihn dabei an seinen wenigen Aeußerungen sogleich ganz so kennen lernen, wie er sich auch in der Folgezeit immer gibt; ja wie hier schon seine ganze Gesinnung aufgeschlossen vor uns daliegt, ist sie selbst ein deutliches Spiegelbild der durch ihn geoffenbarten Religion.

Wie Christus zum ersten Male öffentlich auftritt, so tritt immer noch das Christenthum in der Welt auf, und zwar

1.

nicht um alle Freude zu verbieten, sondern um jede erlaubte Freude zu heiligen.

Mit seiner Mutter und seinen Freunden zur Hochzeitfeier im nahegelegenen Dorfe Kana eingeladen, nimmt Jesus gern an dem Familienfeste Theil, ja verschönt und erhöht es sogar auf wunderbare Weise. Ist das nicht ein bedeutsamer Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit? Nicht mit weltverachtender und freudeverleidender Miene, wie andere Religionslehrer von düsterem Geiste, tritt Christus seinen Beruf an: Der Freude ist seine erste Wunderthat geweiht, eine Eingebung seiner Menschenfreundlichkeit zur Erhöhung natürlichen Frohsinns und schuldlosen Lebensgenusses. Darum ist jede mönchische Ansicht und Anwendung des Lebens keine ächt christliche. Das Christenthum verbietet zwar Mißbrauch und Ueberschätzung irdischer Güter und sinnlicher Genüsse, aber es gebietet keine Verachtung ihres rechten Gebrauchs und Genusses: darum ist zwar mit seinem Wesen jede rohere oder feinere Freude unverträglich, welche blos die sinnliche Begierde reif, Körper und Geist zum Dienst der Pflicht untüchtig macht, die Einbildung mit solchen Vorstellungen nährt oder die Seele mit solchen Gedanken erfüllt, welche das reine Gottesbewußtsein trüben, das Gewissen beschweren, Samen der Sünde ins Gemüth ausstreuen, Früchte der Tugend darin verderben, das Wachsthum des inwendigen Menschen an Gottähnlichkeit und Gottseligkeit verhindern; aber diejenigen Freuden der unverdorbenen Natur und des reinen Herzens erlaubt, fordert und fördert das Christenthum, welche uns im Frohgenuß der Gottesgaben der Güte Gottes und der Liebe der Menschen eingedenk bleiben lassen, welche uns nur die Uebereinstimmung der Christuslehre mit den Bedürfnissen der Menschennatur und mit den Gesetzen und Ordnungen in Gottes Welt aufs neue bezeugen und uns in der Ueberzeugung bestärken, Christi Reich lasse in Gott selig und zugleich, ja dann erst recht, uns auf Erden fröhlich und mit den Menschen glücklich sein! Gott sorgt schon dafür, daß Jeder, wie es ihm frommt, auch des Lebens Ernst und Schmerz empfinde; o so wollen wir Menschen einander nicht die Freude vergällen, die Christus billigt und heiligt! Sein Apostel ruft uns zu: „freuet euch allezeit", und er selbst verheißt: „eure Freude

soll vollkommen sein." Aber welche **Freuden** könnten edler sein als die **kirchlichen**, wo wir uns gemeinschaftlich Gottes freuen, der Leben und Wohlthat an uns gethan hat, und Christi, der unser Leben geheiligt und diese Wohlthat erhöht hat? als die **häuslichen**, wann wir uns unsrer Lieben freuen, sei es am Tage ihrer Geburt, an dem Gott sie uns zur Freude geschenkt, oder am Tage der ehelichen Verbindung, an dem er sie uns zum Segen zugeführt, oder an jedem andern Gedenktage eines wichtigen Lebensereignisses, an dem sich Gott besonders gnädig gegen uns erwiesen hat? Christi Verhalten ruft es uns zu, und das Christenthum bestärkt uns darin: **freuet euch; aber eure Freude sei fromm**, zu rechter Zeit im rechten Maß von rechter Art: es verheißt einen neuen Himmel, aber auch eine neue Erde. Wie Christus zu Kana auftrat, so tritt das Christenthum noch in der Welt auf,

2.

nicht um allen willkührlichen Forderungen zu willfahren, sondern um jeden frommen Wunsch zu erfüllen.

Da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: „sie haben nicht Wein;" und Jesus sagt ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht gekommen." Darnach aber that er doch, um was sie ihn gebeten hatte. Sie mußte also wissen, daß er der Verlegenheit abhelfen **konnte**, und seine nur in unsrer deutschen Uebersetzung hart klingenden Worte sollten ausdrücken, daß sie ihm wie die Macht, so auch den **Willen** zutrauen sollte, zu helfen, wann er es an der Zeit hielte; und als der rechte Augenblick gekommen war, erfüllte er ihre wohlgemeinte Bitte und that, was er gewiß selbst schon vorher beschlossen hatte. Wie werden doch heut zu Tage noch wohlgemeinte, aber im Grund ungerechte und unbillige Forderungen ans Christenthum gestellt! wie soll es da einmal Alles thun, was Jedem als das Beste eingefallen ist, — und ist doch seine Stunde noch nicht gekommen, wenn sie je kommen soll. Wer den meisten Werth auf die Aufklärung des Verstandes legt, der verlangt, es sollte nun in der christlichen Welt, worin es früher Jahrhunderte lang Nacht gewesen sei und Begriffsverwirrung noch weithin herrsche, das Christenthum aufs neue sprechen: „es werde Licht!" es sollte nun die ganze Christenheit auf einmal in religiösen Dingen ganz hell sehen! Andere, welche Licht nicht auf Unkosten der Wärme, Aufklärung nicht durch Erkaltung der Liebe verlangen, begehren

angelegentlicher, die Flammen reiner Liebe zu Gott und den Menschen möchte nun nach langem Glaubenszwist und großer Gemüthsentfremdung alle Schlacken der Parteisucht und Selbstsucht verzehren, und christliche Gesinnung alle Herzen in geschwisterlicher Anhänglichkeit an einander und in kindlicher Liebe zu Gott innig verschmelzen! Sie beide vergessen, daß ihr Wunsch längst schon der Wille Christi war, vergessen seinen Ausruf: „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber als es brennte schon!" aber den Zeitpunkt, wann es alle Herzen auf Erden hell erleuchtet und rein geläutert hätte, muß auch er kommen lassen, weil sich der Vater Zeit und Stunde vorbehalten hat! Andere wünschen, daß doch das Christenthum seinen heilsamen Einfluß anschaulicher und allgemeiner auch auf andere Lebensgebiete äußern möge, die Kunst zur Blüthe, die Wissenschaft zur Klarheit, das gewerbliche und bürgerliche Leben zur Vollkommenheit heraufheben helfe, noch so manche tief blutende Wunden und schlimme Schäden der menschlichen Gesellschaft heile, noch so vielfältiges sittliches Elend und drückende leibliche Noth lindere, und bald den vielen Armen ihr Loos erleichtere, die doch nicht Wein statt Wasser, sondern nur ihr täglich Brot begehren, wenn auch im Schweiße ihres Angesichts. Die so einen sichtbar besseren und glücklicheren Zustand der menschlichen Gesellschaft herbeiwünschen, hören nicht die in unserem Evangelio oft wiederkehrende Antwort, welche Christus wohlgesinnten Hilfsbedürftigen gibt: „Dir geschehe, wie du willst;" sie merken nicht, wie ihre Bitte schon erfüllt wird, indem sie sie thun. Die Gewährung geschieht ihnen nur nicht schnell genug; sie vergessen, daß auch der beste Same auf dem besten Lande seine Frucht bringet in Geduld; sie bedenken nicht, daß, wie Christus, so auch das Christenthum zwar nicht jede beliebige und willkührliche Forderung, aber jede billige und gerechte Erwartung erfüllt. Wie Jesus auftrat, so tritt noch das Christenthum in der Welt auf,

3.

nicht um blendende Erfolge zu versprechen, sondern die glänzendsten allmählich zu bewirken.

Jener Wunsch der Maria war wohlgemeint, nur übereilt: sie hatte doch eine Ahnung von der Sinnesweise Jesu. Aber die Mitgenossen des Mahls hätten an solcher Menschenfreundlichkeit allein

schwerlich den verheißenen Messias erkannt. Ihre Erwartungen von seiner Erscheinung waren ganz andrer Art, trugen ein ganz weltliches Gepräge. Ein Familienfest durch seine Gegenwart zu ehren und durch seine Mitwirkung zu verschönern, das, mußten sie denken, wäre kein ihres Messias würdiges Werk; sein erster Auftritt müßte ein majestätischer sein, wohl gar eine Erscheinung an der Spitze von Engellegionen mit einem Flammenschwerte zur Vertilgung von Israels Feinden und mit einem Königsscepter, der dem auserwählten Volke auf Palästina's Fluren 1000jährige Paradiesesfreuden hervorzauberte, welche die geschäftige Phantasie damals schon mit allen erdenklichen Reizen der Sinnlichkeit ausstattete. **Blendend** würden die Erfolge seiner Herrschaft auf Erden sein. Blendende Erfolge, wenn auch erst im Himmel, erwarten heut noch manche verblendete Christen von ihrer Theilnahme am Christenthume. Hienieden wollten sie gern Entbehrung und Noth tragen, aber dort oben solle ihnen auch reicher Lohn und Ersatz werden; hier wollten sie darben, dort aber schwelgen; hier wie Christus leiden, dort aber mit ihm herrschen: — sie sind nie wahrhafte Christen gewesen, sie würde Christus nie als die Seinen erkennen, und sie selbst würden ihn nicht an der einfach edeln Weise erkannt haben, wie er sich zuerst in Kana zeigte, ihn, der mit heiliger Liebe, wie das Wasser in Wein, so alles Alltägliche ins Edelste verwandelt; da hätten auch sie, jenem Speisemeister gleich, lieber den Werth seiner Gabe berechnet, als die Absicht des Gebers geschätzt, welche erst aller Wohlthat Gottes und der Menschen ihre wahre Bedeutung gibt. Wohl kam Christus, ein König, aber sein Reich war nicht von dieser Welt; wohl kam er, ausgerüstet mit aller Gewalt im Himmel und auf Erden, aber um auf Erden für den Himmel eine allumfassende, ewig dauernde und darum rein geistig-sittliche Herrschaft zu stiften, die, von unscheinbaren Anfängen anhebend, keine sinnlich blendenden, wohl aber sittlich glänzende Erfolge haben würde, eine Umbildung der Richtung und des Gehalts aller menschlichen Erwartungen und Bestrebungen, eine Einwirkung seines heiligen Geistes auf den inwendigen Menschen und auf das innere Familienleben zur allmählichen Vervollkommnung und Beglückung allen menschlichen Lebens und zur heilsamen Vorbereitung auf einen wahrhaft himmlischen Wandel. Gottähnlichkeit sollte ihr Ziel und Gottseligkeit ihr Lohn sein, und beides ihnen vorzuhalten und zu verschaffen, das war Jesu Amt und Beruf; dazu war er

gesandt in die Welt, um die Welt der sie beherrschenden Sünde zu entreißen und seinem übersinnlichen Reiche einzuverleiben. Und wer wollte diese Erfolge undankbar verkennen, der nur einmal einen vergleichenden Blick in die vorchristliche Welt gethan hat? Wie haben sich Irrthum und Aberglaube, Rohheit und Grausamkeit vermindert, seitdem Christus die Menschen befähigte, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit, ihm zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, und einander zu lieben als Brüder und Schwestern des eingebornen Sohnes und als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters im Himmel? Haben auch die Sterblichen Angst in der Welt, das Christenthum wandelt immer mehr, wie einst Christus zu Kana, Weh in Wonne, trocknet die Thränen, und hilft den armen Erdenbürgern als Himmelserben einzugehen zu ihres Herrn Freude. „Jenes das erste Zeichen," heißt es, „geschehen zu Kana", und warum that es Christus? Wie Christus zu Kana, so tritt heute noch das Christenthum in der Welt auf, endlich

4.

nicht um grundlosen Glauben zu verlangen, sondern um den begründetsten zu erwecken.

Unser Text schließt mit den Worten: „Christus offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn." Aber sie glaubten schon an ihn, als sie seine Jünger wurden, und von den Andern forderte er wegen dieser Einen wunderbaren That noch keinen Glauben: er offenbarte blos seine Herrlichkeit; sie sollte Allen einleuchten, und bei dem Lichte, das sie über ihn selbst verbreitete, erst den Glauben an ihn erwecken. Er wollte wegen dieser Offenbarung seiner Macht über die Natur und seiner Liebe zu den Menschen noch nicht vollen Glauben verlangen, zuerst nur Aufmerksamkeit auf sein Thun und Lassen, und Nachdenken über seine Handlung und Gesinnung, und wenn es uns anders scheint, wenn wir meinen, dieser Beweis seiner Würde sei hinlänglich gewesen, einen Glauben zu fordern und zu gründen, wie ihn Christus verlangt, einen Glauben, der Berge versetzt und den die Pforten der Hölle nicht überwältigen, so täuschen wir uns selbst, und tragen das, was uns schon aus Christi späterer Lebens- und Leidensgeschichte bekannt ist, auf diesen Anfang seiner Wirksamkeit zurück. Was er zu Kana that und wie er es that, war nur die erste Veranlassung zum Glauben an ihn für die, welche noch nichts von seiner Bestimmung gewußt hatten, und die erste Bestärkung im

Glauben an ihn für seine Jünger, welche schon an ihn zu glauben angefangen hatten; ihr Glaube selbst aber vollendete sich erst mit der Vollendung des Erlösungswerkes Christi, nachdem sie durch die Kraft des heiligen Geistes dessen ganze Größe zu überschauen, dessen reichen Segen sich anzueignen, dessen volles Heil auch Andern mitzutheilen gelernt hatten. Eine solche Abstufung des Glaubens besteht noch heute in der ganzen Christenheit, und eine solche Zunahme am Glauben in jedem Christenleben. Vielen bleibt Christi Herrlichkeit immer nur eine äußere: äußerlich ist das Heil, das sie von ihm erwarten; äußerlich geschichtlich auch ihr Glaube an seine ehemalige Erscheinung auf Erden und einstige Herrschaft im Himmel: er soll ihnen überall nur sinnliche Freude und irdische Güter verschaffen oder vermehren, und verwandelt er ihnen nicht gleichsam noch täglich Wasser in Wein, so wenden sie sich von ihm ab, kehren zu den Erdengötzen zurück, weil sie den Weg nicht suchen und in Christo nicht finden wollen, der zum Vater führt. Uns Allen erschien Anfangs in der Jugend Christus vorzugsweise in äußerer Herrlichkeit, als der mit göttlicher Macht bekleidete Wunderthäter und von himmlischer Güte beseelte Freudenspender; allmählich aber thut sich die weit reichere und wunderbarere Herrlichkeit Christi im Heiligthum unsers Gemüths und auf dem Gebiete geistiger Weltanschauung und Lebensentwickelung auf: dann lernen wir erst von ihm höhere Freuden genießen und bessere Güter erwerben, empfangen durch ihn die Fähigkeit und die Seligkeit tugendhaften Gehorsams gegen Gott und uneigennütziger Liebe zu den Menschen, und nehmen, wenn auch nicht so ungestört und ungehemmt wie er, doch nach seinem Bilde und in seinem Geiste zu, wie an Alter so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Dann erscheint uns Christus als der Wendepunkt unsers Lebens, als der Erneuerer allen Lebens der Menschheit zu einem gottgefälligen Dasein. Auf einem höhern Gebiete sieht dann das Geistes-Auge seine Herrlichkeit, und nur weil ihre Wunder uns allmählich Natur geworden sind, in mehr natürlichem als wunderbarem Lichte. Darum aber wurzelt auch solcher Glaube im tiefen Grunde unserer Seele, zieht Nahrung aus jeglicher Erfahrung und wird zum Lebensbaum, an dem Himmelsfrüchte wachsen. Möchte uns allen diese innere Herrlichkeit des Herrn aufgehn und Jeder an ihn glauben, weil er Worte hat des ewigen Lebens und Niemand solche Zeichen thun kann, die er gethan hat, es sei denn Gott mit ihm wie der

Vater mit dem Sohne, den er in die Welt gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen.

Also glaubt an ihn, daß Christus, hat er einmal eine neue, seine wahrhafte Gestalt in euch gewonnen, sie immer mehr verkläre zu der Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe die Welt gegründet war. Die Zeugnisse dafür gehen nicht aus, wenn auch Christus längst nicht mehr leiblich unter uns weilt: denn wie er in Kana auftrat, so tritt das Christenthum noch in der Welt auf, daß es nämlich jede erlaubte Freude heiligt, jede gerechte Forderung erfüllt, die glänzendsten Erfolge bewirkt, und den begründetsten Glauben erweckt. Selig, wer, wenn Jesus selber sein Hochzeitsmahl ausrichten wird, nicht jenen thörichten Jungfrauen gleicht, die der Herr nicht kennen will, sondern sich bei Zeiten geschicket und ein hochzeitliches Kleid angelegt hat, ihn zu empfangen als den, der er ist: als den König der Ehren, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. Amen.

V.

Am dritten Sonntage nach Erscheinung Christi.

(1840.)

Welche Stimmung, andächtige Freunde, ist unter unsern Zeitgenossen die herrschende? Tretet in die Kammern des Elendes, wo Krankheit, Hunger und Blöße euch das mitleidige Herz erschüttern, und ihr hört Klagen über die steigende Mühe, ein kümmerliches Leben zu fristen. Tretet in die Werkstätte des Arbeiters, wo die Mittel zum Erwerb und die Kraft zur Arbeit hinlänglich vorhanden sind, und ihr hört Klagen über geringes Verdienst bei vermehrten Ansprüchen. Tretet in die Prachtsäle der Reichen, wo, was alle Kunst Herrliches erfindet und jede Zone Seltenes erzeugt, zur Augenweide aufgestellt ist, und ihr hört Klagen über die schwierige Behauptung einer angemessenen Stellung in der theuern Welt. Und doch: niemals wurde die Noth der unverschuldeten Armuth so bereitwillig gelindert als jetzt, niemals wurde der Fleiß der geschickten Arbeiter so allgemein eifrig gesucht als jetzt, niemals ward der Schimmer äußerer Herrlichkeit so allgemein richtig gewürdigt als jetzt. Welche Stimmung ist also unter unsern Zeitgenossen die herrschende? — Eine ungegründete Unzufriedenheit mit dem äußeren Loos. Alle scheinen von dieser Krankheit der Ungenügsamkeit angesteckt, bei Allen scheint eine Empörung der Sinne gegen die Sprache der Vernunft, gegen die Ruhe der Seele, gegen die Freude an pflichttreuer Thätigkeit ausgebrochen zu sein. Wird der Arme unterstützt, so will er unterhalten sein; wird der Arbeiter beschäftigt, daß er verdient, so wird ihm bald die Arbeit zu beschwerlich und der Verdienst zu gering, er will gewinnen; wird der Tüchtige von der Gunst des Schicksals auf eine hohe Stufe der Ehren erhoben, bald ist sie ihm zu niedrig, und er seufzt nach der höchsten, seine Eitelkeit wird zum Ehrgeize; verdient der Fleißige das Vertrauen seiner Nebenmenschen, bald macht er bei

abnehmender Berufstreue Anspruch auf zunehmende Huldigung; werden den Gedrückten Lasten abgenommen, daß sie sich freier bewegen können, bald werden ihnen auch alle Obliegenheiten lästig, und sie wollen nur immer mehr Rechte und immer weniger Pflichten. Jeder Stand und jedes Alter kann nicht hastig genug die ihm gesteckte Gränze erreichen und überschreiten; dem Einen ist sein Einkommen nicht groß genug, dem Andern seine Stelle nicht bequem genug, dem Dritten sein Ansehen nicht hoch genug, Alle klagen über ihre Lage, wünschen eine Aenderung derselben, und erkennen doch bald die vortheilhafteste nicht mehr als eine Verbesserung an; und die Meisten, (so verblendet ist der Mensch!) suchen den Grund dieser Ungenügsamkeit überall außer sich, die Wenigsten die Schuld da, wo sie wirklich ist, in sich selber. Niemals waren die äußeren Umstände für die große Mehrzahl der Bewohner christlicher Länder so günstig als jetzt, nach langer Friedenszeit bei regem Verkehr in Handel und Wandel. Die Klügsten und Gewandtesten werden stets unverhältnißmäßig rasch und viel gewinnen, aber im Ganzen ist eine Gleichmäßigkeit eingetreten, bei der sich die Meisten wohl befinden könnten, — wenn sie Alle wohlgesinnt wären, bei der die Meisten genug haben könnten, wenn sie alle genügsam sein wollten, bei der sie ihre wirklichen Bedürfnisse befriedigen könnten, wenn ihnen nicht immer mehr eingebildete zuwüchsen und sich in Begierden verwandelten. Bei äußeren Verhältnissen und wohlthätigen Einrichtungen im gesetzlichen, im Berufs-, im Gemeindeleben, sollte auch der widernatürliche Schrei der Unzufriedenheit verstummen, der sich so oft hören läßt, und laute Kunde gibt von einer tiefen Wunde im Herzen der Menschen, die nicht ausbluten will. Ich weiß dann nur Ein Heilmittel, das aber wohl angewandt, gewiß seine Wirkung nicht verfehlt, nämlich eine so fromme Betrachtung des Lebens und eine so treue Erfüllung unserer Pflichten, wie Christus vorschreibt, der Arzt aller in Sünden und Selbstsucht erkrankten Seelen. Wohlmeinende, welche ein Herz haben für die Armen, deren es in allen Ständen des Volks, in allen Lagen des Lebens, auf allen Stufen der Bildung gar viele gibt, Edelgesinnte, welche die Mühe des Nachdenkens, die Anstrengung ihrer Kräfte und die Aufopferung ihrer Habe sich nicht dauern lassen, suchen die Mittel zur Abstellung der wirklichen und vermeintlichen Gebrechen und Uebel der bürgerlichen Gesellschaft in der Auswanderung der überzähligen Bevölker-

ung, in der Umgestaltung der Staatsverfassung, der Erziehung, der Heilkunst, der Arbeits-Vertheilung und -Verwerthung: aber jeder Versuch zu beglücken ohne zu veredeln, muß mißlingen, und jede Verbesserung des äußern Zustandes ohne Vervollkommnung des innern wird verschlechtern. Kein Mensch und kein Volk läßt sich sein Glück vorschreiben und aufdringen; Jedermann schätzt sein Wohl nach seinen angebornen, anerzogenen oder angenommenen Begriffen vom höchsten Gut. Was aber unterhält und verstärkt die rechte Vorstellung vom wahrhaft wünschenswerthen höchsten Glück im Menschenleben so allgemein, so nachdrücklich, so absichtlich, so eindringlich als das Evangelium, womit die Kirche das heilige Feuer der christlichen Religion auf ihrem Altare nährt? Auf die Gesinnung, Gemüthsbildung, Gewissenhaftigkeit, Seelenreinheit, Geistesthätigkeit wirkt keine Einrichtung im Staate so unmittelbar als die Kirche, die eigentliche Blüthe seines innersten, edelsten Lebens, welche ihm Früchte zeitigt, die auf keinem andern Boden, unter keiner andern Luft wachsen. Sie erzieht das Volk durch christliche Sitte zu einer Vollkommenheit und daraus hervorgehenden Befriedigung, wie es Gesetze allein nimmermehr vermögen. Frömmigkeit nimmt der Weltlust und der Erdensorge ihre Stachel, und gibt allein volle Genüge, die Gottseligkeit, welche wir Christo verdanken, ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung nicht nur des zukünftigen, sondern auch schon dieses Lebens. Der kirchliche Boden ist erst der heilige Grund, auf dem ein Staatsgebäude fest steht und eine Bildungsstufe heilsam wirkt. Wie erst die Religion alle Kunst und Wissenschaft, Haus und Beruf, Schule und Staat zum höheren Leben auf der Erde weiht, so ist auch Religiosität die Führerin des Erdenpilgers zum seligen Leben schon in dieser Zeit. Der Mensch wird erst als Christ wahrhaft gut, glücklich und weise.

Jesai. III, 10 u. 11.

Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen. Wehe aber den Gottlosen, denn sie sind boshaftig; und es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen.

Mit der ersten Hälfte dieses schönen Textes tröstete der Prophet Jesaias den guten, mit der zweiten züchtigte er den schlechten Theil des Volkes Israel im Reiche Juda. Feindliche Einfälle von außen, bürgerliche Unruhen im Innern, Gottlosigkeit und Gesetzlosigkeit

jeder Art geißelten und bedrohten die Juden mit den schrecklichsten Uebeln. Die große pflichtvergessene Mehrzahl hatte diesen traurigen Zustand als gerechte Strafe verdient, aber sie erkannte das Uebel nicht als ein selbstverschuldetes, und murrte laut gegen den Herrn. Die reuigen Frommen, welche Jehova und seinem Worte getreu geblieben waren, verloren in solch harter Noth und drohender Gefahr gleichfalls allen Muth, und sie bedurften der Erhebung, wie jene der Erschütterung des Gemüths. Beides ward ihnen durch das gepredigte Wort göttlicher Vergeltung. „Heil dem Gerechten, ruft der Prophet den Einen zu, ihm geht es wohl, er genießt die Frucht seiner Handlungen. Wehe aber dem Frevler, ihm ergeht es schecht; sein Werk wird ihm vergolten." Was die Menschen im Glück so leicht übersehen und im Unglück so oft vergessen, das schärft der Knecht Gottes seinen Volksgenossen ein: die unumstößliche einfache Wahrheit, die bei allen Lebensverhältnissen und Seelenstimmungen den Guten ermuthigen und den Schlechten erschrecken muß, so oft sie ihnen vorgehalten wird, die Wahrheit, Frömmigkeit ist die größte Lebensweisheit und Gottlosigkeit die größte Thorheit, oder mit andern Worten: wer gut ist, hat es am besten und, wer schlecht ist, hat es am schlimmsten. Das wissen Kinder und werden es früh gelehrt, das vergessen oft Erwachsene, glauben nicht daran und thun nicht darnach; aber wir wollen uns heute davon überzeugen.

Frömmigkeit ist die beste Lebensweisheit des Erdenpilgers;

denn je frömmer er ist, desto edler sein Ziel, desto gerader sein Weg, desto fester sein Schritt, desto zuversichtlicher sein Gang, desto glücklicher seine Stimmung, desto reicher sein Lohn.

Je frömmer der Mensch, desto edler sein Ziel, desto höher der Zweck, desto umfassender die Aufgabe seines Lebens. Er strebt nach der höchsten Vollkommenheit seiner selbst und Nützlichkeit für die Welt und durch beides nach dem Wohlgefallen Gottes; er richtet sein Augenmerk nach dem Größten, und glaubt, daß er das Kleine zugleich mit erreicht; er trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit und hofft, daß ihm dann alles Andere von selbst zufällt. „Der Thor," so denkt von ihm der Weltmensch in seinem Innern, wenn er ein solches Streben wahrnimmt, „durch Uneigennützigkeit wird er nicht reich, durch Gerechtigkeit nicht beliebt,

durch Aufrichtigkeit bringt er es nicht weit; strebe zuerst darnach, wohlhabend, einflußreich und angesehen zu werden, also nach der Herrlichkeit und Macht dieser Welt, dann kann dir das Andere nicht mehr schwer fallen.“ Wie ist solche scheinbare Weisheit wirkliche Thorheit! Was Jeder einmal muß, sei es in dieser irdischen Wohnstätte oder in andern Räumen, sei es als Mensch oder als übernatürliches Wesen, sei es in der Zeit oder in der Ewigkeit, sei es freiwillig oder durch schmerzliche Erfahrungen getrieben, nämlich gottähnlich werden, wozu wir alle geschaffen sind: diese Aufgabe beginnt der Fromme gern und früh, daher er sie leichter und richtiger löst, als wer von Strafübel und Gewissensbissen gepeinigt sich endlich dennoch dazu bequemen muß. Jener ist dann schon Herr seiner selbst, wann dieser noch ein Knecht seiner Lüste, jener schon ein Meister, geübt in der Kunst edel zu denken und recht zu handeln, wann jener noch ein Anfänger ist und lange ein Stümper bleibt in dem wahrlich nicht leichten Geschäfte allseitig treuer Pflichterfüllung; jener hat Herz und Liebe und Zeit und Kraft an Bestrebungen gehängt, deren Frucht, wenn er sie wirklich genießt, ihm nicht zur geistigen Gesundheit und bleibenden Wohlfahrt gedeiht, sondern seine Lust am Vergänglichen nährt und zu einer Gier steigert, deren Unersättlichkeit ihn schon unglücklich macht, jede Freude am Ewigen verdrängt, so daß die Erfüllung seiner Wünsche seine härteste Strafe würde, weil sie mit der Vereitelung seiner wahren Lebenszwecke und mit dem Verluste wahren Segens verknüpft wäre. Darum Heil dem Gerechten und Wehe dem Frevler! Sie folgen dem Zuge ihres Herzens, stellen und lösen darnach die Aufgabe ihres Lebens, und genießen, der Eine zum Segen, der Andere zum Fluch die Früchte ihres Strebens.

Je frömmer der Mensch, desto gerader und also auch **desto näher sein Weg zum Ziel.** Durch welche Mittel der Fromme seine Zwecke erreicht? Die höchsten durch die einfachsten, und darin gerade besteht seine Weisheit, welche die Klugen der Erde für Thorheit halten. Wie ein unverdorbenes Kind ist der Gute, wahr und offen, wohl auch unter Bösen vorsichtig und zurückhaltend, aber nie versteckt oder verschmitzt, und bei allen guten Dingen und edeln Zwecken ist dieser gerade Weg der beste; ja wie könnte es auch Einem einfallen auf mühevoll ausgesonnene Weise und fein berechnetem Umwege nach christlichen Tugenden zu streben und christliche Werke zu verrichten? Gelegenheit dazu findet er überall und Kraft

dazu hat er immerdar in sich. Wer ein gutes Gewissen hat, scheut sich nicht Rede zu stehen über die Wege, die er einschlägt; ihm liegt weder daran, daß er seine Absicht verberge, noch daß er sie zur Schau trage, wenn er sie nur erreicht. Aber der Gottlose darf seine schlechten Absichten nicht leicht entdecken, und kann sie selten unverholen erreichen; merkt man die Richtung seines Weges, so bereitet man ihm Hindernisse. Er will reich werden, aber auf Unkosten Andrer; er will etwas gelten, aber mit Verleumdung Andrer; dazu wählt er Ränke und Kunstgriffe, und braucht Schlangenklugheit und Geschmeidigkeit, um sich durch alle Verwickelungen, die er hervorruft, auch durchzuwinden; dazu muß er erst große Pläne entwerfen, weise Vorbereitungen treffen und günstige Umstände abpassen; er muß die Fäden fein spinnen und das Gewebe künstlich anlegen, daß ihm sein Fang gelinge, und die Beute nicht entrinne. Heil dem Manne, der die Stufen des erhabenen Tempels der Tugend auf steilem, aber geradem Wege erklimmt! Wehe dem, der sich zu verbotener Frucht auf Umwegen heranschleicht, um sie im Finstern zu verzehren! Ihr Genuß gereicht ihm zum Verderben.

Je frömmer der Mensch, desto höher und edler sein Ziel, das er sich steckt, **desto gerader und kürzer der Weg**, den er einschlägt, **und desto fester und sicherer sein Schritt**, mit dem er daher geht. Würde, Wohlwollen und Wahrhaftigkeit begleitet seine ganze Handlungsweise. Das lehrt euch eine unbefangene und aufmerksame Beobachtung der Menschen, das sagt euch langjährige Erfahrung: „Die Besten sind in allen Ständen und Verhältnissen die Entschiedenen und die Schlechten die Unzuverlässigsten." Jene wissen, was sie sollen und wollen, kennen die Richtung ihres Wegs, und lassen sich nicht so leicht durch Verführung oder Drohung von der Bahn ablenken, welche Pflicht und Gewissen ihnen vorschreiben; sie geben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, darum verlangen sie auch von Andern, was sie selber leisten, was des Menschen, und zwar des Christen würdig ist. Sie zu Freunden zu haben, muß unser Stolz, unser Glück und unser Trost sein; ihr Wort, ihr Blick, ihr Beispiel erhebt und erfreut uns. Haben sie etwa thöricht ein schlechteres Theil erwählt als solche, die sie an List und Schlauheit zu übertreffen scheinen, die dem braven Manne keine Antwort stehen können und dem scharfen Blicke nicht zu begegnen wagen? Wohl schelten sie, zumal wenn sie recht mundfertig sind, den

Ehrlichen albern und verlachen ihn als einen Thoren; doch nicht allzulange treiben sie es; bald straucheln sie, ihr Schritt wankt, ihre Maske fällt, sie stehen in ihrer ganzen Erbärmlichkeit vor der Welt da, haben Achtung, ja Mitleid verscherzt, und zu spät zu ihrem Schaden und ihrer Schande, aber allen Guten zum Nutzen und zur Ehre, durch ihr Loos das alte Sprüchwort erwiesen: „ehrlich währt am längsten." Darum Ehre dem Manne, der sicher und fest den Weg der Tugend geht, aber Schmach dem, der von jedem Vortheile bestochen und von jedem Genusse angelockt, schwankend und schwach im Guten, bald und leicht eine Beute des Bösen wird!

Je frömmer der Mensch, desto edler sein Ziel, desto näher sein Weg, desto sicherer sein Schritt, und desto zuversichtlicher seine Haltung. Er ist getrost in Leiden und Gefahren; er weiß, Alles steht mit ihm und für ihn im Bunde, denn Alles in Gottes Welt ist auf die Förderung des Guten und Minderung des Bösen angelegt. Er weiß, Gott selber, der heilige, gerechte und allmächtige Gott, ist, wenn auch einmal der Schein dagegen sein und die Sonne das Glück verdunkeln sollte, für ihn, und wer will und kann und darf dann ungestraft gegen ihn sein? Er weiß alle Verhältnisse in der Menschenwelt, die Einrichtungen aller Völker, aller Zeiten, aller Orten haben zum Grunde und Zweck: die Pflichttreuen zu erheben und zu begünstigen und die Gesetzesübertreter zu bestrafen und zu unterdrücken. Er weiß das natürlich sittliche Gefühl in den Schlechtesten kann der strengen Tugend Ehrfurcht nicht versagen, wenn auch der Spott die Lippe umspielt und der Hohn sein Gelächter aufschlägt. Er weiß, ging die Richtung der edleren Bestrebungen seit Adam bis Christus meist von oben nach unten und ward im Laufe der Zeit das Reich der Welt in ein Reich des Bösen verkehrt; so geht doch mit Christo ein gewaltiger, unwiderstehlicher, allmählich mehr und mehr und endlich Alles in der Menschheit mit sich fortreißender Zug des Herzens und Drang des Geistes nach oben, zu dem Reiche, das nicht von dieser Welt ist. Von dieser Kraft eines Geistes durchdrungen zu sein, der vom Himmel stammt und zum Himmel zieht, Jesum zum Führer und alle seine Jünger zu Bundesgenossen zu haben: dessen sind sich die Frommen bewußt: „Christus ist bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende;" darum fürchten sie sich nicht, wandern sie auch im finstern Thale. Je frömmer das Herz, desto zuversichtlicher ihre Haltung, desto sicherer

ihr Schritt, desto näher ihr Weg, desto höher ihr Ziel; darauf ist ihr Blick fest gerichtet; dahin heben sie ihre Augen auf, als zu den Bergen, woher ihnen Hilfe kommt, bis sie überwunden haben und jauchzen werden: „Triumph! die Berge sind erstiegen! der Herr hat uns erlöst von allem Uebel und uns ausgeholfen zu seinem himmlischen Reiche."

Das ist ihre Hoffnung und der Grund ihrer seligsten Freude; denn je frömmer das Herz, **desto glücklicher die Stimmung** des Gemüths. Der Fromme weiß sein Denken und Handeln im Einklange mit dem Willen Gottes, mit dem Zwecke seiner Schöpfung und seiner Sendung Jesu in der Welt; er weiß sich geliebt von seinem himmlischen Vater und von seinen Brüdern auf Erden; er weiß, sein äußeres Geschick wechselt zwischen Glück und Unglück, aber die innere Seligkeit, die er in andachtsvoller Gemüths-Erhebung und in thatkräftiger Pflichterfüllung findet, das Bewußtsein der unverlierbaren Gnade Gottes und der unentreißbaren Würde der Gotteskindschaft, dies heilige Gefühl, das ihn durchs Leben begleitet, ihm alle Noth lindert, alle Freuden verklärt, alle Schwierigkeiten erleichtert und endlich den Tod versüßt, das ist ein Vermächtniß des eingebornen Sohnes vom Vater, der Friede Jesu, der höher ist als alle Vernunft und kostbarer als alle Schätze der Welt. Wie unselig ist dagegen der innere Zustand des Schlechten! wie ist seine Seele heimgesucht von Furcht vor Entdeckung und Bestrafung seiner Uebelthaten, gepeinigt von Vorwürfen und Anklagen seines bösen Gewissens, belastet mit dem Fluche der Armen, die er beeinträchtigt oder gemißhandelt hat, und mit der Strafe des gerechten Richters, deß allmächtiger Arm ihn erreicht, wann seine Zeit kommt! Wie muß er selbst die errungene Beute seiner Arglist oder Gewaltthat im Dunklen verbergen, und kann des Genusses nie recht froh werden, an dem die Thräne der Witwe und das Herzblut der Waisen klebt! So bleibt er beim ungerechten Reichthum arm, im rauschendsten Glücke unselig, im verdienten Unglücke ohne Trost und bei verschuldetem Elend ohne Hilfe! Und wäre er ganz unempfindlich gegen den Stachel der Schuld, er schmeckte doch nie die Freude an Gott, die süßer ist als Honig und Honigseim!

Denn je frömmer der Mensch, desto froher seine innere Stimmung, **desto reicher** aber auch meist schon **sein äußerer Lohn.** Denn die zuerst trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner

Gerechtigkeit, denen fällt meist jetzt schon alles Andere von selbst zu. Sie erwerben nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge außer Gottes Liebe auch die Liebe ihrer Nebenmenschen, außer einer hohen Stellung im unsichtbaren Gottesreiche einen ehrenvollen Posten in der bürgerlichen Gesellschaft, außer den Schätzen des Herzens auch hinlängliches Auskommen in der Welt. Ueberzeugt euch doch nur selbst durch einen Blick in die Geschichte, auf unsere Gemeinde, auf eure Umgebung: die, denen es schlecht geht und die im Aeußeren zurückkommen, sind meistentheils selber schuld daran; unverdientes Elend trägt großen Trost in sich und empfängt oft und schnell reichliche Hilfe. Aber wo jetzt Klagen erschallen über schlechte Zeiten und Arbeitslosigkeit, da sollte man meist zuerst klagen über sich selber; denn die Armuth, welche nicht Krankheit hervorrief, ist in hundert Fällen neun und neunzig Mal eine Folge der Thorheit, Schlaffheit und Trägheit gewesen. So ist es jetzt, so war es immer: das liegt in der Natur des von Gott also geordneten Weltlaufs und Menschengeschicks.

Darum kehrt um, die ihr thöricht waret in vermeintlicher Weisheit und beherzigt es: Frömmigkeit ist die wahre Lebensweisheit, denn je frömmer der Mensch, desto höher sein Ziel, desto gerader sein Weg, desto sicherer sein Schritt, desto zuversichtlicher seine Haltung, desto froher sein Herz, desto reicher sein Lohn, wahrlich Vorzüge und Vortheile genug, um auch einen blos berechnenden Verstand zu überreden, gut zu sein, um es gut zu haben. Die wahren Christen brauchen keinen andern Beweggrund zu einem frommen Sinne und tugendhaften Wandel, als daß es Gott so will; aber deren Herzen immer noch so fest an der Erde hängt, daß es kaum von selbst sich losreißt und dem Höheren sich ergibt, bedürfen den Beweis; wie man es treibt, so geht es; treib es gut, so hast du's gut; treib es schlecht, so geht dir's schlecht. Ich habe euch nun vorgelegt, Ehre und Schande, Wohl und Wehe, Freude und Leid, Glück und Unglück, Leben und Tod. Ich habe gethan, was der Prophet in unserem Texte mich hieß: „prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen; wehe aber den Gottlosen, ihnen ergeht es übel, es wird ihnen vergolten werden, wie sie es verdienen.“ Prüfet selbst und wählet das Beste! Amen.

VI.

Am fünften Sonntage nach Erscheinung Christi.

(1840.)

Barmherzigkeit üben an den Armen, Großmuth an den Feinden, Dankbarkeit gegen die Wohlthäter: das sind unbestritten edle Werke, schlagende Beweise der Ausübung der höchsten Verpflichtung des Menschen gegen die Menschen, der Liebe zu den Nächsten. Aber ihr edelstes Werk und reinster Erguß sind sie noch nicht! Die Achtung unserer Mitbürger, das Vertrauen der Nothleidenden, das Wohlwollen aller Guten: das sind herrliche Wirkungen solcher Liebe, aber ihr segensreichster Lohn und die köstlichste Frucht am Baume christlichen Lebens sind sie noch nicht! Die größte und beste aller Liebesthaten, der die reinste und reichste Freude folgt, ist: Rettung der verlornen Seelen, ist die Umwandlung zerstörender Seelenverzweiflung in beseligenden Herzensfrieden, ist die heiße Thräne des Danks, die aus dem Auge des gebesserten Sünders auf die Hand seines Retters herniederfällt, der ihn drohendem Untergange entriß und einem heiligen Leben zurückgab. Alle Größe und Herrlichkeit solches Werks will ich jetzt nicht schildern; genug, Eine That der Art macht unser Leben reich und groß, macht uns erst recht zu dem, was wir sein und werden sollen, zum Abbilde Jesu Christi, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Reihe solcher Thaten, eine zusammenhängende Kette, von der jeder Ring mehr als einen Sterblichen an den Himmel knüpfte, ein endloses Band, das sich um alle Herzen seiner Erlösten schlang und sie unter sich und mit ihm, ihrem Erlöser, auf immer vereinigt. Hoch schon hat er die Seinen begnadigt, daß er sie nicht seine Knechte nennt, sondern seine Freunde; höher aber noch, daß er ihnen nicht blos den Zweck seiner Sendung offenbarte,

selig zu machen, was sonst verloren wäre, sondern ihnen auch die Kraft seines Geistes gab zur Fortsetzung seines Werkes. „Ein Beispiel, sprach er, habe ich euch gegeben, daß ihr thut, was ich euch gethan habe." So hat er uns nicht blos erlöst, sondern auch Vollmacht gegeben zu lehren, zu wirken und zu segnen in seinem Namen, und unter seinem Beispiele und seines Vaters Schutz mitzuwirken, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Gott hat ja keinen Gefallen am Tode des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe. Alles, was wir sonst thun und haben, alle Tugend, die wir üben, alle Pflicht, die wir erfüllen, alle Freude, die wir genießen, das thun und haben wir gemeinschaftlich mit allen edeln Menschen: aber daß wir eine Seele vom Tode erretten und selig machen, was sonst verloren wäre, das thun wir als Christen, das ist ein Werk, das wir aufs Geheiß und durch die Kraft Jesu Christi vollbringen, eine Aufgabe, der freilich an Schwierigkeit des Verständnisses und der Erfüllung, aber auch an Erhabenheit und Herrlichkeit des Zwecks und an Reichthum und Dauer des Segens nichts anderes gleicht, was auf Erden geschehen kann. Wohl denn, so höret heute die Aufforderung zu solchem Werke in tiefer Andacht; kein inhaltreicheres und wichtigeres Wort noch sprach ich zu euch; ich spreche es zu euch Allen; reiche Segensfülle strömt in die Seele, die darauf merket; centnerschwere Schuld lastet auf dem Gewissen, das seiner nicht achtet.

Jacob. V, 19 u. 20.

Lieben Brüder, so jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrete ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthume seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden.

So schloß Jacobus seine Epistel mit der Ermahnung zur Rettung sonst verlorner Seelen. Mochte auch damals, als das Christenthum noch nicht verbreitet war und seine lebendig machende und seelenrettende Kraft noch nicht an Tausenden bewiesen hatte, eine solche Ermahnung zum heiligsten Werke christlicher Liebe ungleich dringender sein als jetzt; nothwendig ist sie noch heut zu Tage, wo Millionen wissen: „Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben", Tausende aber den Weg nicht gehen, das Ziel nicht erreichen, die Wahrheit nicht erkennen, die Sünde nicht meiden, das Leben nicht

finden und dem Fluche nicht ausweichen. Ja leider nahe, sehr nahe sieht Jeder, der sehen will, noch Viele an dem Abgrunde sittlichen Verderbens, noch viele verlorne Seelen in allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, auf jeder Stufe des menschlichen Alters, an allen Orten der Erde, auch in unserm Vaterlande, manche auch in unsrer Gemeinde. So möge denn mein Ruf heute nicht spurlos verhallen in diesen Räumen, wenn ich euch in dieser Stunde bitte, ermahne, beschwöre:

Rettet die verlornen Seelen!

Rettung der verlornen Seelen ist eine Aufgabe, welche 1. **große Schwierigkeit**, 2. **reiche Verheißung** und 3. **allumfassende Geltung hat.**

1.

Rettet die verlornen Seelen! ist einmal eine Aufforderung **von großer Schwierigkeit**; sie ist schwer zu verstehen und noch schwerer zu erfüllen. Man könnte sie mißverstehen, als gäbe es Seelen, welche durch Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit sich also zu Grunde gerichtet hätten, daß sie die Unsterblichkeit verwirkt und die Fortdauer nach dem Tode eingebüßt hätten; aber nach den Aussprüchen der heiligen Schrift und nach der Natnr unsers Geistes leben alle Menschenseelen fort, nur entweder zur Strafe oder zum Lohne, je nachdem sie es bei Leibesleben verdient haben. Oder man könnte auch zu viel daraus folgern: es träte einmal ein Zeitpunct ein, und ein Menschenauge könnte ihn wahrnehmen, von wo an keine Besserung und Erlösung mehr zu erwarten stände; auch das wäre falsch, weil so lange eine Seele lebt, sie Gutes und Böses denken und wollen, unterscheiden und wählen, sich von sündigen Trieben bekehren und zum frommen Leben entschließen, Reue empfinden, Besserung geloben und ihr Gelübde halten kann, also keine unrettbar verloren ist, so lange sie es nicht sein will. Man könnte aber auch zu wenig darunter vermuthen, und von Jedem, der nur einmal in Irrthümer und Fehler verfallen ist, voraussetzen: schon er sei ohne fremden Rath und Beistand, ohne Andrer Warnung und Hilfe verloren; auch das wäre eine Verkennung unsrer Textesworte. Wohl heißt es da: „wer den Sünder bekehret von dem Irrthume seines Weges, hat einer Seele vom Tode verholfen;" aber damit sind nicht die unwillkührlichen Irrthümer des Verstandes, die unverschuldeten Fehler in der Auffassung

und leicht überkommenen, fast angeflogenen Vorurtheile gemeint, sondern der falsche Lebensweg, den Jemand mit Wissen und Willen eingeschlagen hat, die schlechte Denkart und unfromme Sinnesweise, die nicht aus Irrthum, sondern aus Sünde, nicht aus unabwendbarer Irrthumsfähigkeit, sondern aus vermeidlicher Gewissenlosigkeit, Herzenshärtigkeit und Lasterliebe hervorgegangen ist, und ihn zu einem wahrhaften Sünder gemacht hat, der ohne Reue und Bekehrung sein Lebensziel verfehlt und je länger desto gewisser dem Abgrunde sittlichen Verderbens zueilt. Denn, and. Fr., wollen wir streng abtheilen, so gibt es wie Tag und Nacht nur zwei Classen von Menschen und Christen: gute und schlechte; die Schwachen gehören zu diesen oder zu jenen. Jene haben ihr hohes Ziel im Auge und den rechten Weg unter den Füßen, schauen nicht rechts noch links, halten den Lauf, und versetzen entweder mit der Kraft frommen Glaubens oder übersteigen mit der Macht heiliger Liebe die Berge, die ihren Weg versperren: dafür weht auch Himmelsluft aus bessern Gefilden sie jetzt schon an; sie gehören zu den Seligen und kommen nicht ins Gericht. Die Andern kümmern sich um kein Ziel und keine Ewigkeit, fröhnen dem Sündendienst und folgen jeder lockenden Versuchung auf Irrpfade und Abwege: sie sind schon gerichtet; so lange sie noch schwach sind und Anfänger im Schlechten, gehen sie verloren, bis sie es zu Meistergeschicklichkeit bringen in Lug und Trug, Lastern und Freveln: dann sind sie verloren; sie selbst halten sich freilich meist nur für schwach im Guten, aber sie sind schon stark im Schlechten; sie selber meinen, gehen sie so fort, dann gehen sie einst noch verloren, aber Gott weiß es, sie sind schon weit gekommen, sind schon verloren. Solche Sünder rettet, solche auf den Sündenweg abgekommene und für Tugend und Frömmigkeit verlorene Seelen! Ihr wisset jetzt, wer sie sind, aber noch nicht, woran sie zu erkennen? In ihr Inneres schaut kein menschliches Auge, den Grad ihrer Verderbtheit, die Stunde der höchsten Gefahr, in der sie ihrer geistigen Willensfreiheit fast verlustig gehen und wie mit Naturnothwendigkeit dem sittlichen Tode verfallen, weiß nur der Allwissende; aber ihr könnt sie erkennen, nicht immer auf Einen Blick, aber durch längere Beobachtung, nicht immer an einzelnen Aeußerungen, aber an ihrer ganzen Aufführung: sie arbeiten kaum und beten nicht; sie danken nicht Gott für seine Gaben und verwenden sie nicht zu ihrer Angehörigen Wohl; sie lassen die Ihrigen nackt und krank und hungrig

nach Brot schreien und im Elende darben, und verthun, was ihnen nothdürftig zufällt, bei Spiel und Trunk; was Gott und gute Menschen für sie thun, erkennen sie nicht dankbar an: das Wort, das sie sprechen und in schlechter Gesellschaft geläufig sprechen, ist eine Lästerung Gottes und seiner Vorsehung, der Obrigkeit und ihrer Einrichtungen, der Kirche und ihrer Vorschriften; im Gotteshaus erscheinen sie nicht; „wir haben keine Kleider," ist ihre faule Ausrede, als ob sie Andrer halber, und nicht ihrer selbst wegen fromm sein sollten, und als ob Gott ein reines Gewissen unter einem zerrissenen Rocke nicht lieber sähe als ein beflecktes Herz unter den feinsten Gewändern! Und wären sie reich, sie gingen dann unter jedem andern Vorwande eher an jedes andere Werk als an das der Besserung, und in jede andere Gesellschaft als in die Gemeinschaft andächtig versammelter Christen, wie Viele ihrer Gleichgesinnten aus andern Ständen! Wohl denn, rettet solche verlorne Seelen! Ihr könnt nun nicht mißverstehen, wer und wie sie sind, aber wie sie zu retten sind? das ist immer noch schwer zu sagen und schwerer zu thun. Gewöhnlich gibt man sie hoffnungslos auf, will nicht an ihnen eine Zeit, Mühe und Kraft verschwenden, mit deren Aufwand man viele unverdorbene Seelen zum Guten leiten und im Guten befestigen könnte! Aber doch sind auch sie noch Gottes Kinder und unsere Brüder, die unwürdigsten, aber auch die erbarmungswürdigsten! Gewöhnlich glaubt man, und oft mit Recht: „was man ihnen sagen und vorhalten kann, wissen sie selbst, und können es sich sagen; aufgedrungene Ermahnungen und bloße Vorstellungen fruchten da nichts mehr, wo das Fleisch sogar viel mächtiger geworden ist als der Geist, und die Sünde so lange Herrschaft geübt hat im sterblichen Leibe. „Predige, heißt es da, dem im Schlamme der Gemeinheit und im Strome der Laster Versunkenen, dein Wort wird ihn nicht herausheben!" Wohl denn, antworten wir, so reiche ihm zu rechter Zeit die kräftige Bruderhand, und du kannst ihn mit Gottes Hilfe noch herausarbeiten aus der Tod drohenden Gefahr! Wer noch athmet, ist nicht unrettbar verloren; was das Wort nicht vermag, thue die That, nicht die vereinzelte, sondern das ganze an Beispielen ächter Tugend und an Werken aufopfernder Liebe reiche christliche Leben. Je schlechter er, desto besser du; je wankelmüthiger er, desto fester du; je hoffnungsloser er, desto vertrauensvoller du, daß er täglich mehr erschrickt und sich schämt, sieht er im Spiegel deines reinen Herzens, Wirkens und Lebens den unendlichen

Abstand seines verdorbenen Gemüths, Dichtens und Trachtens, daß ihn einmal der gewaltige Schmerz der Reue zermalmt, Christus in seinem Richterernst vor ihm steht, aber, bekehrt er sich, auch mit seiner Retterhand ihn ergreift und mit seiner Erlöserstimme ihm zuruft: „sei getrost, gehe hin in Friede; dein Glaube hat dir geholfen.“ Dann warst du deines Mittlers Mittel, zu seinem Erlösungswerke sein Bote, und Gehilfe zur Rettung einer verlornen Seele. Ja rettet, ich beschwöre euch der Unglücklichen halber, rettet, ich ermahne euch eurer selbst wegen, rettet die verlornen Seelen. Die Aufforderung war zwar schwer zu verstehn, aber euch muß sie klar sein; sie ist zwar noch schwerer zu erfüllen, aber euch muß sie gelingen; möge sie es, ach Jedem nur einmal: denn sie hat

2.

die **Verheißung reichen Segens**, sowohl für den Retter, als auch für die gerettete Seele. Wen sollte nicht schon allein die heilsame Wirkung auf diese zu so gesegnetem Werke antreiben? Wer den Sünder bekehrt, der bricht der Sünde wachsende Macht, der hemmt den Lauf des Sünders nach dem tiefsten Verderben, der mindert die Gefahr des ergrauten Frevlers, daß es ihm endlich an der letzten zur Rettung nothwendigen Kraft der Besinnung und Besserung gebreche, und er unaufhaltsam dem Grabe zustürzet, das die verstärkte Gewalt seiner Laster seinem innern Menschen graben muß, und das alle Hoffnung auf sein Heil mit begräbt, und nur die Schuld nicht fassen und ihr brennendes Feuer nicht auslöschen kann. Aus solchem Elende, solcher Aussicht, solcher Gefahr hat er den bekehrten Sünder befreit, und bedeckt die Menge seiner Sünden, hat den bisher von Gott schlecht denkenden und an den Menschen schlecht handelnden Sünder zu frommer Liebe gegen Gott und die Nächsten und zu allem Guten entflammt und an ihm den Ausspruch des Herrn erfüllt: „wer viel geliebt hat, dem wird viel vergeben,“ wer die alte Feindschaft gegen Wahrheit und Tugend durch die Kraft der Liebe überwunden hat, dem soll auch die Menge seiner Sünden vergeben sein. So hat er also eine Seele dem Reiche der Finsterniß abgerungen und ins Reich Gottes eingeführt, in dem sie, neubelebt vom Geiste Christi, noch reichlich an heiligem Sinn wachsen und viel gute Früchte tragen kann; so hat er dem Himmel einen Dienst geleistet und jene Freude angerichtet, die darinnen über einen Sünder, der Buße thut, größer

ist als über 99 Gerechte, die der Buße nicht zu bedürfen vermeinen. So aber hat, wer einer Seele vom Tode verholfen, auch sich selber großen Segen gestiftet. Erhöhtes Wohlgefallen Gottes wird dem zu Theil, der in solchem Sinne des Wortes für Gottes Sache gewirkt und in solchem Grade Gottes Willen an seines Bruders Seele ausgerichtet hat; innigere Gemeinschaft mit Christo wird ihm, der nach des Erlösers Anleitung und Ausspruch als sein wahrer Jünger Menschen gefangen, d. h. aus dem Strome der Sinnlichkeit, in dem sie unterzugehen drohten, in den sichern Hafen geistigsittlichen Lebens gerettet hat; höhere Kraft des heiligen Geistes wird ihm, Kraft des Glaubens an dem Siege der Wahrheit, auch durch ihre sonst schwachen menschlichen Verfechter, wenn sie nur mit dem unermüdlichen Eifer und der aufopfernden Thätigkeit Christi ausgerüstet sind, wenn sie weder an Gottes Beistand, noch an ihrer Christenwürde, noch an der Besserungsfähigkeit auch des Schlechtesten aller Sterblichen jemals zweifeln wollten! Die seligste Freude wird ihm auf Erden schon, wie sie sonst erst Engel empfinden: das Bewußtsein, eine unsterbliche Seele vom sittlichen Tode errettet, ihrem Gott, ihrer Bestimmung, ihrem Himmel wieder geschenkt zu haben; und die höchste Seligkeit wartet noch seiner, wenn in jenen Räumen der geläuterte Geist ihm entgegentritt und in unnennbarer Liebe seinem Retter und Beglücker für sein Heil dankt. Seht, so segensreich ist für den Retter und den Geretteten die Bekehrung einer verlornen Seele zu Gott. Rettet darum, wollt ihr die höchste Würde, Kraft und Freude im Himmel und auf Erden gewinnen und verbreiten, rettet die verlornen Seelen! Das rufe ich Jedem von Euch zu, die Aufforderung ist an Alle gerichtet, sie hat

3.

noch **allumfassende Giltigkeit.** Rettung der verlornen Seelen ist eine Aufgabe aller Christen jeden Alters, jeden Standes und jeder Gesinnung! Oder meint ihr: „hartnäckige Sünder zu rühren, zu erschüttern, zu bessern, sei eures Amtes nicht; sei nur des Seelsorgers Geschäft?" Dann würdet ihr, was die heiligste Pflicht und das schönste Recht aller Christen sein soll, Einem allein überlassen, und auf den besten Segen des edelsten Menschenwerks verzichten! Besteht das königliche Priesterthum, das die Reformation den Gemeinden zurückgegeben hat, nicht gerade darin, daß sich Alle und Jeder in der Nachfolge Jesu und zur Ehre Gottes dem Dienste der Menschheit

weihen und nicht blos mündiger werden am Geist, sondern auch reicher an Tugend und Liebe und reifer für den Himmel? Oder meinen die Einen: „ihnen fehle die Gabe der Beredsamkeit," Andere: „ihnen die Reife der Erfahrung," Andere: „ihnen eigene Vollkommenheit", und wollten warten, bis sie diese Erfordernisse und Fähigkeiten alle erworben hätten? dann kämen sie nie dazu. Das Werk der Bekehrung ist keine Sache der Ueberredung, kein Geschäft, welches langes Leben, große Kenntnisse, makellose Vollkommenheit voraussetzt; Viele werden ja alt und doch nicht weise, und auslernen und vollkommen sein kann kein Sterblicher. Aber das Wenige und Einfache, aber doch Große und Ausreichende, was zur Seelenrettung gehört: treuer Gehorsam gegen Gott, rastlose Liebe zu den unglücklichsten Nächsten, und unermüdeter Eifer für ihr gefährdetes Seelenglück, kurz christlicher Sinn, den soll und kann Jeder haben, wie alt oder jung an Jahren, wie reich oder arm an Habe, wie hoch oder niedrig an Stand, wie stark oder schwach an Einsicht er auch sei: das wird von jedem Christen gefordert. Einen sterblichen Leib zu retten, wagt Mancher sein Leben, aber einer unsterblichen Seele vom Geistestode zu verhelfen, dazu sollen wir schon ein Wort, einen Schritt, eine That, eine Fürbitte bei Gott für zuviel halten? Wohlan denn, so gebraucht Alle die größere oder geringere Macht, die in euern Verhältnissen euch über die Gemüther der Euren verliehen ist! Hausväter, Hausmütter, Dienstherren, Lehrherren: haltet auf christliche Zucht in euern Häusern und Familien, haltet eure Kinder, Lehrlinge und Dienstboten zu einem fleißigen Besuche des Gotteshauses, zu einer andächtigen Vernehmung des Gottesworts, zu einem würdigen Genusse des heiligen Abendmahles an! Traurige Beispiele erinnern daran, daß die Jugend, welche nicht mehr schulpflichtig und noch nicht mündig ist, strengerer Aufsicht und herzlicherer Zusprache bedarf, als ihr oft zu Theil wird. Je frömmer der Sinn im Hause, desto fester ruht eures Glückes Grund in Gottes Hand. Erschwert unchristlich Gesinnten die Fortsetzung eines sündlichen Lebenswandels mit allen euch zu Gebote stehenden Mitteln, daß euer Gewissen rein bleibe vom Fluche einer auch durch eure Schuld verlornen Seele, aber erleichtert ihnen durch Vergebung, Schonung, Freundlichkeit und Liebe die Umkehr zu einem Wandel gemäß dem Worte und Beispiele Jesu und ihrem erwachten Gewissen! Eltern und Lehrer, rettet die verlornen Seelen unter der euch anvertrauten Jugend: denn noch jung

und klein kann ein verwahrlostes Christenkind schon arger Verderbniß verfallen sein; Strenge mit Milde gepaart, gutes Wort und noch besseres Beispiel haben große Erfolge! Ehegatten, rettet eines das andere, das in Gefahr schwebt, seinen Gott und mit ihm sich selber zu verlieren, und die Stütze häuslicher Wohlfahrt zu zertrümmern, wenn Hochmuth, Arbeitsscheu, Leichtsinn, Vergnügungssucht, Unkirchlichkeit das Bild Gottes in seiner Brust schon zur Unkenntlichkeit entstellt, das Wort aus seinem Munde schon zur Lästerung gestempelt, die That seiner Hände schon mit Frevel befleckt, die Gedanken seiner Seele schon dem Sündentode geweiht haben: da reize die Leidenschaft nicht, aber bete zu Gott um ihn und arbeite mit Gott für ihn und die Seinen, welche auch die Deinen sind: und Gott wird retten und Christus selig machen, wo noch zu retten und selig zu machen ist. Ja rettet die verlornen Seelen, Mitchristen, durch Bitten und Ermahnen, durch Wahrhaftigkeit im Urtheilen und Auswahl im Umgange, der die reine oder unreine Luft ist, darinnen der Geist athmet, daß sich der Sünder, so lang er verstockt ist, nicht auf eure Schonung oder gar Unterstützung und Billigung seines Treibens berufe, aber auch durch Vergeben und Vergessen, durch Freundschaft und Zuvorkommenheit, sobald er sich bekehrt vom Irrthume seines Weges! Keine Verkennung eurer Gesinnung und kein Tadel eures Benehmens erschüttere solchen Entschluß! Der Kranke weiß nicht, was ihn heilen kann; wie sollte es der in Sünden zum Tode Erkrankte wissen? Christus, unser Heiland hilft; er der rechte Arzt steht euch bei; Gottes Segen sei mit euch, bleibt ihr bei dem Entschlusse: wir retten die verlornen Seelen, denn wir haben gehört und beherziget, was der Apostel sagt: „lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit und Jemand bekehrete ihn; der soll wissen, daß wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthume seines Wegs, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden. Amen."

VII.

Am Sonntage Sexagesimä.

(1843.)

Andächtige Zuhörer! Der Anblick eines edeln Vaters im Kreise guter Kinder erfreut und erhebet das Herz: ähnliche Geistesbildung bezeichnet ihre leibliche, ähnliche Gemüthsstimmung ihre geistige Verwandtschaft; die innige Anhänglichkeit der Geschwister an einander, ihre herzliche Dankbarkeit gegen den väterlichen Wohlthäter und Erzieher, sein froher Blick auf den besten Reichthum seines Hauses, alle diese Züge geben uns das schöne Bild tiefempfundenen Familienglücks. Den Geist, welcher dieses lebensvolle Ganze beseelt, diese Familienliebe, nennt man Pietät mit einem fremden, aber bei uns eingebürgerten Worte, das ursprünglich Frömmigkeit bedeutet. Denn solch ein schönes Familienbild ist ein anschauliches Abbild der großen Gottesgemeinde der Gläubigen auf Erden, wenn sie äußerlich durch die Scheidewände der Bildung, des Besitzes, des Berufs, des Alters und Geschlechts getrennt, sich in ihren besten Stunden als Kinder Eines himmlischen Vaters fühlen, zu dessen dankbarer Verehrung ein gemeinsamer Zug des Herzens, ein gleiches Bedürfniß des Gemüths, dieselbe Gewissenspflicht sie im Gotteshause versammelt; das Gotteskind fühlt das nach, was der Gottessohn einst sprach: „muß ich nicht im Hause meines Vaters sein?" Ja dieses Grundgefühl der Verwandtschaft mit Gott bei aller Abhängigkeit von ihm fehlt keinem Menschen, der nicht das ihm anerschaffene Bild Gottes in seiner Brust gänzlich verwischt und das von einem Heidenmunde ausgesprochene, aber vom Heidenapostel Paulus bestätigte Bewußtsein gänzlich verloren hätte: „wir sind göttlichen Geschlechts." Die Frömmigkeit ist das Kindesgefühl, das den Sterblichen zur Anbetung des Ewigen treibt, die Religion ist das Band,

das ihn an Gott bindet, und das, wie locker es auch wird, doch nie ganz zerreißt. Die Anlage zur Religion entwickelte sich am ausgezeichnetsten im auserwählten Volke Gottes; aber auch noch in ihrer Ausartung unter den Heidenvölkern ist sie unverkennbar, wie überall im Aberglauben noch der Glaube verborgen ist. Darum eben sollte man im strengen Sinne des Worts von Religionsstiftern gar nicht reden; der eigentliche und einzige Religionsstifter ist Gott, der Schöpfer des Menschen, seines Geistes, seiner Lebenskräfte und Seelenregungen. Von Gott gesandte Weise und Propheten, wie sie in erhabener Gestalt und Würde, in sittlicher Größe und Hoheit, mit geistiger Fülle und Tiefe vereinzelt unter den Völkern auftraten, welche von der ursprünglichen Bahn der Wahrheit und Heiligkeit abgewichen und in Sünde und Irrthum verfallen waren, konnten diesen wohl eine reinere Religionslehre verkündigen und einen bessern Lebenswandel vorschreiben, aber die Religion selbst hätten sie keinem Menschenherzen einflößen können, in dem jede Spur davon verwischt und alle Empfänglichkeit dafür so erstorben gewesen wäre, wie die Triebkraft des Pflanzenkeims im Sande der Wüste verbrennt. Alle sogenannten Religionsstifter waren Verbesserer der verschlechterten Religion, Erneuerer der uralten. Aber schmälern wir damit nicht auch das Verdienst Jesu Christi, unsers Heilandes, der so oft als der Stifter der besten Religion gefeiert wird? Unmöglich. Ja setzte man die Religion auch nur in eine Kenntniß von Gott, worauf man sie fälschlich oft einschränkt, so war doch auch Jesu Lehre nicht sein, wie er selbst sagt, sondern dessen, der ihn gesandt hat. Aber Jesus war mehr, als wofür ihn jener Meister in Israel hielt, mehr als ein Lehrer von Gott gesandt, er war Gottes Sohn, der die Macht gab, Gottes Kinder zu werden, allen, die an seinen Namen glauben. Kannten doch schon die Juden seit anderthalb tausend Jahren den Einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, gab es doch keine Vielgötterei, wobei nicht Einer als der König oder Vater der andern Götter gegolten hätte, so bestand der Zweck der Sendung Jesu in etwas ganz anderm, viel Höherem als in der Bekanntmachung Gottes, als selbst in der Läuterung mancher Religionsbegriffe und in der Aufklärung über viele Religionsvorurtheile. Auch Todfeinde kennen, aber hassen einander; auch ungehorsame Knechte kennen ihren Herrn und undankbare Kinder ihren Vater, aber sie fürchten ihn. Nicht Bekanntschaft mit Gott, sondern Gemein-

schaft mit Gott, heilige Liebes- und geistige Lebensgemeinschaft des himmlischen Vaters mit seinen verlornen, ihm entfremdeten Kindern, Versöhnung mit Gott, das war der eigentliche Mittelpunkt des Werkes, das Jesus hinauszuführen gekommen ist, das hohe Ziel, an dessen Erreichung er Blut und Leben setzte. Wir wollen von dieser Wurzel aus den Lebensbaum des Christenthums betrachten, unter dessen Schatten wir friedlich wohnen, und alle edeln Bestrebungen gedeihen, mit dessen edeln Früchten wir Geist und Gemüth nähren und stärken.

Joh. IV, 5 — 15.

Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißet Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jacob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jacobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jacob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken, und seine Kinder, und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet. Spricht das Weib zu ihm: Herr, gib mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Evangelien, daß schon eine einzige ihrer Erzählungen ein anschauliches Bild von Jesu gibt, und ein Vorzug seiner Reden, daß oft schon ein Ausspruch in die Mitte seiner Offenbarung hineinführt. Auch in diesem ländlichen Gemälde erkennt man sogleich den Herrn, der gekommen war zu suchen, was verloren ist, dessen Speise die war, den Willen zu thun seines Vaters im Himmel und der dafür wirkte, so lange es Tag war. Ueber

den Nationalhaß zwischen Juden und Samaritern weit erhaben, benutzte Jesus die Gelegenheit, eine Seele selig zu machen. Er bietet dem samaritanischen Weibe für einen Trunk Brunnenwassers mit doppelsinnigem Ausdrucke frisches Quellwasser oder lebendiges und lebengebendes Wasser, das nicht wie jenes nur augenblicklich erfrische und wieder dursten lasse, sondern einmal für immer volle Erquickung, bleibende Befriedigung gewähre. Erkennt in diesem Wasser, das Jesus gibt und das in demjenigen, welchem er es gibt, ein Brunnen Wassers wird, das ins ewige Leben quillt, die allerbeste Gottesgabe, womit der Vater durch seinen Sohn alle die sättigt, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Denken wir heute über den Sinn dieses bildlichen Ausdrucks weiter nach, über dieses beste Gnadengeschenk, das wir Christo verdanken. Es ist, daß ich es kurz sage,

die christliche Frömmigkeit;

sie ist die Quelle, welche ins ewige Leben fließet und welche uns Christus eröffnet hat. Wir wollen 1. **ihre Tiefe zu ergründen**, 2. **ihren Ursprung zu erfassen**, und 3. **ihre Folgen zu ermessen** suchen. Möchte sie Jeder in sich verspüren, wann wir unter dem Beistande Gottes ihre Nachweisung versuchen!

1.

Wie man die Offenbarung Jesu oft versteht, ist sie nur die Mittheilung von Religionskenntnissen, von Wahrheiten über Gott und die Welt, aber keine Quelle des Wassers, die in dem Menschen entspringt und zum ewigen Leben fließt, und doch beschreibt Jesus seinen Einfluß auf die Menschenseele als einen so tiefen und nachhaltigen! Christliche Frömmigkeit ist vielmehr ein innerer ewiger Lebensquell! Und daß uns Christus diesen eröffnet hat, das ist sein höchstes Verdienst, seine herrlichste That, wodurch er sich vor allen Lehrern alter und neuer Zeit, weltlicher Weisheit und göttlicher Wahrheit auszeichnet, wodurch er einzig in der Weltgeschichte dasteht und allgenügend auf das Menschengeschlecht eingewirkt hat.

Die Quelle des höhern Lebens, welche Jesus in uns eröffnet hat, ist keine bloße Offenbarung über Gott den wahren und treuen, den lieben und guten, den heiligen und gerechten. Hat Jesus auch die Erkenntniß Gottes in allen diesen Beziehungen erweitert, geläutert, bereichert: Gott hatte sich selbst schon also offenbart, er hatte sich nicht unbezeugt gelassen unter keinem Volk, weder den Heiden

in der Natur, wo die Werke seiner Schöpfung aufgestellt sind, und in ihrem Herzen, darinnen seines Gesetzes Werk beschrieben ist, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, noch den Juden, zu deren Vätern Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hatte durch die Propheten, die zwar meist den strengen Richter und zornigen Rächer in ihm verkündigten, aber doch auch seine Gottesliebe sogar über die Mutterliebe erhoben. Dieser Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, war auch den Samaritern wohl bekannt. Die Kenntniß des Einen lebendigen Gottes setzt darum Jesus auch hier, wie in allen seinen Unterredungen und Belehrungen voraus. Aber in diesem Gott, seinem und unserm Vater, auch die Quelle aller Wahrheit zu suchen, Gott in Allem und Alles in Gott zu erkennen, gottbewußt zu werden und zu bleiben, nicht blos im Tempel zu Jerusalem oder auf dem Berge Garizim, sondern überall und immer dieses lebendige Bewußtsein von der wirksamen Allgegenwart Gottes in uns, außer uns, vor uns und über uns, die im Geist und Wahrheit begründete Anbetung Gottes, dessen Schöpferkraft im Schwunge der Welten und im Wirbel des Staubes, dessen Vorsehung in der Bekleidung der Lilien und in der Ernährung der Raben, dessen Strafgerechtigkeit im Verderben verstockter Menschen und Völker, dessen Liebe in der Hingabe seines eingebornen Sohnes, dessen Gnade in der Annahme des reuigen Sünders aufs Herrlichste sich zeige, dieses rege Gefühl für die Offenbarung Gottes in all seinen Werken und Worten, dessen Hand die Zügel der Weltherrschaft führet und die Fäden unsers Schicksals hält, in Leid und Freude Alles wohl macht und das Größte und Kleinste, Altes und Neues, Gegenwärtiges und Zukünftiges in Zeit und Ewigkeit herrlich hinausführt, in dem wir leben, weben und sind, dessen Odem uns beseelt, der allein uns die Kraft des Denkens, das Licht des Geistes, die Erkenntniß der Wahrheit vergönnt: dieses tiefe, volle, reiche, klare Gottesbewußtsein verdanken wir dem Könige der Wahrheit, Jesu Christo, dessen Geist in alle Wahrheit leitet. Er hat Worte des ewigen Lebens, mit deren Kraft er in unsrer Seele die Quelle eröffnet, die da fließet ins ewige Leben. Und er läßt uns Gott nicht blos in Allem erkennen und Alles in ihm, sondern auch Alles in Gott lieben und Gott in Allem: das Werk im Meister und das Geschöpf im Schöpfer; den Geber aller guten und vollkommenen Gaben in der Sonne, die zu

unsern Häuptern steht und in dem Staube, den unser Fuß aufjagt, den weisen Erzieher auch im Schmerze, der unsre Brust zerreißt, den allmächtigen Lenker unsers Schicksals auch in der Nacht, die unsre Hoffnungssterne verfinstert, den guten Geist, der segnend unserm Geiste nahe ist, im klaren Gedankenstrome, im strengen Gewissensspruche, im heitern Seelenfrieden; Abbilder seiner Thaten in den Werken menschlicher Kunst, ein Spiegel seines Wissens in der menschlichen Wissenschaft, ein Werkzeug seiner Hand in der von ihm geordneten Obrigkeit, das Ebenbild seines Wesens und der Glanz seiner Majestät in der Herrlichkeit seines eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit. Diese Gottinnigkeit frommer Liebe zu dem Vater der Menschen und zu den Menschen, seinen Kindern, diese so warme und doch so klare, so lebendige und doch so heilige Liebe ist ein reicher Erguß himmlischen Gnadenregens, der die Quelle in unsrer Brust nie wieder versiegen läßt, welche Jesus eröffnet hat und die da fließt ins ewige Leben. — Jesus läßt uns in Allem Gott erkennen und lieben, und in dem Allwissenden den Quell der Weisheit und in dem Alliebenden den Quell der Liebe finden, eben so auch in dem Allheiligen den Quell aller Tugend und Treue. Die Erforschung der Wahrheit und die Regung der Liebe von Gott abzuleiten, schon das scheint Manchem bedenklich, der das Wesen christlicher Frömmigkeit nicht kennt, und das Denken und Lieben eher als eine freie Errungenschaft und eignen Erwerb des Menschen betrachten will; doch leicht möchte er sich bescheiden, wenn er bedenkt, daß nach dem Zeugnisse der Weisesten nur Gott den Irrthum abhalten kann, und nach dem Bekenntnisse der Besten Schadenfreude und Neid sich wider Willen in die liebendste Seele schleichen; daß aber gar Tugend und Treue, welche einzig und allein auf der Thatkraft und Beharrlichkeit des Willens zu beruhen scheinen, auch bei Gott zu suchen wären, das leuchtet dem tugendstolzen Menschen so schwer ein; jede andere Abhängigkeit von Gott gestehet er zu, nur nicht die seines Willens. Aber war nicht die Widerstandswaffe Jesu gegen das Böse neben Wachsamkeit und Wirksamkeit anhaltendes inbrünstiges Gebet? Und ist das Gebet nicht das leise oder laute Bekenntniß unsrer Ohnmacht ohne den göttlichen Beistand? Heißt es nicht von dem weisen, nüchternen Sokrates, der stets an sich arbeitete, sein Leben sei Ein Gebet gewesen, und nennen seine Schüler nicht Jeden einen Thoren, der irgend ein

Werk ohne Gebet zu den Göttern unternehme? Beten die Besten nicht am eifrigsten: „führe uns nicht in Versuchung, sei o Gott im Schwachen mächtig, heilige uns in deiner Wahrheit, schenke uns deinen Geist?“ Christus verschärfte die heiligen Gottesgebote und dehnte sie auf die zartesten Gewissenspflichten aus, aber zu ihrer Erfüllung verhieß und verlieh er auch seinen heiligen Geist, der uns im Tugendlauf bestärken und neue Kraft von oben gewähren soll, Schutz und Schirm vor allem Argen, Macht und Stärke zu allem Guten, und auch diese heilige und heiligende Verbindung unsers Geistes mit dem göttlichen verdanken wir dem, der eines war mit dem Vater, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen; von ihm strömt eine heiligende Kraft aus, welche in der Menschenbrust die Quelle wird, die da fließt ins ewige Leben.

So erkennet also darin das Verdienst Jesu, daß er uns nicht blos Gott herrlicher offenbarte als vordem, sondern daß er uns in Gott den Urquell menschlicher Weisheit, Tugend und Liebe, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Lebensmächte in der sittlichen Welt verehren und in der Gottesgemeinschaft die wahre Weisheit, die edelste Liebe, die treueste Tugend finden ließ. So schafft Christus im Menschen ein gottbewußtes, gottinniges, gottähnliches und darum gottwohlgefälliges Leben, gottselige Gefühle, Gedanken und Gesinnungen. Diese von ihm vermittelte Versöhnung mit Gott wird im Heiligthume des Herzens gefeiert, wenn es ihrer empfänglich und bedürftig ist, wie jene Samariterin, und solche Frömmigkeit im Geist, Gewissen und Gemüth ist also die Quelle, welche ins ewige Leben fließt, ein Glaube, der nicht auf der Oberfläche des Gedächtnisses liegt, sondern in der Tiefe des Gemüthes wurzelt. — Laßt uns nun

2.

näher hinzutreten und fragen: **wie er entsteht?**

Christus sagt: das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen Wassers werden, das in das ewige Leben quillt; er also eröffnet diese Quelle gottseligen Lebens. Es ist in keinem Andern Heil und ist kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie können selig werden, als der Name Jesu Christi. Wissenschaften, Künste, Staatseinrichtungen, Gesetzgebungen waren auch unter den gebildeten Heidenvölkern des Alterthums herrlich gediehen, aber ihre

Blüthe und Größe beweisen doch nur, daß auch andre Lebensmächte und Geisteskräfte in der Menschheit wirksam sind als die religiösen; doch wahre, volle Befriedigung gewährte all ihr Lebensgenuß nicht; er war auf seiner höchsten Höhe nur ein sinnlicher Reiz, der die Begierde nach Genuß und Gewinn, nach Ruhm und Macht immer heftiger entflammte, bis die ursprünglich so reiche Kraft und Fülle des Geistes sich erschöpfte und im Sinnentaumel, Aberglauben und Lebensüberdruß sich verzehrte. Aber auch bei den Juden reichte die Bekanntschaft mit Gott nicht hin, sie in Gemeinschaft mit ihm zu erhalten; die einst lebendige Offenbarung war ihnen eine todte Ueberlieferung geworden, wie aus ihrem Staatskörper, so war aus ihrer Religionsverfassung die Seele entflohen, der lebende Hauch Gottes entwichen, der sie so oft durch den Mund gottbegeisterter Männer angeweht hatte. Da erschien Christus und schlug aus dem todten Gestein einen lebendigen Quell, der da fließet ins ewige Leben. Aber wie schlug er ihn?

Er sagt: das Wasser, das er dem Menschen gebe, das werde in ihm ein lebendiger Quell. Das Wasser aber ist kein nütze, sondern der Geist ists der lebendig macht, und diesen meint er auch, seinen Geist, der aus seinen Worten sprach, der durch seine Thaten wirkte, der in seinen Leiden ihn verherrlichte, der Sünde und Tod überwand, das war seine innere Lebenskraft und von seinem Leben leben wir unser wahres, eigentlich christliches Leben. Sein Geist beseelt noch sein Wort und wer durch sein Wort seinen Geist hat, fühlt und in sich aufnimmt, in dem schafft er gleichartiges Leben, den bildet er aus einem Menschenkinde zu einem Gotteskinde mit rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit, in dem stellt er das verdunkelte Ebenbild Gottes wieder her, dem flößt er jene Frömmigkeit ein, vermöge deren wir Gott nicht blos kennen als das höchste Wesen, sondern lieben als den treuen Vater und gnädigen Helfer, der nicht Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, aber nicht abermals ein äußerlich sinnliches Leben lebe, und dann wieder untergehe in der Eitelkeit und Nichtigkeit der Welt, ihrer Lust und Sorge, sondern lebe in Gott, das Evangelium von Christo als eine Kraft Gottes empfinde, selig zu machen alle, die daran glauben, im Christenthume eine unerschöpfliche und unversiegbare Quelle der höhern Güter und Genüsse finde, welche den Armen in der Welt reich und froh machen in Gott, der also die Welt geliebt hat, daß er seinen

Sohn hingab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Jene Samariterin vernahm Anfangs nur den Laut seines Worts, sie verstand den wahren Sinn seiner Rede nicht, darum bat sie ihn um solches Wasser, das keinen Durst mehr entstehen lasse, damit sie nicht wieder zum Jakobsbrunnen herkommen müsse, um zu schöpfen. Aber alsbald ergriff sie der Geist seines Worts, sie begriff seinen Sinn. Jesu Worte sind heute noch die Zeugen seines Geistes und Lebens, aber dringen so vielen Christen, welche sie auswendig gelernt haben, nicht in die Seele, und werden kein Samen, der im fruchtbaren Boden auch aufgeht und hundertfältige Frucht bringt, kein Quell, der da fließt ins ewige Leben. Warum wird denn nun doch das Wasser, das Jesus auch ihnen in Kirche und Schule, aus der heiligen Schrift und dem Umgange der Frommen mittheilt, kein solcher lebendiger Quell? — Weil ihnen die Bedingung zu diesem Erfolge fehlt, ohne welche das Wort des Herrn nur ein hörbarer Laut, kein lebenskräftiger Keim ist. Es ist die Sehnsucht darnach, welche die Samariterin erfüllte; sie dürstete nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Selig, die so hungert und dürstet, sie sollen satt werden! Selig die Armen im Geiste, ihrer ist das Himmelreich! An so vielen seiner Zuhörer und Zeitgenossen ging sein Wort spurlos vorüber, wie der Regen an einem Felsen, aber in den Empfänglichen ward das Wasser ein lebendiger Quell; ihre Empfänglichkeit für das Heilige und Göttliche ward durch Jesum zur religiösen Selbstthätigkeit und zur frommen Begeisterung für Gott und Gottes Reich umgewandelt. Dieser Einfluß war es, der aus den Galiläischen Fischern Menschenfischer und aus den Johannisjüngern christliche Apostel machte, er ist es, der seit achtzehn Jahrhunderten unzähligen Geschlechtern Gottesliebe, Gotteskraft, Gottesfrieden im Leben und Tode und nach dem Tode ewiges, seliges Leben verleiht. Schon bei menschlicher Kunst und Wissenschaft dürfen Lehrlinge ihrem Meister nicht gedankenlos nachahmen, wie viel weniger auf dem heiligen Gebiete der Religion! Dort sind die Talente verschieden ausgetheilt; aber die Anlagen zur Frömmigkeit haben alle gleichmäßig empfangen. Dort wechseln die Lehrmeister und ein Meister übertrifft den Andern; hier aber ist Einer Aller Meister und Vorgänger, Jesus Christus, in dem die Fülle der Gottheit wohnte, aus dessen Geist jede Kraft genommen wird, wodurch der Erdenpilger zur Wanderung nach dem Ziele

sich begeistert fühlt, das uns vorhält Gottes himmlische Berufung in Christo Jesu! In solchen Augenblicken wird das Wasser, das Christus der heilsbedürftigen Seele heute noch in seinem Worte reicht, ein Brunnen Wassers, der da fließet ins ewige Leben. Wo die Hingabe an das Wort Christi der Anknüpfungspunkt zum Empfange seines Geistes wird, da entspringt der Quell jener Gottseligkeit, welche zu allen Dingen nütze ist und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Lasset uns nach Untersuchung ihres Wesens und Ursprungs auch noch

3.

nach der **Verpflichtung** fragen, welche sie uns auflegt, wenn sie so segensreich werden soll.

Zuerst einen würdigen Begriff von Religion zu fassen und zu verbreiten. Die Verkennung des Glaubens, die Geringschätzung des Evangeliums, die Gleichgiltigkeit gegen die Kirche rühren nicht von einer dürftigen einseitigen Vorstellung vom Christenthume her, die man selbst unter Gebildeten noch häufig findet. Wem der Glaube nur als eine unbewiesene zweifelhafte Voraussetzung, oder als ein auswendig gelerntes Bekenntniß, wohl gar als Schatten dunkler Jugenderinnerungen vorschwebt, der muß ja alle Lust und Liebe zu solchem Gedächtnißwerk verlieren, das die steigenden Bedürfnisse seines Geistes, Gewissens und Gemüths nicht befriedigt. Wem aber der Glaube eine von Christo angeregte, durch Gotteswort im Gottesdienst genährte Stimmung und Gesinnung seiner aufs Ewige gerichteten Seele ist, die sich im Anschauen der ewigen Wahrheit und Liebe immer mehr verklärt, sich seinem ganzen Wesen mittheilt und in seinem äußern Leben abspiegelt, der erkennt auch im Besitz der Religion den Hauptunterschied zwischen den Menschen und den Thieren und das Unterpfand unserer Bestimmung für eine höhere Welt. Ach daß uns Allen die christliche Offenbarung so gleichsam ins tiefste Mark des Geistes gedrungen wäre, und wir kraft solches lebendig machenden Glaubens unsern Nächsten als Boten und Bürgen göttlicher Weisheit und Liebe erscheinen könnten! Hast du selbst noch nicht diesen Eindruck des Christenthums an deinem Herzen und Geiste verspürt, so strebe darnach, so bete darum! Ist dein Herz ein Tempel Gottes, so wird es auch dein Haus; sind es die Familien, so werden es auch die Gemeinden, Völker und Staaten. Das Reich Gottes gehört nur

den Kindern Gottes, denen die Welt als Gottes Werk, die Geschichte als Gottes Gericht, das Leben als ein Gottesdienst, die Bibel als Gottes Wort, die Kirche als Gottes Haus, Jesus als Gottes Sohn gilt, von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Ach daß Eltern und Kinder, Lehrer und Schüler, Obrigkeiten und Unterthanen, Herrschaften und Gesinde nach solcher Gerechtigkeit durstig wären, die vor Gott gilt: das Wasser, das ihnen Jesus reicht, müßte noch heute ein Brunnen in ihnen werden, das da fließt ins ewige Leben, der Lauf ihres Schicksals ein Strom, der ihr Lebensschiff trotz Sturm und Wogen über das hohe Meer hinaus auf die Insel der Seligen trägt.

Aber wie? Wenn das Schiff scheitert, die leitenden Sterne untergehen, die Hand am Steuer erstarrt? So lange der Glaube in der Brust wohnt und des Geistes Auge und des Herzens Gebet nach oben sich wendet, waltet ein guter Vater gnädig über seinen Kindern. Damit aber der Glaube nicht entflieht, bleibe in Verbindung mit Jesu, dessen Wort ihn ins Leben gerufen hat. Ohne ihn kannst du nichts thun, aber mit ihm kann die empörte Welt dir nichts anthun, was nicht zu deinem Besten gereichte. Trauet nicht flüchtigen Regungen; meinet nicht, wenn Jesus einmal mit Wasser des Lebens eure durstige Seele getränkt hat, nun sei auch für immer ein Lebensquell in euch eröffnet. Ohne Regen versiegen auch Quellen, ohne Gnade von oben erstirbt der Glaube im Innern, aber haltet ihr an am Gebet, leset und höret ihr fleißig das Gotteswort, prüfet ihr euch redlich nach Christi Vorbild; so hält die Andacht des Gebets, die Wärme der Liebe, der Eifer der Heiligung den Glauben lebendig, und sein Quell und Strom fließet, vom Geiste Gottes getrieben, ins ewige Leben.

Wer könnte sich dessen bewußt sein, ohne Dank gegen Gott und Christum zu empfinden? Nicht von ungefähr kam die Samariterin gerade dann an dem Brunnen, als Jesus da weilte: Gott führte sie hin. Nicht von ungefähr sind wir im Christenthume geboren und erzogen worden: Gott fügte es so. Nicht durch unser Verdienst werden wir am Glauben, am besten Lebensgute, reicher; aber durch unsre Schuld verlieren wir den uns zugedachten Gewinn und Vorzug, wenn wir den Werth dieser Gottesgabe verkennen. Das wollen wir nicht! Lange genug ward das Evangelium im Mittelalter wie eine Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht überliefert,

ohne Geist und Kraft und Leben. Lange genug war auch nach der Reformation noch das Glaubensbekenntniß blos äußeres Erkennungszeichen, kein inneres Lebenselement, kein Ausdruck bewußter Ueberzeugung. Wo aber der Geist Christi im Menschen zündet, da bricht auch feurige Glaubensbegeisterung aus und Dankopfer zu Gott und Christo steigen empor aus frommen Herzen, den heiligsten Altären. Der Segen christlicher Frömmigkeit, welcher auf den Jüngern Jesu ruht, und der höher ist als alle Vernunft, ist die beste aller guten und vollkommenen Gaben, die von oben herabkommen vom Vater des Lichts. Nur er befriedigt ganz, nur er gibt immer volle Genüge.

Dank dir dafür, allmächtiger, allgütiger Gott, daß du diese Sehnsucht des Herzens stillst, das nach dir schreit wie der Hirsch nach Wasser. Du hast unsre höchsten Bedürfnisse reichlich befriediget durch Christum, hast uns Licht geschenkt die Wahrheit zu erkennen, Liebe, das Theuerste zu opfern, Kraft, das Rechte zu thun, Leben und Seligkeit im Geiste deines Sohnes; du ließest uns bei dir finden, was er bei dir uns suchen hieß, was wir zu unserm Heile gebrauchen. Sei stets stark in uns Schwachen, laß den Quell heiligen Geistes, den das Wort Jesu Christi in unsern Seelen eröffnet hat, nie versiegen, sondern unaufhaltsam fließen ins ewige Leben, daß wir dein Lob und seinen Ruhm mit der Erfahrung jener Samariterin ausbreiten können: „wir haben selbst erkannt und geglaubt, daß Jesus ist Christus, der Welt Heiland." Dir unserm Vater, samt deinem Sohne unserm Erlöser und dem heiligen Geiste unserm Tröster sei jetzt und immerdar Preis und Ehre. Amen.

VIII.

Am Sonntage Invocavit.

(1840.)

A. 3. Der heutige Tag führt uns in die Gedenkzeit des Leidens Jesu ein, in eine heilige Zeit. Nur einer oberflächlichen Betrachtung kann die tiefe Bedeutsamkeit des letzten Lebensabschnitts unsers Heilandes entgehen; nur ein gedankenloser Christ wird den wichtigen Zusammenhang übersehen, in dem das Leiden des Erstgebornen aller Creaturen mit dem Wohl und Wehe unsers ganzen menschlichen Geschlechts steht. Kein zufälliges Ereigniß, sondern eine göttliche Anordnung war es, daß Christi letzte Lebenszeit eine schmerzensreiche, und und sein Tod ein Kreuzestod sein sollte: nicht blos sein heiliges Leben, auch sein unschuldiger Tod sollte Gott und die Menschen versöhnen; nicht blos seine thatkräftige Wirksamkeit, auch seine fromme Ergebung sollte zu seiner Nachfolge auffordern. Aus diesem doppelten Gesichtspunkte haben wir sein ganzes Leiden zu betrachten, nämlich einmal als ihm, dem Gottessohne, auferlegt zur Sühne der schuldbewußten Sterblichen, dann aber auch als von ihm, dem Menschensohne, getragen zum Muster der ihm nacheifernden Menschenkinder. Daß er litt, litt für die Schuld und durch die Schuld der sündigen Menschen, gereicht allen zur tiefsten Demuth und reuevollen Beschämung; wie er litt, gottergeben und fromm, gereiche uns allen zur Aufforderung, ihm nachzufolgen und zu gleichen. Welcher Schuldbewußte also möchte sich des segenreichen Leidens Christi nicht wehmüthig freuen? Und welcher Unglückliche wird sich nicht im Hinblicke auf den leidenden Erlöser gekräftigt und geläutert fühlen? Darum eben mußte nach dem Worte der Schrift Christus selbst durch das Leiden

vollendet werden, weil der Schmerz eine so wesentliche Empfindung und eine so häufige Erfahrung des Menschen ist, daß niemals gelitten haben so viel wäre, als niemals gelebt, wenigstens niemals des Lebens tiefstes Bewußtsein gehabt haben. So fließe denn, du Strom der Leiden des Erlösers, fließe in dieser feierlichen Zeit ernst, still und groß an uns vorüber! doch nicht, ohne daß auch wir in deine heiligen Fluthen hinabsteigen, um uns gereinigt von den Schlacken niederer Sinnenlust und gekräftiget zur Erduldung edeln Schmerzes uns zum goldenen Himmelslichte aus den Leiden dieser trüben Zeit zu erheben! Wahrlich sie sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Heute aber stehen wir gleichsam noch erst an der Quelle dieses Stromes, und schauen von da aus den Windungen seines Laufs zu, bis er sich in das Meer der Ewigkeit verliert; Entwickelung aber und Schluß der Leiden Jesu liegen für künftige Betrachtungen noch vor uns! Darin ist eine Aufforderung enthalten, der wir nach Maßgabe und Anleitung des uns für heute vorgeschriebenen Textes nachkommen wollen. Wir versetzen uns nämlich in die Stimmung des Herrn, mit der er, von Leiden betroffen, der Zukunft entgegensieht, und denken über die Erwartungen nach, welche der Leidende von der Zukunft hegen soll.

Psalm XLIII, 5.

Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe, und mein Gott ist.

So beschwichtigt der fromme Sänger seine bekümmerte Seele, indem er sie auf die Zukunft vertröstet. Aber ist eine solche Vertröstung ein wirklicher, ja ein erlaubter Trost? Es wäre ein grobes Mißverständniß, machte man die falsche Anforderung an die Frömmigkeit, auf die Zukunft durchaus keine Rücksicht zu nehmen, gar nicht zu sorgen und zu wünschen, gar nichts zu hoffen und zu fürchten: dann dürfte der Fromme ja auch nicht beten. Er läßt sich nur nicht von Hoffnung bestechen und von Furcht betäuben; er verliert nur nicht sein Herz und seine Ruhe an leere Sorgen und eitle Wünsche, sondern stellt Alles dem anheim, zu dem er fleht: „doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Diese Verzichtleistung auf jeglichen Gott mißfälligen Herzenswunsch ist wie verschieden von der dumpfen Gleichgiltigkeit, mit welcher zuweilen der von Schicksalsschlägen schwer Betroffene

über seinem Verhängniß brütet, und wie er in der Gegenwart keinen Ausweg sieht, auch von der Zukunft kein Heil erwartet: da ist in der Seele gleichsam eine Windstille und Gewitterschwüle eingetreten, die bald in den heulenden Sturm der Verzweiflung losbricht. Solcher Trotz im Leid, den auch des Schicksals Wucht nicht brechen kann, entbehrt durch eigene Schuld des lindernden Balsams, den der fromme Muth in des Herzens blutende Wunde träufeln könnte, hergeholt aus dem Zauberlande der Zukunft. Wir wenigstens wollen den Trost, den Gott in die fromme Erwartung von der Zukunft gelegt hat, nicht muthwillig verscherzen, sondern gern mit dem Verfasser unsers Textes die Frage wagen: „was betrübst du dich meine Seele, und bist so unruhig in mir," und an die Giltigkeit der Antwort glauben; „harre auf Gott; du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist." Hat Kummer und Noth die Seele niedergedrückt und den Geist in die Gegenwart versenkt, der Gedanke an den Gott der Zukunft richte ihn auf, sprenge seine Fesseln, daß er sich zu dem Ewigen erhebt, in dessen Nähe und durch dessen Kraft das Herz weit, der Sinn frei, die Seele groß, dem Gemüthe wohl wird! Möchten wir Alle aus solchen Erfahrungen reichen Segen sammeln! Dann fließt uns auch in glücklichen Tagen das Leben leichter dahin, als in andern. Ist einer von Natur froher gestimmt als der Andere: wer lebte litt, und wer lebt leidet! Darum Leidensgefährten, betrachtet heute mit mir:

des Leidenden gegründete Erwartung von der Zukunft hienieden.

Er erwarte, so lange er lebt von der Zukunft auf Erden:

1. **zwar keinen völligen Aufschluß, aber doch genügende Aufklärung über den Grund seiner Leiden;**
2. **zwar keine gänzliche Befreiung, aber große Erleichterung vom Drucke seiner Leiden;**
3. **zwar keinen ungestörten Frieden, aber doch nachhaltige Beruhigung durch die Wirkung seiner Leiden**

1.

Vollen Aufschluß über den innern und äußern Zusammenhang unserer Leiden mit ihrer Veranlassung und Abzweckung, über den Grund ihrer Dauer, das Maß ihrer Stärke, die Art ihrer Erschei-

nung, gleichsam eine bis ins Einzelne deutliche Uebersicht über unser Schicksal, wie es mit dünnen Fasern oder mit starken Wurzeln in Anderer Geschick verwachsen ist, wie es durch eigene That oder fremde Einflüsse verbessert oder verschlimmert wird, wie es, von den Erbübeln der Vergangenheit angesteckt, uralten Leidensstoff dem heranwachsenden Geschlechte überliefert, wie es den herrschenden Leidenschaften des Tages und den Untugenden der Gesellschaft nachgab oder widerstand, ein so anschauliches, vollständiges Gemälde unsers Gesammtlebens und Leidens: das wird uns Sterblichen jenseit des Grabes, in dieser Welt nicht zu Theil, weil auch die schärfsten Augen nur in einem dunkeln Spiegel kaum Bruchstücke des großen Ganzen erkennen, zu dem der Menschheit Leben, Thun und Lassen wie zu einem engen Netz durch tausend unsichtbare Fäden verwebt ist. Aber genügende und heilsame Aufklärung über unsers Schicksals Zug und Richtung dürfen wir uns auch schon in diesem Lande des Glaubens von der Zukunft versprechen. Wir können jeder traurigen Begebenheit, die uns schmerzlich berührt, gleichsam den dichtesten Schleier abziehen, ihr ins Antlitz schauen und aus ihren Hauptzügen den wichtigen Unterschied herauslesen, ob sie verschuldet zur Strafe oder unverdient zur Prüfung an uns herantrete, und nur dies klar und bestimmt zu wissen, ist schon außerordentlich viel werth. Dies ist mehr eine Gabe der Zukunft als der Gegenwart. Ueberrascht uns ein Unglück, ist ein Ungemach noch neu, so dringt der Schmerz ins innere Mark und raubt uns augenblicklich die Besinnung; wir fühlen das Uebel Anfangs mehr als wir seinen Zusammenhang mit unserm übrigen Leben durchschauen. Fragt doch eure eigene Erfahrung. Wenn, wo sonst Wohlstand herrschte, öfter Verlegenheiten eintreten, die nicht beachtet worden, drohender Verfall näher rückt und der Druck der Noth empfindlicher wird; da tritt erst dem Sorglosen seine Schuld vor die Seele, da wird er die Unbedachtsamkeit bei seinen Unternehmungen, die Nachlässigkeit in seiner Berufsführung, die Verschwendung in seiner Lebensweise mit Schrecken gewahr, mit einem wohlthätigen Schrecken, wenn er die Erfahrung bei Zeiten benutzen und auf den rechten Weg umlenken will. Wie mancher lernt dann erst, wann allgemeine Verachtung ihn trifft, daß seine Gewissenlosigkeit, wenn seine Gesundheit zerrüttet ist, daß seine Sittenlosigkeit, wenn Mißtrauen gegen ihn rege wird, daß seine Unzuverlässigkeit, wenn Zweifelsucht an seinem Herzen nagt, daß Unkirchlichkeit und Unfrömmig-

keit, wenn Unbrauchbarkeit und Unwissenheit ihm jeden Weg versperrt, daß seine Pflichtvergessenheit und Trägheit, kurz wenn die unausbleiblichen Uebel sich über seinem Haupte häufen, daß seine Fehler, Irrthümer, Laster und Leidenschaften sie heraufbeschworen haben. Solche Aufklärung über das eigene sittliche Verhalten, welche die Zeit aufdrängt, ist freilich nie erwünscht, aber nützlich und heilsam. So braucht man sich über manches Leid, worüber man lieber seufzet als nachdenkt, nicht zu verwundern; man verfolge nur den trüben Strom zu seiner unlauteren Quelle, man sehe nur wie die Giftpflanze der Selbstsucht unter allen möglichen Gestalten, als Genußsucht, Eitelkeit, Hochmuth, Ungenügsamkeit, noch in dem Herzen auch des gegenwärtigen Geschlechtes wuchert und eine gottentfremdete, weltliche Gesinnung erzeugt: und man wird die Klage begreiflich finden, daß der alle reine Freude und jeden edeln Genuß verpestende Dunstkreis der Lieblosigkeit, der Gemeinheit und Rohheit in jeglicher Gemeinschaft des bürgerlichen, kirchlichen und geselligen Lebens eindringt. Was man der Lehre nicht glauben wollte, lernt man vom Leben: „was der Mensch säet, wird er erndten.“ — Andere Uebel aber, die du nach bestem Wissen und Gewissen nicht als verschuldete anerkennen kannst, siehst du im Spiegel der Zukunft als Prüfungen deines wahren Werths und als Führungen zum höchsten Ziele: der Tod entreißt dir die Lieblinge deiner Seele und bricht die Stützen deiner Hoffnung; Krankheit und Elend stürzt dich in unverdienten Jammer. Auf deine Frage: warum, wozu stirbt der hilflosen Kinderschaar die theuerste Mutter und der treueste Versorger? erschwert peinlicher Körperschmerz mir meine eigene Wirksamkeit und die Unterstützung Andrer? — auf solche Fragen antwortet unser Text: „harre auf Gott; du wirst ihm noch danken.“ Die Zukunft wird dir die genügende Erklärung nicht schuldig bleiben: deine glühende Liebe für einen Sterblichen gebührte dem Ewigen, deine ängstliche Sorge um Güter dieser Welt weiche dem festen Vertrauen auf Gott; dein Elternschmerz sollte dich läutern, deine Verlassenheit dir Selbstständigkeit verleihen, dein Mißgeschick dich demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes; nach deiner Eigenthümlichkeit war der dir angewiesene Kreuzesweg der gerade, kürzeste, sicherste Weg zu deinem Heil und zum Besten deiner Umgebung. Nicht Alles und nicht das Einzelne, aber doch viel ist dir damit enthüllt, das Wichtigste wird dir zu wissen vergönnt, wenn du sie gehörig beherzigest, benutzest, eine köstliche dankenswerthe Gabe der Zukunft.

Solche hinreichende Aufklärung, wenn auch kein völliger Aufschluß, darfst du von der Zukunft erwarten, und ist deine Seele betrübt und unruhig in dir, sollst du ihr zurufen: „harre auf Gott; du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist."

Du verdankst ihr auch

2.

zwar **keine endliche Erlösung** vom Drucke deiner Leiden, aber doch eine große **Erleichterung**. Das ist freilich die thörichte Erwartung leichtsinniger Weltmenschen von der Zukunft; jeder Augenblick müsse ihr Schicksal wenden, sie für jeden Tropfen aus ihrem Leidenskelch mit einem vollen Zuge aus dem schäumenden Becher der Lust entschädigen, und die auferlegte Entbehrung mit reicher Glücksgunst vergüten. Welch dürftiger Begriff von Gottes Gerechtigkeit, Liebe und Weisheit, welch lautes Zeugniß, daß ihnen trotz aller herber Erfahrung noch die rechte Erkenntniß mangelt, Gott segne im Schmerz, erfreue durch Leid und führe durch Nacht zum Licht! Ja selbst die scheinbar bescheidnere Anforderung, daß wer viel gelitten habe, wenigstens noch vor seinem Ende zu leiden aufhören müsse, auch sie ist oft ein Irrwahn und Selbstbetrug. Manche Leiden enden erst mit dem Leben! Aber Erleichterung vom Drucke der Leiden dürfen die Frommen hoffen, nicht etwa weil die Gewohnheit die Empfindung abstumpfe (denn sonst könnten wir ja auch die Seligkeit nicht eine Ewigkeit lang empfinden), sondern weil denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; denen, die früher Gott nicht geliebet haben, aber nun durch die Strafe zum Bewußtsein ihrer Schuld und zum Gefühl der Reue gekommen sind und sich bekehren wollen von ihrem ungöttlichen Leben und unsittlichen Treiben. Sie fühlen wohl lange noch schmerzlich den zurückgelassenen Stachel der Sünde in ihrer Brust, sie fühlen die Nachwehen ihrer Vergehungen in der Zerrüttung ihres Geistes, Körpers, Hauswesens und Berufslebens; aber sie fühlen auch, unter dem wohlthätigen Drucke ihrer Leiden heilen allmählich die Wunden des in Sünden krank gewesenen inwendigen Menschen; je aufrichtiger ihre Reue, desto weniger verschmähen sie die bittere, aber wirksame Arznei zu ihrer Wiedergenesung und Besserung; die Wahrheit ihrer Sinnesänderung wollen sie im Feuer der Trübsal bewähren, und indem diese die Schlacken der Sinnlichkeit wegschmilzt, läutert es

auch den Kern ihres unsterblichen Theils zu reinem, gediegenem, unschätzbarem Golde. Solcher unverlierbare Gewinn gibt ihnen Geduld und Kraft, ihr Kreuz zu tragen, so daß ihnen selbst das Schwere leicht wird, daß sie kaum mehr fragen: „was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir;" sie haben aus Erfahrung die Antwort bereit: „harre auf Gott und du wirst ihm noch danken." Nicht ihnen allein, auch denen, die von jeher nach Kräften Gott geliebt haben über Alles, wird ihre Leidensprüfung segensreich und deren Ueberwindung leicht. Ihr Herzeleid, mag es sein, welches es wolle, wird immer ein reines, und daher auch ein reinigendes, sein; haben sie einen Pfahl im Fleisch, wie Paulus, oder ein Schwert in der Seele, wie Maria, beides ist ihnen ein Erinnerungszeichen, wahres Glück nicht von der Erde, sondern vom Himmel zu erwarten und keinen andern bleibenden Segen zu hoffen, als den der Geist des am Kreuz über Schmerz und Tod triumphirenden Erlösers seinen Gläubigen schenkt. Sie lernen immer mehr die Güter und Entbehrungen dieser Welt und die Freuden und Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth achten, die noch an ihnen soll offenbar werden, und dem höchsten Gute, der Liebe Gottes, nicht gleich stellen, die allein Allen Noth thut und Allen Alles ersetzt; so werden sie mehr und mehr abgezogen von vergänglichen Bestrebungen, mehr und mehr auf's innere Leben und seine Entfaltung zu einer Himmelsblüthe und Himmelsfrucht hingewiesen, die kein Sturm von außen abschütteln und kein Wurm im Innern anfressen kann; sie wissen es, kein Sieg ohne Kampf, und kein Kampf ohne Mühe; darum schaffen sie mit Furcht und Zittern, selig zu werden, halten an am Gebet für sich und an der Arbeit an sich, scheuen im Dienste Gottes und seines Reichs keine Gefahr als die Versuchung, und kein Uebel, als die Sünde und keinen Schmerz als die Schuld: ihr Wandel verklärt sich schon auf Erden zu einem Wandel im Himmel, und ermattet auch zuweilen ihre Kraft und sinkt ihr Muth, daß sie sich fragen: „was betrübst du dich, meine Seele," so trösten sie sich auch mit der Erfahrung: „harre ferner auf Gott, denn du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist." Sie finden zwar vor ihrem Tode keine Befreiung, aber je näher dem Tode, desto mehr Erleichterung von dem Drucke ihrer Leiden; diese müssen ihnen, weil sie Gott lieben, zum wahren Besten dienen.

3.

Was ist besser und köstlicher, als was fromme Dulder noch erwarten dürfen, zwar **keinen ungestörten Frieden, doch nachhaltige Beruhigung!** Wäre ungetrübter Friede, wie er Engel im Himmel erfreut, wenn sie im Anschauen Gottes versunken, seine Herrlichkeit loben, je einer menschlichen Seele vergönnt, gewisser würde er eher einer durch Leiden geläuterten, als einer von Freude berauschten zu Theil werden, er wäre eher mit der Entbehrung als mit dem Genusse der Welt verträglich. Ist er aber ein unerreichtes Ziel und ein unerfüllter Wunsch, weil kein Sterblicher die Bedingungen solchen Besitzes erfüllt, nämlich diejenige Vollkommenheit und Heiligkeit auf Erden besitzt, welche allein Seligkeit gewähren: einen hohen Grad derselben, anhaltende Beruhigung darf der leidende Christ von der Zukunft erwarten. Lernt er nicht dem trübsten Verhängnisse eine helle Lichtseite abgewinnen? lernt er nicht den gerechten Gott, der straft, und den weisen Regierer, der züchtigt um zu bessern, als den liebenden Vater, wieder lieben? lernt er nicht, was ihm an Kreuz auferlegt ist, als eine Gabe aus milder Vaterhand und als einen Rathschluß wohlmeinender Vaterweisheit demüthig verehren, kindlich hinnehmen und männlich ertragen? lernt er nicht, indem er auch durch sein Leiden an der Leidensgemeinschaft Christi Antheil nimmt, daß ihm dasselbe Loos bereitet wird, damit er auch jenen Segen davon trage, den die Schrift mit den Worten beschreibt: „wiewohl Christus Gottes Sohn war, hat er doch an dem das er litte, Gehorsam gelernt, denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden;" also können auch wir ähnlich dem durch Leiden versuchten und bewährten Hohenpriester des neuen Bundes als seine Priester den betrübten Seelen aus eiguer Leidensquelle mit theilnehmenden Herzen Trost darreichen. Christus hätte nicht sprechen können: „kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," wenn er selbst nie Schmerz gefühlt, nie Leiden gekannt, nie Kraft von oben bedurft hätte; so könnten auch wir nie weinen mit den Weinenden, wenn keine Thräne über eigene Wehmuth jemals unsere Wange benetzt hätte. Diese Befähigung aber, leidenden Brüdern hilfreiche Engel und verzweifelnden Seelen versöhnende Priester zu werden, diese Aehnlichkeit und Gemeinschaft des Leidens mit Jesu Christo für sein Gottesreich, um einst würdiger auch an seinem Himmelreiche Theil

zu nehmen, diese unerschütterliche Ueberzeugung, „was Gott thut, das ist wohlgethan," das feste Vertrauen, daß wenn auch Gott mit seiner züchtigenden Hand uns äußerlich lange darniederbeugt, er nur um so reichlicher innerlich den Quell ewigen Lebens uns strömen läßt, endlich die über Tod und Grab hinausreichende Hoffnung, einst beim Rückblick auf das verflossene Leben nicht mehr vermeintlich Stückwerk in einem dunkeln Spiegel, sondern ein schönes Ganze im hellen Lichte einer höhern Sonne zu schauen, und angelangt am Ziele der Vollendung die Krone treuer Kämpfer zu empfangen: o, wie muß diese reichhaltige, großartige, erhebende, tröstende Aussicht uns zur Beruhigung dienen, daß wir getrost den Blick in die Zukunft richten! Wahrlich solche dargebotene Erwartung muß jeden Kummer stillen, jede Noth lindern, jedes Leid versüßen, und, wenn auch keinen ewigen Frieden, doch Ruhe der Seele bei der Unruhe des Lebens verleihen.

Wohlan denn, die ihr leidet, beherziget das Wort der Schrift: „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübt sind." Harret auf Gott, hoffet auf seine Hilfe, nicht auf eine unnatürliche, als ob auf eure Bitte sichtbar seine Hand aus dem Himmel greife und euch allen Gefahren, Leiden und Trübsalen entrisse; nein, wie er auch das Unkraut in der Natur zum Heilkraut körperlicher Schäden geschaffen hat, so den Schmerz als Arznei zur Genesung, die Trübsal als Feuer zur Läuterung des inwendigen Menschen. Darum haltet die allein würdigen Trostgründe fest, hegt von der Zukunft auf Erden die allezeit gerechten und gegründeten Erwartungen. Hofft keinen Aufschluß, wohl aber Aufklärung über den Grund, keine Erlösung, wohl aber Erleichterung von dem Drucke, keinen Frieden, wohl aber Beruhigung durch die Wirkung der Leiden, und euch, wenn ihr Gott liebt, müssen sie zum Heile dienen; selig ihr Traurigen, denn ihr sollt getröstet werden. So oft ihr fragt: „was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir?" gebe euer Glaube euch die Antwort: „harre auf Gott, und du wirst ihm noch danken, daß er deines Angesichts Hilfe und dein Gott ist, und Gottes Stimme von oben spreche dazu: also geschehe es, Amen.

IX.

Am Sonntage Lätare.

(1840.)

A. Fr. Wer leiden sieht, möchte helfen; wer leidet, will geholfen haben. Aber oft ist uns Menschenhilfe, ja Gotteshilfe versagt, und die vereinte Kraft liebender Nächsten und das anhaltende Gebet fürbittender Frommen vermag nicht, uns aller Noth zu entreißen und uns jeden Verlust zu ersetzen. Wenn Sturmwind die Schiffe zerschmettert und ihre Güter ins Meer begräbt, so kann Menschenfleiß neue Habe erwerben und Menschenkunst neue Segler ausrüsten; wenn Pesthauch Paradiese in Wüsten umwandelt, wenn Erdbeben Städte verschlingt, wenn Feuersbrunst Häuser in Asche legt, wenn Krieg die Fluren verödet, kann die Menschenhand, von der gütigen Natur unterstützt, in kurzer Zeit wieder blühendere Gärten anlegen, schönere Straßen bauen, bequemere Wohnungen herrichten, größere Städte gründen, besser die Felder bestellen: aber die Gestorbenen ins Leben zurückrufen, den Verwaisten die fürsorgenden Eltern, der Witwe den treuen Gatten, Blindgebornen das gesunde Auge, Taubstummen die geläufige Strafe schenken, — das vermag keine Menschenkraft, das thut auch Gott auf alles Bitten so nicht mehr, wie er durch Christum der Witwe von Nain ihren Jüngling, dem Vater Jairus seine Tochter, den Schwestern von Bethanien ihren Lazarus zurück gab, die Blinden sehend und die Tauben hörend machte. Die Todten stehen nicht mehr auf, der Schooß der Erde behält seine Beute, die tödtliche Krankheit ihr Gift, und gegen den regelmäßigen Naturverlauf jetzt noch Hilfe erwarten und Hilfeleistung versuchen, erscheint thöricht und vermessen. Müssen wir so auf äußere übernatürliche Hilfe in allen einzelnen Nothfällen verzichten, so hat uns Gott durch innere unter allen Umständen wirksame Hilfe entschädigt,

durch wahrhaften heilsamen christlichen Trost. Diesen kann jeder ächte Christ geben und empfangen, und er gibt und empfängt darin in Gedanken und Gesinnungen wahrlich oft eine weit köstlichere Gabe als thatsächliche Unterstützung sein kann. Ja der rechte Trost ist die beste Hilfe, mehr die innere als die äußere Noth lindernd. Wer den Schaden der blutenden Seele heilt, macht sie kräftig und stark, jedes Uebel standhafter zu ertragen, jeden Schmerz geduldiger zu leiden, jeder Gefahr muthiger entgegen zu gehen. Wer nicht Trost bedarf, verdient auch keine Hilfe, weil ihm die Noth noch gar nicht zu Herzen geht; wer aber seiner bedarf, der findet, ach wie oft, bei Andern statt wirklichen Trostes leidige Vertröstung und trostlosen Zuspruch. Da verweist man den Leidenden nur an die Zukunft, als ob alles Heil von ferne, von der Zeit, und nicht von oben, von Gott käme; da spricht man vom unbeugsamen Schicksal und unentfliehbaren Verhängniß, wodurch man eher einen Heiteren traurig, als einen Betrübten freudig stimmen kann; da beruft man sich auf die Vielen, die auch leiden müßten, als ob die Leidensgenossenschaft allein, und nicht die Sinnesgemeinschaft mit geprüften Frommen, vor Allem mit Christo, Kraft und Muth einflößte. So laßt uns denn heute den einzig würdigen Trost kennen lernen, welcher zugleich wahrhafte Hilfe ist, und welchen der rechte Christusjünger, wenn ihn auch die Welt verläßt und kein Mensch tröstet, bei seinem Herrn und Meister selber finden und holen kann. Wahren Trost im Leid, der den Armen reich, den Traurigen fröhlich, den Verzweifelnden ruhig, den Aengstlichen beherzt macht, den wollen wir heute bei Jesu Christo, unserm Herrn, suchen, und nimmer wieder lassen.

Hebr. V, 7—9.

Und er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm von dem Tode konnte aushelfen, und ist auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte. Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt. Und da er ist vollendet, ist er geworden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit.

In dieser apostolischen Beschreibung der Art, wie Christus litt, und der Wirkung, wozu sein Leiden gereichte, sind alle Grundzüge wahrhaften Trostes enthalten, wie ihn Jeder haben und geben kann und soll, dem Christus ein Vorbild geworden ist, nicht nur für das

Leben und Wirken, sondern auch für Leiden und Sterben. Sollen wir ihm ähnlich werden in allen Stücken, so geschehe es auch in der Ertragung der Leiden, mit denen wir nicht verschont bleiben; kann uns nicht immer geholfen werden, so können wir doch immer getröstet werden, ja uns selber trösten, nur daß zu diesem christlichen Troste nicht Jeder, sondern einzig derjenige vollberechtigt ist, der auch die christlichen Pflichten, die unerläßlichen Bedingungen erfüllt hat, unter denen solche Kraft und Gabe empfangen und ertheilt wird.

Wahrer Trost im Leiden.

Wahren Trost im Leiden gibt uns

1. beim Rückblick auf die Vergangenheit:
   unsere bewußte Unschuld,
2. beim Hinblick auf die Gegenwart:
   unser unerschütterliches Gottvertrauen,
3. bei der Aussicht in die Zukunft:
   unsere unausbleibliche Selbstveredlung.

1.

„Christus, sagt unser Text, ist in den Tagen seines Fleisches erhöret worden darum, daß er Gott in Ehren hatte." Was dem Willen Gottes nicht gemäß gewesen wäre, hatte der nicht gewünscht, der da selber lehrte: „euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr ihn darum bittet," und Alles dem anheim stellte, der Alles wohl macht; er betete zwar: „Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir," aber er gab sich gleich der Entscheidung hin, welche der Vater als die ihm liebste, der Welt beste, und darum allein mögliche fassen würde, und unterwarf sich dem göttlichen Rathschlusse durch die Beschränkung seiner Bitte: „doch nicht wie ich will, sondern wie du willst; ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille." Nicht also insofern ist er erhört worden, als ob er auf seine Bitte mit äußerem Leiden verschont worden sei, sondern insofern als er innerlich zur Ertragung desselben gekräftiget, über jedes zaghafte Bedenken hinausgehoben und in die muthigste und ruhigste Gemüthsverfassung versetzt wurde, mit der er aufstand und seinem Verräther entgegenging. Daß er zauderte und dem Verbrechertode und Feindeshohne gern ausgewichen wäre: das ist so natürlich, als das Gegentheil davon unmenschlich gewesen wäre; daß er aber mit solcher männlichen Fassung und kindlichen Ergebung sich erhob, darin war sein Beten erhört, daran war ihm ein reicher

Trost in die Seele gegeben worden, mit dem ihn ein Engel vom Himmel stärkte: wie unser Text sagt, weil er Gott in Ehren hatte, weil er in Andacht versunken auf sein bisheriges Leben wie in einen Himmel von Unschuld zurückschauen konnte, woher ihm Himmelstrost zuströmte. Gott hatte er in Ehren gehalten, fromm war seine Seele, rein sein Herz geblieben, vorwurfsfrei sein Gewissen, reich an Liebe zu Gott und an Gottes Liebe zu ihm seine Erinnerung und Erfahrung: wie sollte die Zukunft mit schwarzem Schleier etwas verhüllen können, das mit solcher Vergangenheit und solchem Bewußtsein unverträglich sein würde? Gott war und blieb sein Vater, er war und blieb sein Sohn; ihre Liebe war und blieb unbefleckt und unzerreißbar; nur ein Sündenmakel hätte sie beflecken, nur ein Fehltritt sie verscherzen können: davor aber wußte sich der sicher, der nie eine Sünde begangen hatte und in dessen Munde nie ein Trug erfunden war; keine Strafe also konnte Gottes Gerechtigkeit über ihn verhängen, die er selber verschuldet hätte; nur ein Kreuz wollte der Vater ihm auflegen, das aber selbst nur ein Zeichen seines Vertrauens und seiner Liebe war. Wem wie Christo rein der Sinn ist, und frei von Schuld die Seele, der hat im Bewußtsein seiner Unschuld stets eine reiche Trostesquelle, einen innern köstlichen Balsam für jede Wunde von außen; der sichere Besitz der unverscherzten Gottesliebe ist ein mächtiger Schild, der des gewaltigsten Schicksalschlags erschütternde Kraft lähmt. Trennt der Tod den Frommen von Freunden und Verwandten: er hatte die Nächstenpflicht treulich an ihnen geübt, er kann für sie Rechenschaft stehen, er fürchtet nichts; darum ist er getrost. Verliert der Familienvater ohne eigene Schuld sein und der Seinen Hab und Gut: sein Herz spricht ihn frei, er weiß sich nicht schlechter, nur ärmer, aber nicht ärmer an Liebe Gottes und an Vertrauen der Menschen; darum ist er getrost. Untergräbt die Verleumdung seinen Wirkungskreis und stürzt ihn Haß vom Gipfel der Glücksgunst in die Tiefe des Unglücks, ja verkennt ihn die Welt: Gott kennt ihn besser, liebt ihn mehr, und war er vorher fromm vor Gott und groß in sich: wahre Frömmigkeit und rechte Größe kann die Welt so wenig geben als nehmen; darum ist er getrost. Mißlingt ihm trotz aller Kraftanstrengung und Beharrlichkeit eine wichtige Unternehmung, mißglückt ihm bei allem Fleiß und Eifer sein Tagewerk: der Gedanke, „ich habe meine Pflicht gethan," erhebt ihn; darum ist er getrost. Wie aber, wenn durch unser Ver-

schulden, durch Trägheit, Nachlässigkeit, Leichtsinn von unsrer Seite eine Krankheit gefährlich wird, der Tod uns ein theures Glied aus der Familienkette reißt, unsre Erwerbsquelle versiegt und die Unsrigen leiblich darben und geistig verderben: welche Hölle brennt dann in der schuldigen Brust, angefacht von allen Teufeln des bösen Gewissens: da weinen wir, ach wenn nur Thränen einer aufrichtigen Reue und nicht Thränen eines ohnmächtig wüthenden Zornes über uns selber! Aber kein Thränenstrom löscht die Flamme, die uns im Innern verzehrt. Ja, wem Schuldbewußtsein den Rückblick in die Vergangenheit trübt, der sucht vergeblich nach wahrem nachhaltigen Trost, der hört nur leere Worte in jeder wohlgemeinten Beschwichtigung, und fühlt bei der Hinweisung auf Gott nur den Vorwurf, daß er dessen Gnade verscherzt hat. Darum ist rechter Trost selten zu finden und zu geben, weil seine segensreiche Wirkung nur bei Herzensunschuld möglich, diese aber ach wie oft verloren ist! Wo das Gewissen nicht rein ist, tritt kein Engel hinzu, wie zu Jesu in Gethsemane, und stärkt die trostbedürftige Seele mit Himmelskraft. Darum, wollt ihr wahren Trostes im tiefsten Leid und schwersten Unglücke gewiß sein, so bewahrt ein reines Gewissen in vorwurfsfreiem Herzen, dann könnt ihr mit dem Apostel sprechen: „unser Trost ist der, daß wir ein gutes Gewissen haben und fleißigen uns, guten Wandel zu führen bei Allen.“ Ist der Hintergrund eures Lebens, die Vergangenheit, glänzend vom Schneeweiß der Unschuld, so wirft sie auch hellen Schimmer in die betrübteste Gegenwart. Doch tröstet sie euch nur über das Einst; aber auch jeder Augenblick des Jetzt stellt seine Forderung an euch, wenn ihr wahren Trost verlangt. Solchen gibt euch

2.

noch ein **unerschütterliches Gottvertrauen.** Dieses wich selbst in der Todesstunde nicht aus der Seele dessen, der zuletzt noch betete: „Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ der gleich im Anfange seiner öffentlichen Wirksamkeit lehrte: „ohne Gottes Wissen und Willen fällt auch kein Haar von euerm Haupte,“ von dem unser Text sagt: „Christus hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen.“ Ja sein Vertrauen auf den, der Leben und Tod in seiner Hand hat, Leben in Tod wandeln und aus dem Tode Leben erwecken kann, war unerschütterlich stark, und ward ihm eben deshalb eine neue Quelle des Trostes. Dem versiegt sie im Augenblicke des Leids, der nicht

glaubt an Gottes Weisheit, die Alles wohl macht, an Gottes Liebe, die Allen wohlthut, an Gottes Kraft, die Alles herrlich hinausführt, der, wenn er auch einmal wandern muß im finstern Thale, sogleich an Gott verzweifelt und die gegründetste Hoffnung nicht hegt: „ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich," der ferner den vergißt, der durch Nacht zum Licht führt, in Versuchung Kraft gibt und aus aller Gefahr retten kann. Ja, der Aufblick gen Himmel, wo ein guter Vater, weiser Regierer, schützender Helfer wohnt, gießt Himmelstrost in's verzagte Herz. Hast du Gutes empfangen von ihm und wolltest nun nicht auch das Schlimme hinnehmen? „Wie kannst du dem Herrn alle seine Wohlthat, die er an dir gethan hat, irgend vergelten," wenn du nicht einmal mit dem frommen Sänger ausrufst: „ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen," weil sonst aller Reichthum seiner Liebe, die er von deiner Jugend an in den vielen Stunden des Glücks dir erwiesen hat, dich doch arm gelassen hätte an dankbarem Vertrauen und dich nicht bestehen ließe in der Prüfung, da du durch das Feuer der Trübsal geläutert und ächt erfunden werden sollst? Wirf dein Vertrauen nicht weg, indem du es Gott entziehst und auf Menschen und Zufall setzest, auf ein Rohr, das bricht, dich aber nicht stützt, auf ein Spiel, in dem Jeder verliert! Wer in Armuth versinkt und denkt: „an den Freund will ich mich wenden, der lange an reichbesetzter Tafel mit mir gespeißt hat; wer von unmündigen Kindern scheiden muß und meint: „vieles Geld, das ich ihnen hinterlasse, und gutes Glück, worauf ich sie verweise, wird ihnen forthelfen": der hat auf Sand gebaut, nicht Gott vertraut, nicht Trost in Noth und Tod gefunden. Wer aber aus der Erfahrung seines vielbewegten Lebens, aus der Offenbarung der heiligen Schrift, aus dem Spiegel des Wandels Christi die Wahrheit gelernt hat, die das Dichterwort ausspricht: „befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege deß, der den Weltkreis lenkt," und mit der Ueberzeugung jenes altdeutschen frommen Sängers stirbt: „ich verlasse meinen Erben einen Gott, der nicht kann sterben," keinen Reichthum, aber einen reichen Gott, wie Luther sagte, der stirbt ruhig, der leidet ergeben, der ist im Leiden und Sterben wahrhaft getröstet; selig, die so Leid tragen, sie sollen getröstet werden, getröstet durch das Gottvertrauen, womit sie beten: „wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein

Theil." Solchen Glaubenstrostes Grund kann Niemand untergraben und rauben; er ruht auf Gott. — Der dritte und letzte Grund wahren Trostes im Leid ist eben so fest.

3.

Er kommt beim Hinblicke auf die Zukunft von der läuternden Kraft des Leidens, von der **unausbleiblichen Selbstveredlung** des christlichen Dulders, von seiner Hoffnung auf Vollendung seines inwendigen Menschen. „Selbst Christus," sagt unser Text, „wiewohl er Gottes Sohn war, hat doch an dem, das er litte, Gehorsam gelernt." Leiden war ihm auferlegt als Stoff seiner sich daran entwickelnden Thätigkeit, als Mittel, die ihm eingeborene Möglichkeit, vollkommen zu sein, zur Wirklichkeit zu bringen: und er hat es vollbracht. Da er den Leidenskelch austrank, da sein Auge im Tode brach, sprach er: „es ist vollbracht;" vollbracht war das Werk seiner Vollendung, unserer Erlösung. So lernt der Mensch allezeit in der Schule des Unglücks das Schwerste am frühesten und leichtesten. Ungestörter Glücksstand läßt die Meisten die ihnen verliehene Kraft ungebraucht verkümmern und ihre Fähigkeiten unausgebildet verlieren; die Noth treibt sie nicht und dem innern Stachel des Gewissens folgen sie nicht; wie schwer ist es allezeit, daß ein Reicher in's Himmelreich komme! Wer aber früh Entbehrung, Genügsamkeit, Anstrengung, Selbstbeherrschung lernen mußte unter der Zuchtruthe der eisernen Nothwendigkeit, wer bei Zeiten schon sich biegen mußte unter harter Hand, wer darbte und doch nicht verzweifelte, ja um so freudiger erfuhr: „Gottes Güt und Treu ist alle Morgen neu," wer oft einsam und verlassen von Menschen war, aber darum lebhafter die hilfreiche Allgegenwart Gottes erkannte, wer weniger aus Menschenmund als aus Gotteswort und Gottesführung den Weg, die Wahrheit und das Leben gefunden hat, wer ohne viele Freunde und Gönner Christum als seinen treuesten Freund und liebreichsten Wohlthäter inniger umfaßte und verehrte: der ward im Leid nach allen Seiten hin veredelt, nach oben hingewiesen und in sich zurückgeführt, in der Arbeit an sich selbst ein Meister, in der Liebe zu Gott ein Reicher, in der Nachfolge Christi sein rechter Jünger; sein Herz ist kein im Glück trotziges und im Unglück verzagtes Ding: er hat an dem, das er litte, Gehorsam gelernt, Glauben gehalten — und, was Gottesliebe immer erzeugt, auch Nächstenliebe kennen, schätzen und üben lernen, und darin an seinem Theil im Kleinen geleistet, was Christus für das Ganze im Großen gethan hat. Von diesem heißt es in unserem

Texte: „da er vollendet ist, ist er geworden denen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache zur ewigen Seligkeit;“ aus eignen Leiden stammt erst warmes Mitgefühl mit fremden Leiden; so erst konnte auch Christus Mitleid haben mit der leidenden Menschheit, weinen mit den Weinenden und einen den Mangel einer Welt ausfüllenden Reichthum in sich tragen und in solchem Gefühle Allen zurufen: „kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ und den sonst ewig Verlorenen eine Ursache werden zur ewigen Seligkeit. Darum wird nur der Leidende zur Liebe vollendet: er kennt aus Erfahrung am besten des Schmerzes Qual, der Entbehrung Druck, der Wohlthat Werth, der Liebe Segen; er entdeckt die Verlegenheit, auch wenn sie sich verbirgt; er entlockt des Kummers Grund, auch wenn er sich tief im trauernden Herzen verschließt; er trocknet des einsam Weinenden Thräne und stillt des heimlich Klagenden Noth auf die zarteste Weise; ungesehen und unbemerkt, aber doch zur rechten Zeit und auf die beste Art hilft er mit Rath und That, und wird so Vielen eine Ursache geminderten Elendes, beschwichtigten Kummers und aufheiternder Freude, wenn auch nicht ewiger Seligkeit, und darin folgt er den Fußstapfen dessen, der ihm ein Vorbild gelassen hat und dessen Bild sein innerer Mensch und sein äußeres Leben wiederstrahlt, von dem er, da er litte, gelernt hat Gehorsam und Liebe üben und vollendet werden in sich und für Andere. Und dieser Gewinn aus dem Leid wäre zu gering, um nicht für alles Leiden zu entschädigen? diese Hoffnung zu dürftig, um nicht schon alles Leiden zu versüßen und in jedem Leiden zu trösten? Für uns Christen wahrhaftig nicht. Daß wir Christo gleichen, deshalb werden wir in seine Leidensgemeinschaft aufgenommen, darum soll uns aus des Erdenleidens dunkelm Schooße lauteres glänzendes Gold des wahren Trostes erblühen, an dem jeder christlich Leidende reich sei und immer reicher werden kann. Wer eine schuldlose Vergangenheit hinter sich hat, allgegenwärtiges Gottvertrauen bei sich trägt, Vervollkommnung nach Christi Bild vor sich sieht: der kann, wie sehr er auch leidet, nie unglücklich sein. Was ihn von außen trifft, kann ihn nicht stürzen; was ihm von innen stammt, muß ihn beruhigen, was ihm von oben kommt, muß ihn erheben, in allen Leiden kann er sich trösten. Darum sagt Paulus: „gleich wie wir des Leidens Christi viel haben, also werden wir auch vor allen getröstet.“ Mit ihm haltet dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll geoffenbaret werden. Amen!

X.

Am Grünen Donnerstage.

(1840.)

Die letzten Strophen des Glaubensliedes *) sind mit den schließenden Tönen der Orgel verklungen. Sie waren heute vor 200 Jahren, am grünen Donnerstage 1640, noch nicht verhallt, als eine Horde roher Soldaten in Wechselburg einbrachen, den feierlichen Gottesdienst störten, in die damals kleine Kirche drangen, die Gemeindeglieder verjagten und den beinahe sechszigjährigen ehrwürdigen Pfarrer, Abraham Flemming, grausam mißhandelten, dessen Sohn, der berühmte Liederdichter Paul Flemming, Verfasser unseres heutigen schönen Hauptliedes **), schon als Knabe und Jüngling die Andacht seiner reinen Seele mit der Freude an dem stillen Naturfrieden unserer reizenden Gegend genährt hatte. Es war die traurigste Zeit des 30jährigen Krieges, die Zeit des Rückzugs des schwedischen Feldherrn Banner aus Böhmen, als diese Gräuel vorfielen, als der erzgebirgische Kreis so große Drangsale erlitt und besonders auch der damalige Schutzherr dieser Kirche, der regierende Herr Christian von Schönburg, viel ausstehen mußte, wie dies unsere Kirchennachrichten wörtlich melden. Waren es Heiden, die so ihre wilde Wuth an verhaßten Christen auslassen wollten? Nein, es waren Mitchristen. Waren es andersdenkende Katholiken, die im langen Glaubenskriege an den Lutheranern ihren gewohnten Verfolgungseifer bewährten? Nein, es waren lutherische Glaubensgenossen; aber Christen ohne Christenthum, Glaubensgenossen nur dem Namen, nicht

*) Dresdner Gesangbuch Nr. 43: „An einen Gott nur glauben wir."
**) „In allen meinen Thaten."

einmal dem Scheine nach. So entblößt von aller Ehrfurcht gegen das Heiligste waren jene Schweden, daß sie den ärgsten Heiden an Gottlosigkeit nichts nachgaben: das Gotteshaus, der Gottesdienst, der Feiertag, das Abendmahl waren ihnen nicht mehr heilig. So tief konnten Christen, evangelische Christen im vorgeblichen Kampfe und Eifer für den christlichen evangelischen Glauben sinken! Ihre Strafe erdulden sie vor einem höheren Richter, und Schande und Schmach folgt ihnen noch Jahrhunderte nach. Aber nicht unser Fluch, nur unsere Trauer! nicht verdammen, nur beklagen wollen wir sie, die wie die leidenschaftlich erbosten Feinde Christi nicht wußten, was sie thaten, als sie ihn lästerten und sein Heiligthum schändeten, sie, die in einer wüsten und finstern Zeit ohne Lehre im Felde unter Fluchen aufgewachsen waren und die Religion nur als Deckmantel unbestrafter Ruchlosigkeit kennen gelernt hatten, welche die strenge Mannszucht ihres frommen Heldenkönigs, des zu früh gefallenen Schützers des Protestantismus, nicht mehr kannten, welche den Sinn, die Würde dieses Tages und seiner Festfeier auch nicht im entferntesten begriffen und ahneten. Dank, heiligen Dank dir, unserm gnädigen Gott, daß du uns in glücklichen, friedlichen Zeiten den beseligenden und erhebenden Unterricht in deinem Worte und den ungestörten und heiligenden Genuß des Mahles deines Sohnes vergönnt hast! Ach, so tief lässest du unser Geschlecht nie sinken, außer durch seine Schuld; so schwer läßt du es das hohe Sacrament nie entweihen, außer durch eigene Verblendung. O, schließe uns Allen heute Herz und Sinn auf zur würdigen Betrachtung und Feier des heiligen Abendmahls deines Sohnes, daß wir seine Bedeutung verstehen und seinen Segen genießen; besonders die heute zum ersten Male auf's Innigste nach der geistigsten Vereinigung mit dir durch Christum sich sehnen, die jüngsten Glieder unsrer Gemeinde, die (wer kann wissen als du, was im dunkeln Schooße der Zeiten verborgen liegt?), die vielleicht nicht immer die goldenen Früchte des Friedens schauen, weihe sie durch deine Kraft, daß sie stets aus Ehrfurcht vor dir heilig halten, was heilig ist, und nie vergessen, daß du, Vater, aus Liebe uns deinen Sohn gesandt und daß er aus Liebe sein heiliges Mahl gestiftet hat, damit wir Menschenkinder durch seine Liebe mit dir und unter einander verbunden seien und in Heiligkeit und Gerechtigkeit dir dienen unser Lebelang. Erhöre uns, Vater, um deiner Liebe willen! Amen.

Matth. XXVI, 26—28.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankete und brach's, und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, und dankete, gab ihnen den, und sprach: Trinket Alle daraus; das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden.

Diese Stelle des Neuen Testaments, ergänzt durch den 24. und 25. Vers des 11. Kapitels im 1. Briefe Pauli an die Korinther, enthält die Worte, mit denen unser Herr und Heiland sein Bundesmahl einsetzte, und durch deren Wiederholung seine Diener den jedesmaligen Genuß desselben weihen und segnen. Gibt es nichts Heiligeres und Höheres auf Erden als unsere Religion, so ist die Feier des heiligen Abendmahls in ihr das Heiligste und Höchste, weil sich darin Glaube und Liebe wie Geist und Gemüth auf's Lebendigste durchdringen, um das Gewissen zu beruhigen, die Seele zu läutern und die Tugend zu beleben und zu befestigen, weil darin eine solche Fülle erhabener Gedanken und beseligender Gefühle ruht, daß sie kein Mensch ganz fassen, keine Betrachtung ganz erschöpfen, keine Zunge ganz aussprechen kann. Und doch muß uns vor Allem heute, am Gedenktage der Stiftung dieses Mahles, daran liegen, seinen tiefsten Kern zu enthüllen und sein innerstes Wesen zu entfalten. Oft freilich hat man das Heilige geflissentlich dunkel gemacht, im Wahne, es dadurch noch heiliger zu machen. Unstreitig aber hat die Abendmahlsfeier zu tiefe Bedeutsamkeit, als daß wir sie heute nach mehr als einer Seite hin betrachten könnten. Der erwähnte geschichtliche Hergang legt es uns nahe, heute

Das heilige Abendmahl vorzugsweise als ein heiliges Liebesmahl zu feiern,

als gestiftet 1. aus Liebe, 2. durch Liebe und 3. für Liebe.

1.

Das *heilige Abendmahl ist ein heiliges Liebesmahl*; denn es ist **aus Gottes Liebe gestiftet**, wie Christus sagt, „*zur Vergebung der Sünden*;" es ist nach kirchlichem Sprachgebrauche als Sacrament diejenige von Gott durch Christum angeordnete feierliche Handlung, wodurch uns auf anschauliche Weise unter sinnlichen Zeichen die unsichtbare Gnade Gottes ertheilt wird, die Verzeihung unsrer Schuld und Erlassung unsrer Strafe, wenn wir

uns zu einem würdigen Gebrauche verpflichten. Und welcher Liebesbeweis des allliebenden Vaters im Himmel wäre größer und herrlicher als dieser? Zahlreich sind alle seine Gaben und groß alle seine Wohlthaten, die er im Leiblichen und Geistigen den Sterblichen verleiht: das Licht, in dem wir sehen, die Luft, in der wir athmen, die Speise, durch die wir uns nähren, der Geist, durch den wir denken, die Wahrheit, durch die wir das Gute erkennen, und die Tugend, durch die wir das Rechte thun: aber was wären alle diese Mittel zu unsrer Erhaltung und Entwicklung für eine höhere Vollendung, wenn immer noch schwere Schuld unser Gewissen belastete, immer noch tiefe Seufzer aus unserer Brust aufstiegen, immer noch quälende Unruhe in uns und Unfrieden mit Gott und der Welt uns jeden Athemzug erschwerte, jede Nahrung verkümmerte, jede Freude vergällete, jeden Aufblick zum Vater des Lichts und des Lebens hinderte, dessen Gaben wir durch Undank und Ungehorsam verwirkt hätten? So trügen wir sogar mitten in Paradiesen eine Hölle im Busen und eine Todeswunde im Herzen, nach deren Heilung wir erst sittlich genesen und für den Himmel leben können. Darum ist die Entlastung und Erleichterung des Gewissens die Bedingung aller frischen, freudigen, frommen Wirksamkeit, gleichsam die Reinigung der Luft, wobei allein der Mensch aufathmen und gedeihen kann. Dieses Gut aller Güter nun, welches allein erst Allem Werth gibt, die Vergebung der Sünden, wird uns aus Gottes Gnade im heiligen Abendmahle zu Theil; offenbar ist dies deshalb schon ein Liebesmahl, weil es aus Gottes Liebe hervorgegangen ist, wenn sich denn doch überall die Liebe in der Zweckmäßigkeit und Größe der Gaben und in der Fürsorge und Treue des Gebers bewährt. So läuft denn Alles, was unser tiefstes Bedürfniß erheischt und unser heiligster Wunsch umfaßt, in dieser höchsten Liebesgabe zusammen, die uns im Abendmahle geboten wird. Hätte auch Christus gewollt, sein Blut möge fließen, sein Leib gebrochen, sein Leben hingegeben werden zum Heile der sündigen Welt, es wäre umsonst gewesen, hätte nicht erst Gott also die Welt geliebt, daß er seinen Sohn hingab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben: ihre Rettung aus Schuld, Sünde und Strafe ist ja nicht die Verwilligung eines Rechtsanspruchs und Erfüllung einer Pflichtforderung, sondern reines Geschenk göttlicher Barmherzigkeit. Wohl lösen sich Gottes Gerechtigkeit und Liebe von höherem Lichte

verklärt in Eines auf: aber dieses Geheimnisses Lösung kann unser Geist hienieden nur ahnen und glauben, nicht fassen und begreifen. Wehe uns, würde der oberste Grundsatz menschlicher Gerechtigkeitspflege: „es geschehe Recht und gehe die Welt unter," dieses Geständniß ihrer Unvollkommenheit, also auch an uns ausgeübt: müßte da nicht seit Jahrtausenden stündlich die Welt wieder in's uralte Nichts zerrinnen, weil alle Welt vor Gott nicht gerecht ist, und die ganze Menschheit ihr Sein und Werden, geschweige denn ihr Wohlsein und Besserwerden, nicht verdient! Darum Heil uns Allen, die wir es wissen, Heil besonders denen unter uns, die es heute beim ersten Genusse des heiligen Mahles tief empfinden, daß es ein Liebesmahl ist, das wir feiern, und wodurch auf lange das Gewissen leicht und die Seele getrost wird, weil darinnen erschienen ist die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen, nicht daß er die Welt richte, sondern selig mache, was sonst verloren wäre. Ja, hatten wir jemals Grund, heute haben wir den triftigsten, auszurufen: danket dem Herrn, denn er ist freundlich; denn Gott, unser Vater, hat uns, um mit Paulus zu reden, in seinem Sohne geliebt, und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade. Das heilige Abendmahl also ist ein Liebesmahl, gestiftet aus Gnaden von Gott zur Rettung der Seelen durch Vergebung ihrer Sünden.

2.

Ein heiliges Liebesmahl ist es auch, weil es gegründet ist **durch die Liebe** Christi, mit der er Gott gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, und uns treu gesinnt blieb in seinem Tode, ja in seinem Tode am Kreuze. Es sind ja seine eigenen Worte, die wir im Texte lesen: „das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird." Größere Liebe kann aber Niemand haben, denn daß er sein Leben läßt für die Seinen. „Für die Seinen, für euch." Darauf ruht der ganze Nachdruck seiner Rede. Diese Aufopferung für uns war das freiwillige Werk seines Lebens und die ausreichende Kraft zu unsrer Erlösung und Versöhnung. Diese hingebende Liebe Christi nun tritt uns nirgends näher, wirkt nirgends tiefer, ergreift nirgends gewaltiger, vergegenwärtigt sich nirgends leibhaftiger als im Sacramente des Altars,

daher dieses von jeher als Gipfel und Krone alles christlichen Gottesdienstes gegolten hat und stets gelten wird: sonst überall wird dessen Einfluß vermittelt und bedingt durch das Gotteswort in Predigt, Rede und Gesang, und durch seine besondere Auffassung und Anwendung jedes Einzelnen; im Abendmahl aber tritt die Mitwirkung des Geistlichen, der das Gotteswort verkündigt, und der Gemeinde, die es auf sich bezieht, ganz zurück, und wir hören da nicht sowohl Wort und Lehre Christi, die wir mit dem Verstande auffassen, als wir eine durch seine Kirche fortgesetzte That und Handlung Christi selber sehen; wir genießen mit dem innern Menschen sein Fleisch und Blut, und erfahren an uns, daß er nicht blos eine neue Gestalt, sondern auch neues Leben in uns gewinnt, so daß nicht mehr wir leben, sondern Christus lebet in uns, denkt in uns, wirkt durch uns, segnet durch uns. Erscheinet er uns anderwärts mehr als Lehrer von Gott gesandt, als Meister von Gott gebildet, als König durch Gott erhöht; im Abendmahl ist er uns gegenwärtig als Hoherpriester des Neuen Bundes von Gott geweiht, der mit seiner fürbittenden, genugthuenden, aufopfernden Liebe uns in seiner Gemeinschaft befestiget, und durch Vergegenwärtigung seines geopferten Leibes und Blutes uns auf's neue zu seinem Eigenthume weiht und zu seiner Nachfolge verpflichtet. Christus, aus Gottes Liebe zum Mittler bestimmt, ist durch seine Liebe Mittler für uns geworden: das zeigt die Einsetzung und die Feier dieses Mahles, wodurch der aus Wasser und Geist wiedergeborne neue Mensch mit himmlischer Speise ernährt und in die heilige, selige, ewige Liebes- und Lebensgemeinschaft mit dem liebenden Sohne des allliebenden Vaters als dessen geliebtes Kind und Christi geliebter Jünger aufgenommen, bewahrt und bestärkt wird. Aus Gottes Liebe empfangen wir die Vergebung der Sünden, und aus Christi Liebe strömt in die gereinigte Seele höhere, geistige Lebensfülle ein: beides gehört so wesentlich zusammen, wie die Ausrottung des Unkrauts zu der Bestellung des Ackers, wodurch er allein erst unter Gottes Schutz und Segen reiche Frucht tragen kann. Darum ist die Sündenvergebung in der Beichte eben so wesentlich mit dem Abendmahle verbunden, wie die Confirmation mit der Taufe; beides, Beichte und Confirmation, sind Ergänzungen der Sacramente, um ihren Sinn und Zweck klar zum Bewußtsein zu bringen, und in helles Licht zu setzen; aber dieses Lichtes strahlender Mittelpunkt, dieses christlichen Himmels leuchtende Sonne ist und bleibt Christi Liebe, mit der er

nicht blos als Prophet für uns lehrte und als König für uns waltet, sondern als Hoherpriester des Neuen Bundes, als Mittler, Erlöser und Versöhner für uns lebte, litt und starb und noch kurz vor seinem Tode sein Bundesmahl als ein Gedächtnißmahl seiner Liebe für uns stiftete.

3.

Dem Mittel entsprach der Zweck. Es sollte auch **Liebe wirken,** Liebe der Menschen unter einander und Liebe zu Gott. Es sollte alle Menschen umfassen: trinket Alle daraus. Der ganzen Menschheit schlug das liebende Herz des Erlösers. Ein allgemeiner Menschenbund sollte der Christenbund werden, dies war seine allliebende Absicht; aber er sah auch ihre Vereitlung durch der Menschen Trotz und Widerstand vorher, und darum machte er sogleich, wo er von der Wirklichkeit des Erfolgs redet, den beschränkenden Zusatz: „für Viele." Die Ursache und das Mittel zu diesem Mahle war unbegränzte Liebe: so sollte auch sein Erfolg sein; es sollte allgemeine Liebe erwecken: Liebe Aller zu Gott und Liebe jedes Einzelnen zu Allen; so ist es also in seinem Zwecke zugleich die Darstellung des höchsten Gebotes Christi selber: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst." Gottesliebe und Menschenliebe sollten durch Christi Liebe vermittelt, begründet, geheiligt werden. Keiner sollte blos davon berührt, Jeder durchdrungen, Keiner davon ausgeschlossen, sondern Alle darin einbegriffen sein. Daß sie sich aber muthwillig, hartnäckig, lästerlich selbst davon ausschließen: ach, das sagt uns ja die geschichtliche Erinnerung dieses Tages, wornach sogar evangelische Christen durch Störung des Gottesdienstes und durch Entweihung des Abendmahls ihre Entfremdung von Christo, ihre von aller Liebe zu Gott und den Menschen entblößte Gesinnung in unchristlichen Worten und Werken bewiesen haben; das sagt leider eine noch heutigen Tages nicht seltene Verachtung, Geringschätzung, Vernachlässigung, Verkennung des heiligen Abend- und Liebesmahles Jesu Christi! Ist eine solche Gleichgiltigkeit gegen das Heiligste, Erhabenste, Beseligendste, was Menschen kennen und von Gott durch Christum empfangen haben, nicht der leise und allmähliche Uebergang zu jener Gottlosigkeit und Unchristlichkeit, wie der Tod der Uebergang zur Fäulniß und Verwesung ist? Gott bewahre uns vor solchem geistlichen und sittlichen Tode, er erwecke uns vielmehr so oft wir das heilige Mahl des Bundes der Liebe feiern, zu immer neuem und kräf-

tigem Leben in seiner Liebe und seinem Geiste; da ist die Lebensquelle aufgethan, von der alles vertrocknete Mark des inwendigen Menschen erfrischt und alle Krankheit der Seele geheilt wird; da geschieht das von Liebe gewirkte Wunder der Ernährung unsers Lebens durch die Himmelsspeise die Christus selber uns sinnbildlich darreicht. Wer von meinem Fleische isset und trinket mein Blut, spricht er, der hat das ewige Leben: denn mein Fleisch ist die rechte Speise und mein Blut der rechte Trank: wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Was heißt das anders als, wie der sichtbare Mensch aus Fleisch und Blut besteht, so nimmt mich ganz und ungetheilt in seinen inwendigen Menschen auf, wer in dem Bundesmahle heiliger Liebe sich wahrhaft mit mir vereinigt, und ganz sich mir ergibt. So innig verbindet denn auch ihr, Abendmahlsgenossen, euch heute mit euerm Erlöser und Mittler, und durch ihn mit euerm Gott und euern Nebenmenschen. Ihr werdet es alle wissen, daß wie dem Lande oft Regen und Thau und Sonnenschein Noth thut, so auch unsere Seele Erfrischung, Stärkung, Nahrung bedarf aus den Himmelshöhen und Segensquellen der Religion, weil oft unser Herz in der irdischen und sinnlichen Welt zu verkümmern ja zu ersterben droht, und auflechzt nach Kräftigung, Ermuthigung, Begeisterung für Gott und Menschheit durch Christum und sein Evangelium und sein Sacrament. So kommt denn zu ihm alle, die ihr mühselig und beladen seid; er will euch erquicken; wenn ihr nur dürstet nach Heiligkeit und Seligkeit, er will euch tränken mit Wasser des ewigen Lebens; wenn ihr nur hungert nach Gerechtigkeit, er will euch speisen mit himmlischem Brote. Sein Mahl, ein Liebesmahl aus Liebe, durch Liebe, für Liebe gestiftet, ist von Gott durch Christum auch für euch bereitet; ihr seid alle geladen; Gott hat Christum für euch alle dahingegeben. Christus ist für euch alle gestorben; er hat sein Liebesmahl für euch alle eingesetzt; so nehmet und esset seinen Leib und trinket sein Blut, daß Keiner mehr sich selber genüge, sondern Christus ihm volle Genüge gebe! Erfüllet auch die unerläßlichen Bedingungen eines würdigen und wirksamen Genusses; kommet nie unvorbereitet! Nicht ohne aufrichtige Reue und Demuth, welche sich der Liebe Gottes nicht würdig hält, sonst hat das Mahl des Herrn keine heilende Kraft für die Wunden eurer Seele! Nicht ohne frommen Glauben, der die Liebe Christi dankbar anerkennt und eifrig begehrt;

sonst hat Brot und Wein keinen nährenden Gehalt für Geist und Gemüth! Nicht ohne festen Entschluß der Besserung, welche durch Glaube in Liebe thätig sein will, sonst hat das Mahl des Herrn keinen bleibenden Einfluß auf euere Gesinnung und Lebensführung! Jede Altarfeier erhebe euch auf eine neue Stufe der Vollkommenheit und verkläre euch mit neuen Zügen vom Bilde des Anfängers und Vollenders unsers Glaubens. Liebet Gott, er hat euch zuerst geliebt! Liebet Christum, er hat sich für euch gegeben! Liebet die Brüder, sie sind Bürger seines Reiches, Träger seines Geistes, Abbilder seiner Liebe oder sollen es werden. Er war gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze! Gehorsam aus heiliger Liebe! Gleichet ihm an reiner und treuer Gottes- und Menschenliebe. Und der Segen Gottes, der größer ist, als euer Herz, der Frieden Jesu, der höher ist als alle Vernunft, und die Kraft des heiligen Geistes, die stärker ist als unser Vermögen, geleite euch auf dem geraden Wege nach dem hohen Ziele, das uns vorhält Gottes himmlische Berufung in Christo Jesu! Amen.

XI.

Am Sonntage Cantate.

(1841.)

Allmächtiger, ewiger Gott, der du blühen und welken lässest, lehre uns frühe schon bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir bei Zeiten weiser und besser werden. Dein Todesengel fragt nichts nach Frühling und Herbst: er schneidet Garben zu jeder Zeit; o laß uns reif befunden werden für die Ewigkeit, wenn wir von hinnen scheiden! Von dir zwar scheiden wir nimmer, aber die Unsrigen verlassen wir dann: o hilf uns ihnen jetzt schon den Weg des ewigen Lebens zeigen, daß uns im Tode noch der Trost bleibe, dir zum Ruhme und ihnen zum Segen gelebt zu haben! Amen.

Alles Erdenleben steigt und fällt, erreicht einen gewissen Höhepunkt und eilt von da seiner Auflösung entgegen: so auch das Leben des Menschen! Gewöhnlich weilt die Sonne des Menschenlebens nur ein Drittheil unserer Lebenszeit am Horizonte, ging eben so lange vorher auf und geht eben so lange wieder unter; zwar sind wir im Mittage des Lebens am reichsten an Kraft des Körpers und Geistes, am fähigsten zu wirken und zu genießen, — aber so lange uns nur das Bewußtsein bleibt, so lange sind wir nicht unfähig, Gutes zu denken und zu stiften: erlischt diese Kraft ganz, dann erst hat unser Geist seine Wohn= und Werkstätte verlassen, dann erst sind wir gestorben. Unsere sittliche Entwicklung also gehe unaufhaltsam weiter, unser innerer Mensch werde täglich edler und trete, wenn des Leibes Hütte bricht, verjüngt und verklärt an das Tageslicht einer höhern Welt. Zur Vorbereitung darauf sind dem Einen Jahre, dem Andern Jahrzehnte vergönnt, und Keiner, der nur einmal zum Bewußtsein von Gott, zur Erkenntniß seiner selbst und der Liebe gegen seine Nächsten erwacht ist, soll von hinnen gehen, ohne Heil in sich davon zu tragen

und Segen für die Welt zurück zu lassen: dazu stirbt Keiner zu jung und wird Keiner zu alt, wenn er nur einmal wahrhaft Mensch gewesen und Christ geworden ist. Darum wünscht auch der sittlich tapfere Gottesstreiter nichts mehr als seine letzte Stunde mit klarem Bewußtsein kommen zu sehen, um vorbereitet zum letzten Kampfe getrost und tröstend von den Seinigen zu scheiden. So verschmähete Jesus am Kreuze den betäubenden Trank, um mit vollem Bewußtsein als ein Held seine Siegesbahn zu vollenden; so hatte er schon den letzten Tag vor seinem Tode dazu benutzt, seinen Jüngern die wichtigsten Vorschriften und heilsamsten Ermahnungen zu geben, und ihnen Trost und Muth zur Ertragung des ihm und ihnen bevorstehenden Abschieds einzusprechen: in der vollen Reife des Mannesalters dem Tode entgegen gehend, wollte er die letzten Augenblicke noch aufs segensreichste verwenden und die Seinigen nicht von sich lassen, ehe er ihnen uud durch sie der spätesten Nachwelt ein herrliches Vermächtniß seiner Liebe und Weisheit hinterlassen hätte. Wer dient Gott und liebt die Seinen, ohne zu wünschen, ähnlich wie Christus aus dieser Welt zu gehen, und noch in der Todesstunde Samen für die Ewigkeit auszustreuen? So lasset uns beten und streben, daß unser Abschied von den Unsrigen für sie so trostreich und segensreich sei, wie der unsers Heilandes für seine Jünger war!

Joh. XVI, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären, denn von dem Meinen wird ers nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist

mein; darum habe ich gesagt, er wirds von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Wer, and. Fr., wer fühlt sich unglücklich und vernimmt nicht gern Worte des Trostes? Aber jeder Betrübte hört doch triftige Gründe zur Linderung seines Schmerzes von Niemandem lieber, als von befreundeten Seelen, denen er innige Theilnahme zuschreibt und volles Vertrauen schenkt. So besonders am Grabe, wenn des Todes grausame Hand die zartesten Bande zerrissen und die theuersten Güter geraubt hat. Wie viel wirksamer und heilsamer aber muß denn doch der Trost sein, den Sterbende selbst ihren trauernden Verwandten und Freunden einsprechen und den diese hinnehmen als ihr theuerstes Vermächtniß! Dann ist jedes Wort mehr als Goldeswerth, und wird wie ein unschätzbares Kleinod in liebender Brust treu bewahrt. Oder wäre ich der Einzige unter euch, den in einem solchen Falle Segensworte der besten sterbenden Mutter getröstet hätten, als sie ihre Hand auf die Häupter ihrer unmündigen Kinder legte und sprach: „liebet euch und seid fromm?“ So gesprochene Elternworte leuchten mit Flammenschrift in der Kindesbrust. O glücklich, wem solcher Trost sein Unglück heiligte und milderte! Wer aber unter uns ist Vater oder Mutter, Gatte oder Gattin, Freund oder Freundin, wer ist Mensch oder Christ und wünscht nicht einst in seiner Sterbestunde seinen Kindern und Angehörigen, seinen Nebenmenschen und Mitchristen voll Liebe Gründe des Trostes einzusprechen und voll Vertrauen Aussichten in die Ewigkeit zu eröffnen? Und könntest du armer Mann deinen Kindern außer dem Vorbilde eines frommen Lebens nur noch den Eindruck eines so seligen Todes hinterlassen, wahrlich ihr Erbtheil wäre groß! Wollen wir einst alle so voll Trost und Segen von den Unsrigen scheiden, o so laßt uns aufsehen auf den Anfänger und Vollender unsers Glaubens: er ist uns auch darin vorangegangen, daß wir sollen nachfolgen diesen seinen Fußstapfen. Unser Text enthält seinen tröstenden Abschied von den Seinigen, unsere heutige Betrachtung lehre uns die Aufforderung beherzigen:

wie Christus vor seinem Hingange die Seinigen tröstete, so tröstend scheide auch du einst von den Deinigen.

Des sterbenden Christen trostreicher Abschied von den Seinigen ist:

1) aufrichtend zu Gott,

2) **ermunternd zur Tugend,**
3) **hinweisend auf die Ewigkeit** und
4) **zeugend von Christo.**

1.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: „nun gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand fragt mich: wo gehest du hin? sondern dieweil ich solches geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden; aber ich sage euch die Wahrheit: es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden." — Aehnlich in dumpfem Schmerz versunken stehen oft trostlose Angehörige an dem Lager eines geliebten Todtkranken: sie denken nur an die Trennung und sättigen die Seele mit ihrem Kummer; vertieft in ihrem Schmerz, haben sie für nichts Anderes Sinne und Gedanken; ihr Herz ist voll Trauerns und läßt kein Wort und Gefühl ein, das nicht gleichsam ein schwarzes Gewand trägt; aber überhören und übersehen sie auch dann Alles, was sie an diese Welt mit ihren Genüssen und Geschäften erinnert: wie weckt sie doch jede Bewegung und Gebehrde, wie vielmehr der letzte ausgesprochene fromme Wunsch des Scheidenden aus der Tiefe ihres Herzeleids zur Ueberlegung und Beherzigung seiner Worte! Wahrer Trost aus Christenmund kann dann auch kein anderer sein, als dieser von Christo selbst gegebene: „es ist euch gut, daß ich hingehe;" jeder Hingang der Unsrigen ist nicht nur überhaupt gut, wie Alles, was Gott in seiner Weisheit will und thut, ist nicht nur ihnen selbst gut, die aus der Fremde ins Vaterhaus zurückkehren, um in nächster Gottesgemeinschaft höchste Gottseligkeit zu schmecken; die Trennung der Unsrigen ist auch uns gut, wie die des Erlösers für seine Jünger: sie war für diese die Bedingung der Erscheinung und Wirksamkeit des heiligen Geistes, jenes Trösters, der ihnen Christi leibliche Gegenwart ersetzen sollte. So heilsam wird Jedem der Verlust der Seinigen, wenn er fromm ist; waren sie seine Stützen, so wird er selbstständiger in seiner Lebensführung, — seine Hoffnungen, so wird er ergebener in den Rath der Vorsehung, — seine Schätze, so wird er reicher an Gedanken des ewigen Lebens. Habt ihr noch nie solche heilsame Wirkungen der Auflösung schöner Familien- und Freundschaftsbande wahrgenommen? Da ward ein Ehebund zerrissen, dort einer Kinderschaar das Elternpaar genommen, hier eine Schule durch den Verlust pflichttreuer Lehrer, und eine Gemeinde durch den Tod

gemeinnütziger Mitglieder tief betrübt: aber die Witwen lernen mehr als früher auf Gott vertrauen, der aus aller Noth hilft, und die Waisen schmiegen sich mit innigerer Geschwisterliebe fester an einander an als sonst, und keine Lücke im öffentlichen Leben ist so groß, daß sie nicht vereinte Kraft und erhöhte Gesinnung wieder ausfüllen könnte. Das ahneten wir freilich nicht gleich, sondern schwören fast darauf: „es ist nicht gut, daß ein so edler Christ von uns geht, sein Verlust ist unersetzlich, unser Herz untröstlich." Christus aber sprach: „es ist euch gut, daß ich hingehe," und das Wort eines der Unsrigen, der eben so zuversichtlich spricht: „es ist gut, daß ich hingehe," tröstet dann, es befestigt in dem Gottvertrauen: „was Gott thut, das ist wohlgethan; er wird dich wohl bedenken, er, der so gern hilft Jedermann, wird dir, was gut ist, schenken; denn seine Treu bleibt immer neu: drum mußt du auf ihn bauen und seiner Güte trauen."

2.

Aufwärts lenkt so der Christ das Herz der Seinigen, wenn seine Seele bald zum Himmel aufsteigt; aber auch rückwärts schweift sein Gedanke, und seine Erinnerung an seine Erlebnisse drängt ihn zur Mittheilung weiser Lehren aus dem Schatze seiner Erfahrungen: zwar ist Jedem nur vergönnt, eine kurze Zeit hienieden zu wandeln und ein kleines Bruchstück der Welt zu schauen, aber doch schwebt dem geläuterten und gehobenen Geistesblicke des Sterbenden das Bild des ganzen Weltlaufs vor Augen, daß er warnend, ermahnend und tröstend den Seinigen vorhält. Er wird ihnen mit Christo sagen: „der heilige Geist straft die Welt um ihrer Sünde willen, weil sie nicht an Christo glaubt; überführt die Welt von der Gerechtigkeit der Gläubigen, die Christus zum Lohne in den Himmel führt, wohin er ihnen vorangegangen ist, und überzeugt sie von dem Gerichte, daß je länger desto mehr das Reich dieser Welt zerfällt und aus seinen Trümmern das Reich Gottes und Christi erstehe. Auf diesen Untergang der Bösen im selbstverschuldeten Verderben, auf diesen Sieg des christlichen Glaubens über die Welt, und auf diesen Lohn der gläubigen Christen im Himmel lenkt der sterbende Jünger des Herrn den Blick seiner noch unerfahrnen Freunde: daran sollten sie nicht zweifeln, daß Gott herrlich hinausführe, was Christus begonnen habe, Sünden zu vermindern und Sünder zu bestrafen, Frömmigkeit

zu verbreiten und Fromme zu belohnen: darum also dürften sie nicht müde werden Gutes zu thun und nach dem Reiche Gottes zu trachten und nach seiner Gerechtigkeit, woher ihnen dann alles Andere von selbst zufiele: Warnung vor des Sünders Fluch, Ermahnung zu der Tugend Segen, Hinweisung auf Christi Vorbild haben sie aus jedem Munde vernommen, — ein heiliger Klang; aber tiefer dringen sie nicht, als wenn ein theurer Freund am Rande des Grabes, im Angesichte der Ewigkeit den Gewinn des Lebens mit uns theilt, und aus seiner Erfahrung den Grundsatz im Weltlauf und Menschenleben bestätigt: „werde gut, dann hast du es gut." „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben;" „wer beharrt bis an's Ende, der wird selig." Die beste Mutter segnete einst auf ihrem Sterbebette einen wilden Knaben, und ermahnte ihn: „werde fromm und folge gern;" ihr Wort, im Geiste der heiligen Schrift gesprochen, ward meines Fußes Leuchte und ein Licht auf dem Wege, der mich zum Dienste am Worte Gottes und zu euch in ein fremdes Land führte. „Sei Gott getreu bis in den Tod, laß nichts von ihm dich „scheiden; er ist mit dir in jeder Noth, er schützt im Glück und Leiden. „Und seine Macht wird durch die Nacht des Grabes selbst dich leiten, „dann lohne dich einst ewiglich des Himmels Seligkeiten."

3.

So ermahnt der christliche Weise im Tode noch seine weinenden Angehörigen, und wie centnerschwer seine Warnungen vor dem Sündenelend auf ihre Brust fallen und wie himmelshoch seine Hinweisungen auf eine selige Zukunft ihr Herz erheben: „sie denken doch immer mehr an ihren gegenwärtigen Verlust, als an einen künftigen Ersatz. Das ahnt und sieht auch der Scheidende leicht, und hätte doch den Seinen noch so viel zu sagen; aber sie können es noch nicht tragen: „wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird," so tröstet er sie mit Christi Worten, „der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen." Einst sollten sie vollen Aufschluß erhalten: da würde ihnen durch eine höhere Offenbarung der Blick in die Zukunft aller Dinge und die Entwickelung des Gottesreichs vergönnt werden, dann würden sie bis in's Einzelste klar die Gründe schauen, warum Gott gerade so handelte, zu solcher Zeit, an solchem Orte, auf solche Art

jedem Christen seine Angehörigen entführe. Glaubten doch Christi Jünger damals kaum an die Möglichkeit seines Todes, geschweige denn an die Heilsamkeit seines blutigen Todes am Kreuze, wie hätten sie jede nähere Andeutung davon verstehen können, daß gerade aus seinem Tode sich neues Leben für ihn und reicher Segen für die Welt entwickeln werde, daß das Wort vom Kreuze, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit, dem veredelten Menschengeschlechte eine Gotteskraft werde, selig zu machen, die daran glauben, weil es aus der Schuld zum Frieden, aus der Schmach zum Ruhme, aus dem Sündenjammer zur Himmelsseligkeit erhebe; wie hätten sie vermuthen können, daß Christus auferstanden aus der Grabesnacht ihnen auch dann noch eine Zeitlang Freund und Führer auf Erden und für immer Fürsprecher und Mittler bei seinem Vater im Himmel sein werde? Davon hatten sie keine Ahnung; sie ertrugen noch nicht der Wahrheit volles Licht. — Halten nicht auch wir oft, aus frischer Herzenswunde blutend, ihre Heilung für unmöglich, bis uns der Zukunft Schleier gelüftet und ihr Zusammenhang mit der Gegenwart offenbar wird? Aber beseelte unsern beweinten Freund nur selbst im Leben der heiligende Geist der christlichen Wahrheit und Tugend, so prägt sich der unverwischte Eindruck seines ganzen verklärten Wesens tief ein, so wird dies so sehr ein Theil unsrer selbst, daß lange Zeit sein Bild wie leibhaftig vor uns schwebt, seine Stimme wie Geisterlaut uns zuflüstert, sein Sinn wie eines Schutzengels Rath uns begleitet, kurz daß wir in einer innigen Geistesgemeinschaft mit vorangegangenen Lieben fortleben, von der wir vor und bei ihrem Tode keine Ahnung hatten; und erbleicht auch allmählich ihr Bild, fromme Seelen gehen einen und denselben Weg, sie folgen Christo nach und gelangen so in die gemeinschaftliche Heimath, wohin Christus all den Seinigen vorangegangen ist, wo er will, daß weil er da ist, die Seinigen auch sein sollen, wo sich das auf Erden begonnene Gottesreich zu einem vollendeten Himmelreiche ausgebildet hat, wo Freude die Fülle ist und liebliches Wesen immer und ewiglich. Diese himmlische Wonne ahnet der heimkehrende Christ, davon hat er einen Vorschmack, aber er vermag diesen auch den befreundetsten Lieben, die ihn sonst am ehesten verstehen, nur anzudeuten, nicht aber zu beschreiben: die Erde entschwebt schon seinen Blicken und der Himmel thut sich ihm auf: auf solchen Aufschluß und solche Offenbarung von oben vertröstet er die Seinigen: der Geist der christlichen Wahrheit

wird sie zuletzt noch in alle Wahrheit leiten, und im Lande des ewigen Friedens zusammenführen: dann ist die Hoffnung erfüllt, mit der wir jetzt noch singen: „da werd' ich das im Licht erkennen, „was ich auf Erden dunkel sah, das wunderbar und heilig nennen, „was unerforschlich hier geschah; da denkt mein Geist mit Preis und „Dank die Schickung im Zusammenhang." —

4.

„Der heilige Geist wird mich verklären," so endigt Jesus seinen Trost mit der Verheißung: „denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum habe ich gesagt: er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen." Ja wo der Abschied eines Christen einen solchen Geist athmet, da ist seine Gesinnung von Christo und von Gott, da gilt sein letztes Zeugniß der Ehre des Heilandes und dem Lobe Gottes! Wo gäbe es eine erhabenere That und einen erhebendern Anblick als der Tod eines also gefaßten, für die Seinen liebevoll besorgten Christen ist! Wohl ist auch hier nicht der Jünger über seinem Meister, aber er folgt doch seinem Meister. Jesus stiftete noch sterbend am Kreuze einen Liebesbund zwischen seiner Mutter und seinem Herzensvertrauten Johannes, verzieh noch seinen Feinden, vollbrachte noch sein Erlösungswerk und empfahl dann seinen Geist in seines Vaters Hände. Aehnlich zu sterben, wie der Herr, war stets seiner besten Diener Wunsch und Stolz, sei es in blutiger Verfolgung um des Evangeliums willen, sei es im stillen Kreise ihrer Familie; „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht," flehte der gesteinigte Stephanus, „Herr, nimm meinen Geist auf," und aufschauend gen Himmel und die Herrlichkeit Gottes erblickend, zeugte er im Tode noch von Christo: „siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen." „Kindlein," so soll der im hohen Greisenalter im Schooße seiner Gemeinde friedlich entschlafene Apostel Johannes zuletzt noch ermahnt haben, „Kindlein, liebet einander," und wahrlich, auch dies Eine Wort war eine vollgiltige That und ein herrliches Zeugniß von Christo, dessen tiefsten Sinn es aussprach. Doch nicht an der Vorzeit allein müssen wir lernen, wie fromme Christen im Tode noch ihren Herrn und Heiland verherrlichen, auch unter uns sterben fromme Glaubensgenossen dem Herrn, weil sie ihm immer gelebt haben; wahrlich

solcher Anblick ist nicht das geringste Vorrecht des Seelsorgers und diente nicht selten auch meinem Herzen schon zur Dankbarkeit gegen Gott und zu hoher Bewunderung unsers Christenglaubens, die Festigkeit der Haltung, den Muth der Seele, das Vertrauen des Herzens und die Verklärung des Antlitzes zu sehen, mit der fromme Gemeindeglieder aus dieser Welt gegangen und liebreich und trostreich von den Ihrigen geschieden sind. Erinnerte es mich doch jedesmal an dich, verklärter Geist meines theuersten Lehrers, wie du deine Lieben noch einmal an dein Sterbebette riefest, mit fester Hand und Stimme Brot und Wein segnetest, und das heilige Sakrament dir selbst nahmest und den Deinigen gabest, zum erneuten Bunde des ewigen Lebens, zum letzten herrlichen Zeugnisse von deinem Herrn, dem du gelebet hast, und dem du auch sterben wolltest. — Eltern, Lehrer, Christen, wollt ihr den Eurigen diese letzte größte Wohlthat erweisen, so gebraucht das lange Leben, um wenige Augenblicke würdig zu sterben, um einen Abschied von dieser Welt und von den Eurigen nehmen zu können, wie der des Erlösers war, trostreich und segensreich für ewige Zeiten, ein Denkmal eures christlichen Vertrauens, eurer christlichen Liebe, eurer christlichen Weisheit, eurer Verehrung Gottes und Nachfolge Christi! Und wären dann die Eurigen untröstlich, trösten werden sie sich mit euren Worten: „es ist euch gut, daß ich hingehe," und fühlten sie sich unerfahren zurückgelassen, der Rath gäbe ihnen Weisheit, „die Sünde zu fliehen und der Tugend anzuhangen," und kämen sie sich verlassen vor in der Welt, die Erfahrung gäbe ihnen Kraft: „der verklärten Eltern Geist ruhet auf frommen Kindern;" und schien ihnen das Leben arm an guten Werken, ein christlicher Tod wäre ihnen das leuchtende Zeugniß, daß Gott Preis und Ehre gebühret, der uns erlöst hat durch Christum, der uns aushilft zum himmlischen Reiche und durch solchen Tod ächter Jünger Jesu den Ueberlebenden die Verheißung gibt: „seid getreu bis zum Tode, so will ich euch die Krone des Lebens geben!" „Laß, Jesu, mich bestreben, so in der „Welt zu leben, wie man dies Heil erwirbt, damit ich als ein Erbe „der Seligkeit auch sterbe, so freudig, wie ein Frommer stirbt." Amen.

XII.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis.

(1840.)

Meine andächtigen Zuhörer! Wir werden es natürlich finden und darum entschuldigen, aber doch nicht gut heißen, daß die fein gezogene Gränze zwischen Verehrung und Ueberschätzung leicht und oft überschritten wird. Das dankerfüllte Herz findet nicht Worte genug, die Güte seiner Wohlthäter zu schildern; die von Bewunderung ergriffne Seele ringt nach Ausdrücken, große Männer zu preisen; der unvermuthete Widerspruch Andersgesinnter fordert Widerlegung und verführt zu Uebertreibung: so auf dem Felde der weltlichen Geschichte, wo lobenswerthen Künstlern, Gesetzgebern, Helden, Königen ungebührlicher Ruhm ertheilt wird, so besonders bei Tagesbegebenheiten, wo die Leidenschaftlichkeit vielseitiger Betrachtnng und unpartheiischer Beurtheilung nicht Zeit und Wort vergönnt; so einst und auch noch auf dem Gebiete kirchlicher Geschichte, wo es sich um die wichtigsten Verdienste in der heiligsten Angelegenheit handelt, wo die mächtigen Gefühle der Dankbarkeit, Bewunderung und Ehrfurcht sich zusammendrängen, und für ihren überschwänglichen Gehalt kaum eine entsprechende Form finden. Hier aber ist die Ueberbietung an Lobpreisungen zugleich am gefährlichsten, weil die bildlichen und dichterischen Ausschmückungen, welche einmal als baare Wahrheit hingenommen wurden, so gern als ehrwürdige Erbstücke guter alter Zeit festgehalten und überliefert werden. Aber im Flusse der Zeiten hatte sich oft das Gepräge solcher Ueberlieferungen wie das alter Münzen abgegriffen, andere waren unvermerkt untergeschoben worden, und aus dunkler Erinnerung legte man ihnen dennoch hohen Werth bei. Der Reformation war die Aufgabe gestellt, zu sichten, was sich seit anderthalb Jahrtausenden an überlieferten kirchlichen Vorstellungen

und Gebräuchen aufgehäuft hatte: seitdem wurden die Münzen gleichsam umgeschmolzen, mit dem Stempel evangelischen Geistes ausgeprägt, auf der Wage der Vernunft gewogen, nach Maßgabe ihrer Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift geschätzt. Die protestantische Kirche hat diese Sichtung, Prüfung und Schätzung religiöser Begriffe und Vorstellungen fortzusetzen, damit immer weniger fremdartige und falsche Bestandtheile sich mit dem evangelischen Glauben fortpflanzen, seine Reinheit trüben und seine Wahrheit entstellen. Selbst hervorgegangen aus dem Kampfe des Urtheils gegen das Vorurtheil, bleibt es ihre heilige Pflicht, erwiesene Irrthümer auch in der uns etwa gewohnt und liebgewordenen Ueberschätzung mancher theuren Glaubenshelden zurückzuweisen. So gaben unsere evangelischen Vorfahren den mit der Muttermilch eingesogenen Wahn auf, als seien gewisse fromme verehrungswürdige Männer anbetungswürdige Heilige gewesen. So sind wir den Aposteln gewiß tiefe Ehrfurcht und hohe Dankbarkeit schuldig, — aber am wenigsten wegen des unverdienstlichen Umstandes, daß gerade auf sie Jesu Wahl gefallen ist (sonst wäre ja auch Judas Ischarioth ein Gegenstand unserer Verehrung!), sondern weil sie durch Lauterkeit, Lebendigkeit und Festigkeit ihres Glaubens, durch hingebende Liebe zum Heilande und durch aufopferungsvollen Eifer für sein Werk, also durch eigne That den heißesten Dank der Nachwelt verdient haben: nur aber Heilige, wie man sie oft noch nennen hört, in dem Sinne, wie Gott heilig ist, waren sie nicht. Machte sie auch der unmittelbare Einfluß des belehrenden und begeisternden Umgangs mit Jesu und der reiche Erguß des heiligen und heiligenden Geistes unerreichbar groß, ja erscheint uns ihre Größe um so bedeutender, als die nächstfolgenden Geschlechter der Christenheit an hervorragenden Persönlichkeiten auffallend arm waren, und die Apostelschüler weiter von den Aposteln abstanden, als sonst wohl begabte Schüler von großen Lehrern: heilig, irrthumslos, sündlos war kein Einziger von ihnen; jeder Jünger war unter seinem Meister. Aber dessen Erwartung erfüllten, unsere Verehrung verdienten sie, — und unsere Nachahmung. Wie Christus selbst trotz seiner Göttlichkeit nicht zu erhaben ist, uns in jeder Hinsicht als Muster vorzuschweben, so dürfen wir uns um so mehr auch seine Apostel als Vorbilder vorhalten, und jeden in dem, was ihn auszeichnet, nachahmen, um durch die Zusammenstellung und Aneignung ihrer Hauptzüge das Bild

Christi, das sich in seinen Jüngern spiegelt, besser zu verstehen und unserem Geiste und Leben tiefer einzuprägen. Von ihnen hat die christliche Kirche Jahrhunderte lang Petrum als den Apostelfürsten gefeiert und über seine Mitapostel erhoben. Ohne diese altherkömmliche Ueberschätzung zu theilen, wollen wir nicht anstehen, ihm wegen seiner später bewiesenen felsenfesten Gesinnung den ersten Rang unter seines Gleichen zuzugestehen, ihm unsere tiefste Verehrung zu zollen und uns an seiner hohen Denk- und Handlungsweise ein Beispiel zu nehmen. Kommen wir ihm nur darin so nahe, als es unsere Kräfte und Verhältnisse erlauben, so liegt darin für ihn die ehrenvollste und für uns die segensreichste Anerkennung seiner Glaubensgröße. Deren Betrachtung möge uns jetzt, ihre Aneignung möge uns immer beschäftigen.

Matth. XVI, 15—19.

Er sprach zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sei? Da antwortete Simon Petrus, und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Es ist bekannt, daß auf diesen Ausspruch Christi das Papstthum seine angemaßte Machtvollkommenheit gründet, — mit welchem Rechte, wollen wir heute nicht erörtern; wir wollen die unwiderlegten Einwendungen gegen solchen Mißbrauch dieses Wortes Christi übergehen, die Einwendungen nämlich, daß diese Befugniß zu binden und zu lösen in einem geistigen Sinne und zwar allen Aposteln gegeben ist, daß von einer dem Petrus überlassenen willkührlichen Uebertragung solcher Vollmacht weder die heilige Schrift noch die glaubwürdige Geschichte redet, ja daß es als unausgemacht gelten kann, ob dieser Apostel jemals in Rom gewesen sei, geschweige denn daselbst das Bischofamt verwaltet, römische Bischöfe zu seinen Nachfolgern gehabt und ihnen gar eine Macht übertragen habe, die er selbst wenigstens niemals ausgeübt hat; über dies alles, worüber man sich sonst in protestantischem Sinne aussprechen muß, wollen wir heute hinweggehen und lieber in evangelischem Geiste bei dem Einen

stehen bleiben, daß die Aneignung der Gesinnung Petri jedenfalls seine würdigste Nachfolge ist. Folget ihm nur alle in seinem Glauben nach und ihr habt auch Theil an der ihm versprochenen Auszeichnung. Denn jene Verheißung Christi ist nicht den der Zeit nach, sondern den der Würdigkeit nach ersten Jüngern gegeben. Was hauptsächlich von Petrus geleistet und was darum ihm verliehen worden ist, bleibt bei aller äußeren Veränderung der Kirche eine Aufforderung an Alle und eine Verheißung für Alle. Darum beherzigen wir heute den aus unserem Texte gefolgerten Wunsch: Petrus sei ein Muster aller christlichen Gemeindeglieder!

Was Petrus der christlichen Kirche war, möge jeder Christ seiner kirchlichen Gemeinde sein!

nämlich:

1. **ein Muster solchen Glaubens an Christi Person**

und in Folge davon

2. **ein Vorbild solcher Wirksamkeit für Christi Reich.**

1.

In der ersten Hälfte unseres Textes erscheint uns Petrus ausgezeichnet durch das **entschiedene Bekenntniß**, durch den **ächten Gehalt** und durch den **hohen Ursprung seines Glaubens an Christum.**

Wahrscheinlich nach der Rückkehr der versuchsweise zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandten Jünger war es, daß sie Christus nach den Urtheilen des Volks über ihn fragten. Nachdem sie die verschiedenen Voksmeinungen berichtet hatten, frug er sie selber: „wer sagt denn ihr, daß ich sei?“ Da ergriff Petrus das Wort und sprach im Namen Aller (denn an Alle war die Frage gerichtet): „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Rasch, bestimmt, entschieden folgte das Bekenntniß seines Glaubens und gewann ihm den Beifall seines Meisters und dessen Bestätigung des ihm früher schon verliehenen Ehrennamens des Felsen. Er verdiente ihn durch seine trotz mancher Schwankungen oft bewiesene Entschiedenheit im Bekenntnisse Jesu. Er war es, der unverhohlen dem jüdischen Volke predigte: „es wisse das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat;“ er war es, der unerschrocken vor dem Hohen Rath bezeugte: „es ist

in keinem Andern Heil, und ist kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi;" er war es, der unter den Heiden Jesum bekannte als „den Herrn über Alle," Juden und Heiden. Er that dies von allen Aposteln zuerst, wenn auch im Namen und in der Gemeinschaft, unter ausgesprochener oder vorausgesetzter Einstimmung seiner Mitapostel; er zuerst bekannte Jesum so freudig, freimüthig, entschieden: aber nicht er allein bekenne ihn also! Feste Entschiedenheit, die dem Wankelmuthe entgegengesetzte Tugend, ist überall, vor allem aber in der heiligen Angelegenheit des Glaubens äußerst wichtig. Sie entscheidet oft das Schicksal ganzer Glaubensgemeinschaften; oder wer wollte zweifeln, daß die Entstehung unserer evangelischen Kirche solcher Entschlossenheit Luthers eben so viel verdankt, wie die Begründung der christlichen Kirche der Entschiedenheit Petri? Bedrückung oder gar Unterdrückung durch weltliche Gewalt haben wir schwerlich mehr zu fürchten, kein Schwert von außen; aber ob nicht den Wurm im Innern? Verfall droht jeder Gemeinschaft, deren ursprüngliche Kraft nachläßt, deren tiefes Fundament nachgibt. Unentschiedenheit der Gesinnung, die nicht weiß, ob sie Gott mehr lieben soll oder die Welt; Lauheit in Erfüllung der kirchlichen Pflichten bei stets warmer Theilnahme an sinnlichen Freuden jeder Art; Unkenntniß der Schätze christlicher Weisheit bei der geschmeidigsten und gefälligsten geselligen Bildung; Gleichgiltigkeit gegen den Werth kirchlichen Lebens und des evangelischen Glaubens aus hartnäckiger Verblendung gegen die höheren Anforderungen Gottes an jegliches Menschenleben waren seit Jahrzehnten weit verbreitet, wiewohl bei der Feier außerordentlicher Glaubensfeste und bei der Erscheinung bedenklicher Zeichen am Horizonte unserer Kirche ein neuer Aufschwung evangelischen Geistes sich nicht verkennen läßt. Entschiedenheit im Bekenntnisse des Glaubens, in der Liebe zur Kirche ist der vorherrschend weltlichen und sinnlichen Lebensführung und Denkrichtung gegenüber, Jedem unerläßlich, dem ein kräftiger Fortbestand und eine segensreichere Fortentwicklung des christlichen Lebens und kirchlichen Wesens am Herzen liegt. Sie eigne sich Jeder an, damit, wenn die zeitgemäße Frage ergeht: „wo liegt das Heilmittel für solche Gebrechen?" alle wissen: „das Heil kommt von innen; Christus ist der rechte Arzt; Entschiedenheit im Glauben an ihn und im Vertrauen auf seine oft bewährte Geisteskraft: das thut Noth."

„Glaube an Christum? vieldeutiges Wort!“ wird dann wohl Mancher sprechen, dem unter zergliedernder Verstandesarbeit oder in geistverflüchtigendem Sinnentaumel sein Jugendglaube erstorben ist, ohne daß er ihm neues Leben hätte einhauchen wollen; „wer sagt denn ihr, daß solcher Glaube sei?“ dann legt den ächten Gehalt des eurigen in dem Bekenntnisse Petri dar: „Glaube an Jesum Christum, den Sohn des lebendigen Gottes.“ Klar, einfach und doch tief ist dieser Glaube, wie alle Wahrheit, und weil jede die andere voraussetzt und die höchste die übrigen alle einschließt, zugleich im Keime die ganze und volle christliche Wahrheit, wie denn Jesu Bestätigung solchen Glaubensgehaltes ihn als einen vollgiltigen und erschöpfenden bezeichnet. Freilich faßte der Herr den Ausspruch seines Jüngers im höhern Lichte seiner Lehre auf, von dem ihm eben ein leuchtender Strahl aus Petri Antwort entgegenglänzte, da allerdings die Vorstellungen der Apostel von Jesu Person und Zweck noch lange mit jüdischen Vorurtheilen gemischt waren. Genug, mochte man sonst „Christus“ und „Gottes Sohn“ als „weltlichen Messias,“ und „Christi Reich“ als ein Reich Israel verstehen: in Jesu eigenem und also in christlichem Sinne hieß er Christus und Gottes Sohn, weil er der von Gott geliebte, ihm ähnliche, zur Offenbarung des himmlischen Vaters, zur Stiftung des göttlichen Reichs, zur Erlösung der Menschheit aus Irrthum und Sünde gesandte und hingegebene Heiland war, der von Gott gekommen, sich selber den Weg nennt, der zu Gott, zum Ziele, führt, zur Gotteserkenntniß, Gottesliebe, Gottähnlichkeit, Gottseligkeit. Möchten so alle Christen mit Petro sagen: „wir haben geglaubt und erkannt, daß Jesus ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ wie würde dann von solchem Glaubensmittelpunkte aus christliche Lebensfülle in alle Kreise des Denkens und Handelns ausströmen, alle Verschiedenheit in den unwesentlichen Lehrstücken zurücktreten und die Uebereinstimmung in solcher Haupt-, Herzens- und Gewissenssache Alle als Brüder und Schwestern in Christo zu gemeinschaftlicher reiner Gottesverehrung und gegenseitiger freier Menschenliebe vereinigen! Dann würde der Herr im Geiste noch zu jeglichem solchen Jünger sprechen: „selig bist du; denn das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“

Aber ist uns auch noch eine solche höhere Offenbarung vergönnt? Sie ist allem wahrhaften christlichen Glauben wesentlich; nicht eine

unmittelbare, übervernünftige und übernatürliche Mittheilung, von deren Wirklichkeit wir uns ja doch erst durch die Vernunft auf natürlichem Wege überzeugen müßten und nur so es könnten, sondern eine Offenbarung, wie sie auch Petrus nicht anders hatte, vermittelt durch den Geist des Sohnes, der vom Himmel stammt, der im christlichen Gewissen und Leben und für Christen aus Natur und Geschichte, aus Gottes Wort und Werken vernehmlich genug spricht, der, wie eine Gottesstimme in uns und um uns, den auf Ueberzeugung und Erfahrung beruhenden Glauben bestätiget. Dann dürfen wir aus unserm geistigen Umgange mit dem Erlöser jenen Samaritern nachsprechen: „ich glaube nun nicht mehr um Anderer Rede, fremder Ueberlieferung und Belehrung willen, sondern ich habe selbst gehört und erkannt, daß dieser wahrlich ist Christus, der Welt Heiland." Ein Glaube ohne solche Wurzel im eigenen Gemüthe, das in Gott ruht und auf Gott hört, wäre unfruchtbar und todt; jenes Glaubensgrundes aber sollte sich Jeder bewußt sein, nämlich eines solchen, der mehr beruht auf einfach lauterem Sinne, als grübelnder Forschung, mehr auf eigner Lebenserfahrung als fremder Beweisführung, mehr auf lebendiger Geistesregung als starrem Buchstabendienste; dann würde er bei jeder Freude an einer christlich guten That, bei jedem Troste über christlich erduldetes Unglück, in allen Lebenslagen, auf jeder Alter- und Bildungsstufe eine solche wie vom Himmel stammende Versicherung seines Glaubens vernehmen, als eine in seinem tiefsten Bewußtsein wiederhallende, auf Christum hinweisende Gottesstimme: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; auf den höret, an den glaubet, dem folget!"

Das hieße denn an Christum glauben, wie Petrus glaubte, das hieße durch solche Entschiedenheit im Glaubensbekenntnisse, Aechtheit des Glaubensgehaltes, Reinheit der Glaubensauffassung seiner kirchlichen Gemeinde so vorleuchten, wie Petrus der gesammten christlichen Kirche ein Muster festen, ächten, tiefen Glaubens ist. — Es hieße noch mehr: es würde sich daraus, nach der zweiten Hälfte unseres Textes, auch eine solchem Glauben entsprechende Wirksamkeit für das Reich Christi ergeben.

2.

Indem ein solcher mit allen Geisteskräften erfaßter und im ganzen Leben bethätigter Glaube den Menschen erleuchtet, heiligt, beseligt

und zum Christen bildet, befähigt er ihn auch nothwendig zur Förderung des von Christo begonnenen Werkes. Wer Petri Glauben hat, muß Petri Werke thun, ist, wie dieser für die christliche Kirche im großen Ganzen, so im Kreise seiner kirchlichen Gemeinschaft berufen, ihr Vermittler, Vertheidiger und Vertreter zu sein.

„Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde," so sprach Jesus von Petrus, und Petrus ward der Anschließungspunkt für Alle, welche, von seiner begeisterten Predigt am Pfingstfeste ergriffen, die urchristliche Gemeinde bildeten. Sein Glaube hatte solche Anziehungskraft; unser Glaube muß sie noch haben, ist er dem seinigen gleich. Mittler freilich zwischen Gott und den Menschen, Grundstein des unsichtbaren Tempels, zu dem sich die Christenheit auferbaut und in dem Gottes Geist wohnt, ist Christus allein. Aber Vermittler der Gemeinschaft der Christen unter einander und mit Christo mag wie Petrus noch Jeder werden, der im schönsten Sinne des Worts Petri Nachfolger ist. Sind auch die Wege zum Glauben an Christum nach der Menschen Schicksale, Begegnungen, Fähigkeiten, Bedürfnissen, Stimmung und Bildung sehr verschieden, der Eindruck eines wahrhaft Gläubigen ist unfehlbar und unauslöschlich: der gerade Weg zum höchsten Ziele. Solcher Glaube, wie er die Gesinnung veredelt, die Thätigkeit erweitert, das Leben verklärt, durch Tugend sich bewährt, in Liebe sich erweist, erschüttert die Leichtsinnigen, erweicht die Verstockten, kräftigt die Schwachen, hält die Schwankenden, beruhigt die Aengstlichen, tröstet die Traurigen, bringt die Sünder zur Reue, die Reuigen zur Buße, die Bußfertigen zur Besserung, die Gebesserten zum beharrlichen Bewußtsein ihrer Lebensbestimmung und ihrer Lebensförderung durch Christum Jesum. In seinem Geiste bleiben sie alle beisammen, die als verlorene Kinder vom Wege der Gerechtigkeit und der Seligkeit abgekommen wären, aber durch die Weisung eines Christen wie eines rettenden Engels sich wieder dahin zurecht gefunden haben; da sind sie in der Gemeinschaft des Erlösers, wie die ursprüngliche Christengemeinde, ein Herz und eine Seele, vereinigt zur eignen Vollendung und zur Fortsetzung des Werkes Christi; da würde Jeder auf die wiederholte Frage: „wer sagt denn ihr, daß ich sei?" die Antwort bereit haben: „du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Wie sollten wir dich je lassen? Wo sollten wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Niemand kommt zum Vater, denn durch den Sohn; Niemand kennet

den Vater, als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren; seine rechten Jünger aber sind die Träger seines Geistes, die Vermittler seiner Gemeinschaft und, ist diese bedroht, auch deren Vertheidiger.

„Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen," verhieß Christus von seiner auf solchen Felsengrund gebauten Kirche. Wohl ist ihre Erhaltung und Beschützung, wie ihre Begründung, ein Werk von Gottes Macht und Gnade; aber seine edelsten Werkzeuge sind die besten Christen: so einst Petrus, Johannes, Jacobus, die Säulen der ersten Gemeinde; so Paulus, Luther und ähnliche Glaubenshelden, zum Schutz der Kirche und zum Trutz ihrer Feinde berufen. Wer glaubt wie Petrus, hat denselben Beruf. Oder hätte die Kirche schon über die Welt gesiegt und wäre nicht mehr zu deren Bekämpfung und zur eignen Vertheidigung genöthigt? Gibt es nicht noch heidnische Vergötterung großer Denker und Dichter gerade bei den Gebildetsten unsrer Zeit, die sich rühmen, die großartige Gottesansicht und Weltanschauung jener in ihr Bewußtsein aufgenommen zu haben, gleich als ob dieser ihr Ruhm nicht eben der Verräther ihrer Schuld wäre, statt dem vollkommenen Heilande unvollkommenen Menschen einen solchen Einfluß auf Geist und Gemüth eingeräumt zu haben? Gibt es nicht noch jüdische Werkheiligkeit, welche die Verdienstlichkeit des Kirchenbesuchs und Abendmahlsgenusses nur nach deren Zahl berechnet, statt sie an ihrer erbaulichen Wirkung zu messen? Gibt es nicht noch unprotestantische Engherzigkeit, welche den christlichen Geist, der, sich selbst überlassen, in alle Wahrheit führt, immer strenger bevormunden und in seinen Aeußerungen beschränken will? Gibt es nicht noch unzählige ehrsüchtige, genußsüchtige, habsüchtige Bestrebungen, lauter selbstsüchtige und darum dem Christenthume feindselige Elemente, gegen deren gefährlichen Einflüsse und Angriffe auf kirchliches Leben und evangelische Gesinnung jeder Christ umgürtet sein muß mit unwandelbarem Wahrheitssinne, gepanzert mit unerschütterlicher Gerechtigkeitsliebe, geschützt mit undurchdringlichem Glaubensschilde und bewaffnet mit dem Schwerte des heiligen Geistes, welches ist das Wort Gottes? Die Verheißung: „die Pforten der Hölle sollen die Kirche nicht überwältigen," ist nur unter Voraussetzung solcher felsenfesten Gesinnung eines Petrus gegeben, die in der Stunde der Gefahr Muth, Kraft und Waffen gegen jeden Feind verleihe, welcher das Heiligthum des christlichen Lebens zu entweihen

oder zu berauben käme. Die Vertheidiger seines Bestandes seid ihr, wenn ihr Petri Glauben habt, und endlich noch die Vertreter seiner heiligen Ordnung.

Aber dürfen wir auch dies sein? Gilt die Verheißung von des Himmelreichs Schlüsseln und von der Gewalt, zu lösen und zu binden, nur den Aposteln oder allen Christen? Wahrscheinlich Letzteres. Denn wäre mit diesem dunkeln Ausdrucke nur das Vorrecht der Aufnahme neuer und der Ausschließung unwürdiger Christen, also die Handhabung des Kirchenregiments und der Kirchenzucht, gemeint, welche allerdings die Apostel ursprünglich ausübten, so hätten sie schwerlich beim Wachsthum ihrer Kirche ihre Thätigkeit fast ausschließlich auf das Lehramt gerichtet und an der Leitung der Gemeindeangelegenheiten den Gemeinden selbst eine Mitwirkung vergönnt; wäre doch auch die Herstellung blos äußerer Form und Ordnung des Gemeindelebens von fremden Bedingungen abhängig, im Laufe der Zeit wandelbar und keineswegs für den Himmel bindend und bleibend gewesen! Eher bedeutet jener so stark hervorgehobene Ausspruch ganz allgemein: „eure Gebote und Verbote in meinem Reiche auf Erden sollen auch bei dessen Fortentwicklung im Himmel Geltung behalten; eure Lossprechung von Sünden, eure Ertheilung geistlicher Gaben, eure Aufstellung wahrer und euere Auflösung scheinbarer christlicher Rechte und Pflichten sei vollgiltig; eure Anweisung zum ewigen Leben werde angesehen wie von mir, also auch von Gott ausgehend," — aber gewiß nicht ihrer äußeren apostolischen Würde, sondern ihrer innern christlichen Würdigkeit halber, die sich eben in dem Glauben aussprach, der jene Verheißung hervorrief. Solche Gläubigen sind stets Vertreter der heiligen Ordnung und Verwalter der reichen Gaben des christlichen Lebens, wie Jesus selbst der Pfleger der heiligen Güter heißt; er berechtigt, ja verpflichtet sie zur Entscheidung über alle Maßregeln, welche zum Wohle oder Wehe der Kirche, zur Entwicklung oder Verkümmerung christlicher Glaubensgemeinschaft dienen. Wer so aus reinem edeln Eifer für Wahrheit und Recht sein Urtheil fällt, der ist, wie Petrus seiner Mitapostel, so der ihm Gleichgesinnten Wortführer, der leiht nur dem Gemeingeiste und Gewissen einer heiligen christlichen, unsichtbaren Kirche seine Sprache; was diese als verpflichtete Forderung einschärft, das löst, und was sie als unberechtigten Anspruch aufhebt, das bindet keine weltliche Macht und kein bürgerliches Gesetz: das ist und bleibt von Gott und Christo

im Himmel gebunden und gelöst; was nicht aus dem Glauben kommt, das ist sündig und verwerflich, was aber aus dem Glauben, aus gottgerechtem und gottbegeistertem Christengemüthe stammt, das ist heilig und unantastbar, ein Werk derselben heiligen Geisteskraft, welche die Kirche regiert, von Gebrechen frei, von Fehlern rein, an Gütern reich, an Tugenden groß macht.

Wäre nur der Glaube der Meisten so felsenfest, goldesrein und himmelsklar, dann wären sie unfehlbar ihrer Glaubensgemeinschaft stärkste Stütze, dann besäße die Kirche eigne Macht, Kraft und Schutz, die ihr gebührende aus dem Glauben geborene, vom Glauben geschützte, durch den Glauben getragene, aber gegenwärtig vom Mißverstande, Vorurtheile und Weltsinne oft verkümmerte Selbstständigkeit und Herrlichkeit des Reiches Christi auf Erden.

Daß dieses Ziel, der Christenheit Ziel, erreicht werde, dazu wirket Alle mit! Eures Glaubens Bekenntniß sei entschieden, eures Glaubens Gehalt ächt, eures Glaubens Quellen rein, dann erbaut, hält, entwickelt sich ursprüngliches christliches Leben in euch und durch euch; dann sorgt Jeder für die Seele des Andern und nicht der Seelsorger allein; dann opfern Alle ihre besten Kräfte und Güter auf dem Altare des Christenthums, alle berufen zum königlichen, heiligen Priesterthume; dann kann der alte böse Feind, wie ernst er es auch meint, die Freiheit unsers Glaubens nicht beschränken und den Frieden unserer Kirche nicht stören; dann sind alle ihre Gläubigen Vermittler, Vertheidiger und Vertreter ihrer Gemeinschaft in der Kraft Gottes. Solcher Glaube überwindet die Welt. Stehet in solchem Glauben, seid männlich und seid stark! Amen.

XIII.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis.

(1842.)

Dank dir, Vater im Himmel, daß du uns reichlich gesegnet hast durch Jesum Christum! Dank dir, daß du uns im Christenthume einen Strom des ewigen Lebens auf dem Gebiete der menschlichen Thaten und Leiden fließen lässest, daß wir aus ihm schöpfen und trinken können, wann uns dürstet nach der Gerechtigkeit, die vor dir gilt. O laß uns immer heilsbegieriger nach solchem unvergänglichen Segen verlangen, der deinem Worte, deiner Kirche, besonders aber den heiligen Sacramenten entquillt. Diese deine beste Gabe laß uns recht würdigen und wohlgebrauchen, daß wir deine Gnade und unsrer Seele Seligkeit davontragen. Amen.

Wer ist mit Fleisch bekleidet und mit Geist angethan, Mitmenschen, wer mit Feuer der Heiligung getauft und mit dem Lichte der Offenbarung erleuchtet, Mitchristen, wer mit dem Keime der Unsterblichkeit in diese Welt gesetzt, Mitgenossen der Ewigkeit, und erkennet nicht dankbar die ungemessene Zahl der Mittel und Wege alle, welche der gnadenreiche Gott uns angewiesen hat, ihn zu suchen und unser höchstes Ziel zu finden? Durch das Christenthum zur größtmöglichen Vollkommenheit befähigt, soll sich eine Christengemeinde vor jeder andern menschlichen Gesellschaft durch ernstlichen Eifer um Veredlung aller ihrer Angehörigen und um Verbesserung aller ihrer Verhältnisse sichtbar auszeichnen. Das Kreuz auf dem Kirchthurme, das dem Wanderer aus der Ferne schon eine Stätte christlicher Gottesverehrung und einen Verband christlichen Gemeindelebens ankündigt, soll nicht das einzige Merkmal bleiben, daß hier Christen wohnen; am Hause, am Händedruck, am Freundeswort, an der Liebesthat soll Jedermann erkennen: hier hat Christus seine Wohnung aufgeschla-

gen, hier waltet sein Geist, das Siegel und der Spiegel des Herrn. Treten wir aber nicht blos aus der Straße in die Häuser der Menschen, sondern, wie hier, vom Markt des öffentlichen Lebens in das Haus Gottes, von seinen Verehrern besucht; so soll sogleich tiefe Andacht des Gebets, heilige Stille der Versammlung, vollstimmiger Gesang der Lieder, begeisterte Predigt des Evangeliums, besonders aber die würdige Feier der Sacramente untrüglich bezeugen, weß Geistes Kinder die sind, die sich zum Gottesdienste hier versammelt haben, ob Kinder des heiligen Geistes, der hier die Seelen durchdringt und die Räume durchweht, oder eines weltlichen Geistes, der sogar die Schwelle der Kirche überschreitet und noch an der geweiheten Stätte die Herzenshärtigkeit durch die Zerstreutheit des Sinnes und durch die Verworrenheit der Mienen verräth. Ja, an der Klaue erkennt man den Löwen, an einem Theile das Ganze, wer dem Herrn anhanget, wahrhaft angehört, der einzelne Christ oder die ganze Christen-Gemeinde, ist in allen seinen Aeußerungen, Handlungen und Einrichtungen ein Geist mit ihm. So kann, wer christliche Länder durchwandert, aus einzelnen Erscheinungen bei einer Gemeinde auf den in ihr waltenden Sinn schließen; er zeigt Spuren seiner Anwesenheit und Wirksamkeit überall; der Sauerteig durchdringt allmählich die ganze Masse. Gewiß, meine theure Gemeinde, wir wollen gern als eine Gemeinde des Herrn gelten, aber noch lieber eine solche auch wirklich sein, und immer mehr werden. Die Unvollkommenheiten wollen wir abthun, und der Vollkommenheit uns immer mehr nähern. Ein menschenfreundlicher Geist waltet unter uns, das darf ich mit Freude rühmen, ein kirchlicher Geist thut sich im Hause des Herrn und in gar manchen Familien kund, deß freue ich mich bei manchen Fortschritten und Verbesserungen des kirchlichen Gemeinde-Lebens, lauter Zeugnisse, daß die Einsicht wächst: das Christenthum sei der Grund alles Heils, die Kirche die Stätte, woher Kraft, Muth und Trost allen denen zuströmt, die sie bedürfen. O, an dieser Ueberzeugung haltet fest! Sie sichert euch Wohl und ewiges Heil. Und aus dieser Ueberzeugung beharret im edeln Eifer, das kirchliche Leben auch unter euch immer mehr zu vervollkommnen, so besonders auch die Feier desjenigen Sacraments, das unser ganzes Zeitalter fast zu einem äußerlichen Brauch hat herunter sinken lassen, das Manche mehr als ein fröhliches Fest denn eine heilige Handlung begehen: ich meine die heilige Taufe. Höret heute, wie wichtig und bedeutsam sie ist, und wie

nothwendig ein frömmerer und besserer Sinn bei ihr obwalten muß, wenn ihr Segen nicht verloren gehen soll.

Röm. VI, 3 — 6.

Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir je mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein. Dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.

Der Apostel richtet diese Worte und die ihnen vorausgehenden gegen die, welche die Anstalt des Christenthums als eine Freistätte und die Versöhnungslehre als einen Freibrief zum Sündigen mißbrauchten, welche meinten, je größer die Gnade Gottes sei, desto weiter reiche auch die Befugniß zur Uebertretung seiner Gebote. Diesem Wahne und Frevel sucht der Apostel auch dadurch zu steuern, daß er auf den heiligen Zweck der christlichen Taufe aufmerksam macht, und ihre Wichtigkeit in vielen Beziehungen hervorhebt. Eine ernste Erinnerung an die Heiligkeit der Taufverpflichtung könnte auch unter uns nur heilsam wirken, weil noch so Manche Kirche, Gottesdienst und Sakrament als nur äußerliche Einrichtungen ansehen und gebrauchen, und darum ihres innern Segens verlustig gehen. Vernehmet heute

eine Mahnung an die Bedeutsamkeit der Taufe.

Laßt uns 1. hören, **worin die Wichtigkeit der Taufe besteht,** und 2. **wozu sie verpflichtet.**

1.

Das lernen wir zwar schon als Kinder in der Schule, daß die Taufe als Sacrament unter dem sichtbaren Zeichen des Wassers und dem hörbaren des Wortes Gottes uns die unsichtbare Gnade Gottes zueignet; das fühlen wir auch als Eltern, daß wir bei der Darbringung unserer Lieben im Heiligthume des Herrn mehr von ihm empfangen als wir ihm zu geben vermögen: aber worin dieses Gnadengeschenk eigentlich bestehe, erkennen Manche nicht deutlich genug, und empfinden Andere nicht tief genug.

Die Taufe ist schon wichtig als **Einweihung ins Christenthum.** Haben wir Eltern, wenn der grundgütige Gott einen Säugling an das erfreute Mutterherz legt, schon viele Ursache zur innigsten Dankbarkeit, bemerken wir mit gerührter Seele wie wunderbar der Herr des Lebens dem neuen Ankömmlinge die Wege ins Leben und die Erhaltung am Leben erleichtert und sichert, wie mit seiner Entwickelung und Ernährung die Wiedergenesung und Erkräftigung der Mutter Hand in Hand geht, wie er von den zahllosen Eindrücken der Außenwelt nur so viel aufnimmt, als seine zarten Sinne fühlen und seine jungen Geisteskräfte ertragen können, wie sich ihm auf jeder neuen Stufe des Daseins die Mittel und Gelegenheiten darbieten, die gesteigerten Bedürfnisse und Ansprüche des Leibes und der Seele befriedigen, kurz wie das Menschenkind von seiner Geburt an unter dem Schutze der Vorsehung herrlich gedeiht: wie heißer muß dann noch das Dankgebet sein, welches am Tauftage aus einem christlichen Elternherzen zu Gott dem Vater unsers Herrn Jesu Christi emporsteigt! Denn da feiert es die Aufnahme in die höchste Ordnung der menschlichen Geister, da empfängt es die Gewißheit, daß sein vernünftiges Wesen im Christenthume seine höchste Bestimmung erreichen könne, daß der Einzelne, der nur als Ring in der großen Kette der Weltordnung vom Ganzen, dem es dient und in das es verflochten ist, seinen Werth erhält, hier in der christlichen Heilsordnung, im Gottesreiche, sich seines Selbstzweckes, seiner unvergänglichen Dauer und Würde bewußt wird. Wie in den Ordnungen der Natur die Menschheit die höchste Stufe einnimmt, so unter den sittlichen Ordnungen auf Erden das Reich Jesu und unter den vernünftigen Erdbewohnern der erleuchtete Christ; er ist einer höhern Offenbarung theilhaftig, einer himmlischen Weisheit, welche Menschenvernunft, sich selbst überlassen, nimmer gefunden hätte, eines reineren Lichts, bei dessen verklärendem Scheine er Gottes Wirken und Walten in der Vorzeit und Jetztzeit, in Natur und Geschichte, in seinem Lebensschicksale und an seinem Herzenspulsschlage deutlich wahrnimmt. Eine neue Welt thut sich dem Christenauge auf, eine Welt, wo alle Nacht des Geistes vor dem Tage entweicht, den der Geist des Herrn heraufführt, eine Welt, wo die verschlungenen Räthsel des Daseins sich lösen, eine Welt, wo selbst die Uebel denen, die Gott lieben zum Besten dienen, eine Welt steigender Vollendung, an deren Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit Andere noch zweifeln. Christus ist das Licht dieser

Welt und hat den Seinen die Augen geöffnet, daß sie in seinem Lichte sehen und gehen. Kinder dieses Lichts werden unsere Kinder, wenn sie durch die Taufe zum Empfange der christlichen Offenbarung eingeweiht werden. Am Christenthume aber hat Niemand Theil, an dem nicht selbst wieder die Christenheit Theil hat. Licht weckt Liebe. Am Sonnenlichte entwickeln sich tausend Lebenskeime, blühet und reifet die Saat, singen und fliegen die Vögelein. So führt das Christenthum auch den jungen Christen in den Christenverein, stellt ihn mitten in die Christenheit, in eine unabsehbare Reihe christlicher Brüder und Schwestern, deren Herzen es im Bunde für Gottesliebe und Menschentreue willkommen heißen. Ist die Aufnahme in einen solchen Liebesbund der edelsten Menschen nicht schon ein großer Segen der christlichen Taufe? Steht ihr Eltern kräftig und gesund in des Lebens Mitte und seid von Reichthümern umflossen, Tod und Unglück können euch jederzeit ereilen, und euch die Hoffnung rauben, euren Kleinen längere Zeit Führer und Freunde auf ihrer Lebensbahn zu sein. Aber wie getrost verlasset ihr sie dann, wenn ihr wißt: gewissenhafte Pathen vertreten nun Elternstelle, ersetzen ihnen nach Kräften Vater und Mutter, und ziehen sie auf in der Furcht und Vermahnung zum Herrn. Mancher würde sich freilich glücklicher schätzen, würde ihm bei der Geburt eines Kindes auch ein Schatz an Geld mit geboren. Aber was ist der größte Reichthum ohne warme Liebe, welche das hilflose und rathlose Kind allein seiner Bestimmung zuführen kann? O ihr habt, christliche Eltern, arme und reiche, ihr habt bei der Aufnahme eurer Kinder in den Christenbund eine solche unschätzbare Versicherung empfangen. Da, bei der Taufe, verhieß ja Gott aufs Neue: er wolle eurer Kinder Vater sein, da legtet ihr den Täufling in die Arme der Kirche und sie sorgt mit mütterlicher Liebe für die Verwaisten und Verlassenen; sie weckt und nährt die christliche Liebe in den Herzen ihrer Angehörigen, sie hat den Staat vermocht, schon von Rechtswegen Vormünder für die Verwaisten zu bestellen, sie hat den Gemeinden ans Herz gelegt, für die armen Kleinen zu sorgen, denn Christus würde, was ihnen geschehe, annehmen man habe es ihm selber gethan, und auch in unserer Gemeinde, so schwer es ihr auch fällt, wird ja für arme und verwaiste Christenkinder das Mögliche gethan. Nein, Mitchristen, es sind, Gott sei Dank, nicht hohle Worte, nicht leere Redensarten die Verheißungen des Lichts und der Liebe, welche wir bei der Taufe unsrer Kinder über sie aus-

sprechen, es sind hohe verbürgte Güter, welche ihnen bei ihrer Einweihung in die Christenheit zu Theil werden.

Es wird ihnen aber noch mehr versprochen und gehalten, nämlich auch die **Anleitung zur Sittlichkeit.** Daß man aber nur durch eine Neugeburt in's Gottesreich eingehen könne, sollte ja die ursprüngliche Form des Taufens, das Untertauchen, andeuten; alles Schlechte und Böse, das wie Schmutz die Seele befleckt, soll abgethan werden und zugleich mit der Ertödtung des alten Menschen ein neuer Mensch auferstehen, der nach Gott geschaffen sei in rechtschaffner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ist Jemand in Christo, sagt darum der Apostel, so ist er eine neue Creatur. Sind wir je mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Eine solche Umwandlung aus einem gedankenlosen und gesinnungslosen Menschen, aus einem sinnlichen Naturwesen, zu einem gottliebenden, herzensreinen und geistesklaren Christusverehrer geschieht plötzlich nur bei der Bekehrung solcher erwachsener Menschen, welche schon lange Zeit gottentfremdet gelebt und der Sünde gedient haben: da bricht die Eisrinde des Herzens und Geistes plötzlich, wenn ihnen ein centnerschweres Donnerwort des Herrn auf's Gewissen fällt, oder ein Frühlingshauch seiner Liebe ihr Herz erweicht: da erstirbt einmal für immer der alte, da ersteht für die Ewigkeit der neue Mensch: so bei allen Taufen neubekehrter erwachsener Heiden und Juden. Bei den Christenkindern aber, welche die Einwirkung edler häuslicher Sitte und frommen christlichen Unterrichts schon erfahren haben, geschieht diese Veränderung nur allmählich zwischen Taufe und Confirmation; aber vorbereitet soll dieser Uebergang werden die ganze Jugendzeit hindurch, und dazu eben weihen wir die Kinder und verpflichten ihre Pathen bei der Taufhandlung, zu ihrer Erziehung in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Ohne diese Beziehung auf die Ablegung der Sünden und Erneuerung im Geiste des inwendigen Menschen verlöre die Taufe ihren wahren Gehalt und höhern Sinn: denn „getauft und geheiligt werden" stehen im engsten Zusammenhange, wie denn auch Petrus sagt: thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi. Aber eben darum sind auch getauft und selig werden verwandte Zustände. Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden, sagt Christus, und

der Apostel bezieht in unserm Texte die Taufe zugleich sinnbildlich auf die Auferstehung.

Sie ist ja auch noch eine **Anweisung zum seligen ewigen Leben**, weil die getauften Kinder um so gewisser das selige Leben ererben. Diese Seligkeit ist kein plötzlich im Himmel gewirktes Wunder ohne Vorbereitung auf Erden. Selig in Gott wird dort nicht, wer nicht hier schon glücklich durch Tugend war. Die Freude, welche die Frömmigkeit gewährt, begleitet diese stufenweise bis zur Vollendung. Wer könnte sich unter den Verklärten selig fühlen, wer sich nicht in der Gesellschaft der Guten am wohlsten befunden hätte? Der Freund der Sinnlichkeit schließt sich selbst von dem Reiche aus, worin der Friede Gottes waltet. Aber darum sollen wir früh schon die Kleinen zum Wohlgefallen an edeln Empfindungen und Handlungen, zu genußreicher Tugendübung und Pflichterfüllung heranbilden; und den edelsten Trieb zu solcher Freudigkeit, welche Seligkeit wird, pflanzt die Taufe ins Menschenherz, einen Keim seligen Lebens in die irdische Natur. Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wer aber zu ihm kommt, den läßt er nicht wieder von sich. Vater, ich will, betete er, daß wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast! Und er wird erhört. Seines Lichts und seiner Liebe, seiner Heiligkeit und Seligkeit werden unsre Kinder in dem Maße und Grade theilhaftig, als wir ihnen nicht wehren, sondern dazu verhelfen zu Christo zu kommen, zu bekennen aus Herzensgrunde: „Herr, wo sollen wir hingehen? du hast Worte des ewigen Lebens!" sich zu überzeugen: „daß Jesus ist Christus der Welt Heiland." Solchem Bekenntnisse aus Herzensgrunde ist ein reicher Gewinn an Gottes Gnade und Hilfe, am Verdienste und Segen Jesu Christi und am Beistande und Troste des heiligen Geistes zugesagt. Seine Kraft wird in den Schwachen mächtig, daß sie zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott und bei den Menschen, und die Herrlichkeit des Herrn schauen.

Seht da die Erkenntniß und Erfahrung, wozu die Taufe einweihen und befähigen will, das Ziel, das auch in unsrer Gemeinde alle Kinder erreichen sollen, welche an diesem Taufsteine den Christenbund der Wahrheit, Liebe, Tugend und Seligkeit schließen und an jenem Altare ihn erneuern und befestigen. Aber

bedenket nun auch noch, wozu diese Wichtigkeit der Taufe, welche Manche so leicht vergessen, uns alle verpflichtet.

2.

Die Weihe des Christenthums verpflichtet zunächst die Täuflinge selbst zur gewissenhaften **Erkenntniß und Anwendung der christlichen Heilsmittel.** Stillschweigend und unbewußt übernehmen die Kinder schon bei ihrer Taufe diese Verpflichtung, lauter und dringender wird diese Forderung, je näher sie dem Endpunkte ihrer Vorbereitungszeit, der Confirmation, der freiwilligen Bestätigung ihres Glaubensgelübdes kommen. Damit steigt auch ihre Verantwortlichkeit über die Anwendung und Aneignung des empfangenen Religionsunterrichtes in Schule und Kirche. Und doppelt Noth thut die Einschärfung dieser Pflicht in unsrer Zeit, wo Schlaffheit und Weltlichkeit das Kindesgemüth einzunehmen und zu verderben drohen. Wenn die Liebe zu Gott, das Bedürfniß des Gebets, das Streben nach Tugend, der Wunsch nach Religionserkenntniß nicht im jugendlichen Herzen schon Wurzel geschlagen haben, so wird später der Samen des Gottesworts immer mehr neben den Weg, auf steinigen Boden oder unter Disteln und Dornen fallen. Christus sagt: „lasset die Kindlein zu mir kommen; er selbst muthet ihnen also zu, daß sie den Weg zu ihm betreten, den man ihnen zeigt; und diese Richtung zu ihm wird ihnen durch die Taufe vorgeschrieben. Das Wasser thut es dabei freilich nicht, auch nicht das Wort, wenn es blos über dem Wasser schwebt, aber der Geist von Gott der im innern Menschen eine Quelle des Wassers wird, die da fließet ins ewige Leben, der die Anlage des göttlichen Ebenbildes in der menschlichen Seele ausbildet, der die religiöse Empfänglichkeit in tugendreiche Selbstthätigkeit umwandelt, der eine Frömmigkeit erzeugt, die für Zeit und Ewigkeit ausdauert, und die mit der Aufnahme in den Christenbund verbürgt werden soll.

Bürgen davon sind aber zunächst Eltern und Pathen: sie vor Allen sollen die Taufe als den wichtigsten Anfang christlicher Jugendbildung ansehen, und diese Verpflichtung gegen Kind und Kirche mit ganz andern Augen betrachten, als leider noch oft geschieht. Daß die Taufe auch als frohes Familienfest begangen wird, wer wollte das tadeln? Ist doch mit jedem Kinde dem Hause Heil widerfahren, zieht doch mit jedem Täuflinge der Geist und Segen des Herrn

ins Haus ein. Aber daß die Taufe häufig nur als ein weltliches Fest mit Sinnengenuß, als eine Gelegenheit zu Schmaus und Braus gefeiert wird, wobei aller Gedanke an Gott zurücktritt, der Dank für die Himmelsgabe vergessen, der Vater durch die Vorbereitungen abgehalten wird, der Einweihung seines Neugebornen in der Kirche beizuwohnen, ja daß die Wahl der Pathen oft nach ganz andern Rücksichten als aus denen der Hochachtung, der Liebe, des Zutrauens erfolgt, diese Verkennung, ja Verachtung des Sacraments ist nur beklagenswerth: sie nimmt den Taufsegen zum voraus weg, wehret von Anfang an den Kindern zu Jesu zu kommen, und versündigt sich am heiligen Geist und am eignen Fleisch und Blut. Ach, daß doch dieser Mißbrauch auch bei uns ganz wegfiele! daß doch der Vater des Täuflings immer persönlich bei der Taufhandlung zugegen wäre! Gewiß, bei ernstem guten Willen ließe sich diese Erhöhung der Feier mit den häuslichen Einrichtungen leicht verbinden. Nicht nur würde das Ja der Pathen in seiner Gegenwart einen bessern Klang, ein größeres Gewicht, eine dauerndere Wirkung haben, sondern es würde auch der schöne und edle Bund zwischen Eltern und Pathen, das Werk christlicher Auferziehung zu befördern, eine höhere Weihe, Innigkeit und Festigkeit in sich tragen. Wegfallen würden dann um so eher die zwei Hauptgebrechen der Kinderzucht in unserer Gemeinde: eine Verwahrlosung, welche Leitung und Aufsicht in der Schule erschwert, und eine Verwendung zu häuslichen Diensten und Arbeiten, welche die Frage nicht aufkommen läßt: „was muß ich thun, selig zu werden?" Daher der Tod Christi das verhärtete Menschenherz wenig mehr rührt, der Auferstehungsgedanke das verweltlichte Gemüth kaum mehr begeistert, und die Regung zur Wiedergeburt im Geiste und in der Wahrheit vom Sinnentaumel im Frohndienste der Leidenschaft alsbald unterdrückt wird. O so wollen wir Christen dieser Gemeinde allesammt zur höhern Werthschätzung und Heilighaltung der Taufe nach Kräften mitwirken. Wir wollen auf den herkömmlichen Vorzug der Kirchentaufe vor der Haustaufe halten, ja wir könnten sie eben so am Anfange dem öffentlichen Gottesdienste einverleiben, wie ihn die Altarfeier beschließt, wenn der Geist recht willig und das Fleisch nicht noch zu schwach wäre. Seien wir zufrieden, wenn manchen Uebeln unserer Zeit durch die ernste Erinnerung an das Taufgelübde abgeholfen wird: der Glaube an Christum würde weniger ein todtes Bekenntniß, mehr eine lebendige Erkenntniß sein, das Leben

der Christen weniger ein weltliches Treiben, mehr ein sittliches Streben, die Vorbereitung auf die Ewigkeit weniger ein flüchtiger Gedanke, der entschwindet, mehr ein unwandelbares Ziel, das uns vor Augen und im Herzen steht. O dazu lasset uns der Heiligkeit der Taufe gedenken: was ist wichtiger als diese Einweihung ins Christenthum, Einverleibung in die Christenheit, Anleitung zur Sittlichkeit, und Anweisung zur Seligkeit? Die rechte christliche Gesinnung bei der Taufe geht aus den segnenden Worten Gottes von den Erwachsenen auf das Leben und die Seele des Täuflings über, der in so geweihter Stimmung und Umgebung zum Christen heranwächst, dem alle Segnungen des Lebens und Todes Jesu zu Theil werden. „Sind wir je mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein; dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündige Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen!“ Amen.

XIV.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

(1842.)

Gott, Du bist größer als unser Herz! Die Fülle Deiner Kraft und Liebe fassen wir nicht. Laß uns darum nie verzweifeln an Deinem mächtigen Beistande, den Du den Schwachen verleihst, wenn sie Dich anrufen in der Noth! Gott, Du bist getreu! Deine Verheißungen sind alle Ja und Amen in Christo Jesu! Laß uns ihnen stets vertrauen in Gefahr! Bleibe bei uns, wann es will Abend werden. Dann mache unsern dunkeln Weg hell, unsre müden Kniee stark und unsere wankenden Tritte gewiß, damit wir das Ziel nicht verfehlen, das uns vorhält Deine himmlische Berufung in Christo Jesu! Amen.

Meine andächtigen Zuhörer! Ihr erinnert euch vielleicht noch der innern Segnungen, von denen wir in unserer letzten gottesdienstlichen Versammlung sagten, daß sie unter allen Umständen und in allen Verhältnissen der geistlich gesinnte Christ vor dem fleischlich gesinnten Menschen voraus habe: höhere Würde, edleren Genuß, reichere Kraft und selige Hoffnung. Diese sittlichen Güter besitzt der Fromme, aber der Gottlose entbehrt sie; dafür hat der Böse Uebel und Schmerzen, welche der Gute nicht kennt: die Qual des bösen Gewissens, die Angst der Gottverlassenheit, die zunehmende Gewalt seiner Sünde, besonders aber auch ein Heer von Versuchungen, die sich mit jedem neuen Fehltritte und Falle vermehren und verstärken. Aber steigt und fällt auch wirklich die Macht und Zahl der Versuchungen mit der Lasterhaftigkeit der Menschen? oder sind die Verstocktesten am wenigsten und die Gewissenhaftesten am meisten den Versuchungen unterworfen? Klagen nicht diese am meisten über sie, während sie jene entweder nicht kennen wollen oder auf

die Vorsehung schieben? Hängt es von Zufall, von äußern Umständen ab, daß der Versucher an uns herantritt? Oder kommt er nicht, wenn wir ihn nicht rufen? Und gleitet wohl sein Gifthauch so spurlos an der Seele vorüber wie an einem Spiegel, oder bringt er auch das friedliche Herz, wie der Sturm den ruhigen See, plötzlich in Aufruhr, thürmt seine Wogen und wühlt seinen Boden auf? Die Antwort auf diese Frage, nach Ursprung und Wirkung der Versuchung, ist für uns alle wichtig, weil auch uns noch der Schein bestechen und die Begierde bestürmen kann in den schwachen Augenblicken unsers Lebens. Aber dann, in der Zeit der Unruhe ist nicht Jedermann reiflicher Erwägung fähig. So wollen wir denn, ehe die Versuchung kommt, in aller Besonnenheit die Mittel und Wege bedenken, wie ihrer finstern Gewalt und trügerischen List zu widerstehen ist, woher sie stammt, wohin sie zielt. Wird dann diese Betrachtung nur Einige in den schweren Stunden der Versuchung waffnen und schützen gegen den Feind der sie bedroht, so hat Gott diese Stunde gesegnet!

1. Cor. X, 12 u. 13.

Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag zusehen, daß er nicht falle. Es hat euch noch keine, denn menschliche Versuchung, betreten; aber Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen.

So lautet der auf den heutigen Sonntag verordnete Text. Hätte mir die ganze heilige Schrift zur Auswahl offen gestanden, ich hätte heute keine andere Bibelstelle zur Betrachtung gewählt. Es gemahnt mich, als habe Gott selber das Buch seiner Offenbarung aufgeschlagen, mit seinem Finger auf diese Stelle gedeutet und mir den Befehl gegeben: „das predige!" so bestimmt antwortet diese Schriftstelle auf neuerdings kundgewordene Gewissensfragen mancher Gemeindeglieder, so sehr hilft er eine klare Ansicht über die Versuchungen gewinnen, woher sie kommen und mit welcher Gewalt sie uns überfallen. Paulus sagt uns dies ganz einfach und ich kann nur sein Wort wiederholen:

„es kann uns keine, denn menschliche Versuchung betreten."

Alle Versuchungen haben 1. **weder einen außermenschlichen Ursprung, noch 2. eine übermenschliche Gewalt.**

1.

Versuchen heißt: zum Unrecht reizen. Sprechen wir nun den Versuchungen alle außermenschliche Ursache ab, so behaupten wir damit: der Trieb und Reiz zum Bösen kann nur vom Menschen ausgehen, nicht von Gott. Die Schrift behauptet ausdrücklich: „Gott ist kein Versucher zum Bösen, er versucht Niemanden," und unsre Vernunft müßte es für eine Unvollkommenheit Gottes halten, für einen Widerspruch in seinem Wesen erklären, wenn er die Menschen zur Uebertretung der Gesetze verlockte, die er selbst gegeben und eingeschärft hat. Wer die Ursache der Versuchung in Gott sucht, will eigentlich nur den Grund seiner Verschuldung auf den heiligen Gesetzgeber und gerechten Richter schieben, und diese Versündigung an Gott liegt in der nicht unerhörten, aber fast unverzeihlichen Beschönigung des eigenen Frevels: „Gott mußte es doch gewollt haben, sonst hätte er es nicht zugelassen," oder: „es hat so sein sollen." Also weil Gott den Bösewicht nicht vor der Ausübung seines Vorhabens erschlägt, und die Zunge des falschen Zeugen nicht vor Ablegung seines Meineids ausreißt, darum willst du ihn als Mitwisser und Mitschuldigen anklagen? Ja er hat es gesehen, gehört, gewußt, und nicht angezeigt, nicht blos, weil er zugleich Zeuge und Richter und Rächer deiner Gedanken, Worte und Werke ist, sondern auch, weil er dir aus Gnade und Langmuth Zeit und Kraft zur Reue und Besserung lassen will, weil er keinen Gefallen am Tode des Sünders hat, sondern will, daß er sich bekehre und lebe. Oder sollte er dir mit der freien Thätigkeit auch die Besserungsfähigkeit rauben, dich aus der Reihe der vernünftigen Wesen ausstreichen und zum Thier, Baum oder Stein herabsetzen, oder gar in das Nichts zurückstoßen? Wo wäre denn noch ein Mensch, wenn Gott bei dem ersten Sündenfalle jedes Erdgebornen seinen Odem wieder zurückziehen wollte, den er ihm gegeben hat? denn da ist keiner rein, auch nicht Einer; aber allen ist mit der Möglichkeit zu fallen, auch die Kraft gegeben, wieder aufzustehen, und vorwärts zu schreiten, und wer Gott Versuchungen Schuld gibt, weil Gott sie zuläßt, verkennt seine Weisheit und Liebe: was er thut, ist wohlgethan; die Sünde aber thut er nicht und die Versuchung dazu geht nicht von ihm aus. — Aber ob nicht vom leibhaftig Bösen selber? Der Satan, der Versucher, wenn auch nicht von Geburt, doch gleichsam von Amtswegen, er muß doch gewiß die Ursache aller Versuchungen sein? „Der Teufel versucht mich,

will mich in sein Netz ziehen, mahlt mir die verbotene Frucht so schön, schildert ihren Genuß so süß, ihren Erwerb so leicht, ihren Besitz so gerecht! Er regt meine Begierde darnach auf, schläfert mein Gewissen ein, reißt mich mit unwiderstehlicher Gewalt mit sich fort; der Teufel ist der Urheber der Versuchung." Fromme Männer haben das vor Zeiten ernstlich gemeint, und sich vor dem Teufel gefürchtet, denn die Bibel scheint so zu sagen. Das reden ihnen heute noch Frevler nach, um sich mit dem Teufel zu entschuldigen, der sie verführt habe. Aber nennt nicht Christus, wo er vom Teufel spricht, die versuchende Stimme und Gewalt so, ohne jemals ausdrücklich zu lehren, das Böse sei eine eigne Person und außer dem Menschen? nennt er nicht Petrus selbst Satan, als ihn dieser von der gefährlichen Reise nach Jerusalem abhalten will, und wenn er vom Teufel als dem Menschenmörder vom Anfang an redet, so will er nicht damit den Kain freisprechen noch auch gegen die Schrift selber den ersten Gedanken an seine Missethat einem fremden Wesen zuschreiben. Nein, der Teufel kommt nicht zu uns, wir rufen ihn denn; dann aber kommt er nicht erst, sondern unser Ruf ist schon Echo seiner eigenen Stimme; er ist dann schon da in der Einbildungskraft derer, die an ihn glauben, und an der Seite derer, die mit der Sünde spielen und tändeln. — Es ist endlich einmal Zeit, sich von diesem schimpflichen und gefährlichen Aberglauben loszumachen. Hat doch der Teufelsspuk und Höllenpfuhl in den Köpfen seit Jahresfrist vier Familien unglücklich gemacht, zweien Frauen das Leben verkürzt und zweien andern die Seelenruhe geraubt, obgleich sie meist zu den frömmsten Hausmüttern unserer Gemeinde gehörten! So schwer rächt sich die Fortpflanzung eines alten Wahns und Selbstbetrugs! Das Dasein eines bösen Wesens, wenn es Gottes dienstbarer Knecht wäre, widerspräche seiner Weisheit, und wenn es als Gottes Genosse seine Herrschaft theilte, seiner Allmacht. Der Teufel hat nur so viel Macht, als man ihm in seiner Vorstellung einräumt; Christus ist gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören, die gottlose, widerchristliche Gesinnung auszurotten, welche die Welt beherrschte, aber nirgends anders existirte, als in den Menschen selbst. Der Böse, der die Bösen plagt, ist der Reiz ihrer eignen Sünde, und die Hölle, die sie erschreckt und verzehrt, ist der nagende Wurm und der brennende Schmerz ihres Gewissens. Das Böse ist nur denkbar und möglich bei einem freien Willen, der sich zu Recht

und Unrecht entschließen kann, also weder bei Gott, der nichts Böses denkt, noch bei einem Teufel, der nichts Gutes thun könnte, sondern einzig und allein bei dem Menschen. Von diesem rührt also auch nur alle Versuchung her, welche eine Vorspiegelung der Sünde ist. Es hat uns noch keine denn menschliche Versuchung betreten: sie kommt immer nur von den Menschen, entweder von andern oder von uns selbst. Die wahren Teufel unsers Geschlechts sind die gottvergeßnen, gotteslästerlichen, gottlosen Menschen, welche durch frechen Spott in Mienen und Reden die Schamröthe von den jugendlichen Wangen und die Unschuld aus kindlichen Herzen vertreiben, welche durch schlechten Rath und noch schlechteres Beispiel das Laster als erlaubt darstellen, das Verbrechen als ein Handwerk betreiben, zu Spiel, Trunk, Müßiggang, Wollust verführen, und dadurch zu Betrug, Diebstahl, Meineid, Unzucht und Selbstmord verlocken. Ach, sie können unendliches Unheil stiften, noch späte Geschlechter rufen Wehe über diese bösen Feinde, deren Saat oft erst nach Jahrzehnten giftige Frucht trägt; selbst schon im Grabe modernd, untergraben sie noch Familienglück und Seelenheil, wenn spät der Funke zur Flamme wird, den sie angefacht haben, wann äußere Umstände, Noth und Angst oder Ueberfluß und Sicherheit, Stolz oder Schmach den von ihnen geweckten und genährten Reiz zum Bösen ausbrechen lassen. So zieht sich oft, wie eine ansteckende Krankheit, ein Laster ganze Generationen hindurch, und ein Verbrechen über weite Länderstrecken hin, und schleppt seinen Fluch hinter sich her, dessen Nachhall sich schrecklich durch die Jahrhunderte fortwälzt. Hat ein solcher Zustand dann seinen Höhegrad allgemeiner sittlichen Zerrüttung erreicht, dann sitzt gleichsam der Antichrist auf dem Throne der Verwüstung. Aber er erhöbe sich nicht, wenn seine Sclaven sich nicht vor ihm beugten. Die Versuchung bekommt keine Gewalt über uns, wenn wir sie ihr nicht einräumen. Versuchend trat die falsche Messiaserwartung seiner Zeit unter dem Bilde des Teufels an Christum in der Wüste heran, und spiegelt ihm Weltruhm, Erdenpracht und Königsmacht vor, aber er wies ihn zurück mit den Worten: „weiche von mir, Satan;“— so hatte die versuchende Gedankenverwirrung und Sittenverderbtheit seiner Zeit keinen Einfluß auf ihn, der Teufel keine Gewalt über ihn: „er ward versucht, gleich wie wir, doch ohne Sünde;“ seine Seele war rein, und wäre unser Herz nur stets frei von Sünde, so fände die Versuchung von außen keine Hand-

habe und keinen Hebel, uns aus unsrer Gemeinschaft mit Gott herauszureißen. Die innern Versuchungen sind die gefährlichsten; sie gehen von uns selbst aus, und wachsen an Zahl und Macht, nicht sowohl durch die äußern Umstände, als durch unsre erhöhte Empfänglichkeit für die verbotene Lust. Ja die bewegende Kraft der Versuchung liegt in den Begierden unsers Fleisches, in den Wünschen unsers Herzens, in den Gedanken unserer Seele. „Jeder wird versucht, sagt Jacobus, wenn er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird." Die Außenwelt stellt uns nur Bundesgenossen oder Gegner zu dem Kampfe, der in uns entbrennt; den Sieg über uns selbst aber tragen mit Gottes Hilfe nur wir allein davon. Erschwert aber wird er durch die Macht und Menge innrer Feinde, als da sind abergläubische Vorstellungen von einem übermächtigen Teufel, von einer flammenden Hölle, von bedeutsamen Träumen und überirdischen Erscheinungen, wodurch unser Geistesblick getrübt wird; ferner ängstliche Zweifel an der Verzeihlichkeit unsrer Fehler und Irrthümer, welche Gott alle durch Christum vergeben und durch den heiligen Geist austreiben will, wenn wir sie aufrichtig bereuen; besonders aber lüsterne Bilder einer verunreinigten Phantasie, lockende Stimmen kaum unterdrückter oder noch mächtiger Laster und Leidenschaften, welche die Herrschaft des Geistes über das Fleisch erschüttern. Das ist der Brennstoff in uns, der sich selber entzündet und durch Zufluß böser Lust von außen gesteigert wird: durch die Zusprache eines alten Genossen unserer Sünden, der die Begierde nach ihrem süßen Genusse auffrischt, und die günstige Gelegenheit des Augenblicks zu benutzen räth. So wird der Sieg des Bösen möglich, ja wahrscheinlich, aber dennoch nie nothwendig und gewiß: denn kein ernster Widerstand ist vergeblich, wenn nicht Krankheit des Körpers oder des Geistes unsere Widerstandskraft lähmt, und damit unsre Verantwortlichkeit verringert oder gar aufhebt. Es kann uns keine, denn menschliche Versuchung betreten, keine, deren Schuld außer dem Menschen zu suchen wäre, keine, die eine außermenschliche Ursache hätte aber auch

2.

keine, die eine **übermenschliche Wirkung** ausüben und uns überwältigen müßte. Der Mensch kann jede Versuchung bestehen: wenn sie von außen an ihn herantritt, indem er sie zurückweist, und wenn sie in seinem Innern entsteht, indem er sie unterdrückt. Er kann sie

bestehen, schon weil er soll. Was der Mensch soll, das kann er auch. Gott fordert nicht das Unmögliche, sonst würde uns unser Gewissen keine Vorwürfe machen, und kein Richter uns zur Rechenschaft ziehen dürfen. „Gott ist getreu, er läßt uns nicht versucht werden über unser Vermögen:“ er ist treu seinem ursprünglichen Zwecke und seiner wiederholten Verheißung, die er im alten und im neuen Bunde ausgesprochen hat: „die nach seinem Bilde geschaffenen Menschen zur Vollkommenheit zu erziehen. Vollkommner, besser, weiser würden wir aber nicht, wenn eine fremde, finstre, tückische Macht uns trotz unsers regsten Eifers und reinsten Willens von der Ueberwindung des Bösen zurückhielte, wenn sie uns an der immer klarern Erkenntniß und treueren Befolgung der göttlichen Gebote hinderte, und zum Stillstande nöthigte,— das wäre, zum Rückschritte verdammt. Aber wir sollen ja zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen; wir sollen ja wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus; wir sollen ja reicher werden an geistlichem Segen in himmlischen Gütern. Läßt also Gott wohl Versuchung zu, ja läßt er sie oft eine fürchterliche Höhe und Stärke erreichen, so läßt er ihre Macht doch nie zur Allmacht werden, die unsern Geist blenden, unsern Willen lähmen, unser höheres Leben vernichten müßte. Wollen wir nur, was wir sollen, so gibt er zum Wollen das Vollbringen, und läßt die Versuchung so ein Ende gewinnen, daß wir sie können ertragen. Nein, es kann uns keine, denn menschliche Versuchung betreten, keine mit zwingender Gewalt, dafür bürgt uns Gottes Willen und Wesen: der heilige und gerechte Gott ist getreu — und gütig. Er hat den zur Heiligung geschaffenen Ebenbildern seines Wesens hinlängliche Kräfte gegeben, einen guten Kampf zu kämpfen, wie heiß er auch sei, — durch frommen Glauben alle Hindernisse zu besiegen, selbst Berge zu versetzen. In der Noth entwickelt sich ein Muth und eine Kraft, die bisher noch im Verborgenen schlummerten. Aber nur Gott weckt sie: an ihn muß sich wenden und halten, wer sich in der Gefahr ermannen, und vom Falle erholen und erheben will; seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig, und im Bewußtsein seines Siegs beim Vertrauen auf Gottes Hilfe hat der Gottesstreiter den Sieg schon errungen. Du bist in schlechter Gesellschaft nahe daran, ihren unzüchtigen Witz zu belachen, ihre Lasterthaten zu beschönigen, bald ihr Geselle, vielleicht gar in rascher Folge ihr Wortführer und Anführer zu werden, sie zu

überbieten in Entwerfung und Ausführung frecher Pläne und Anschläge: aber noch ist es Zeit, noch hast du Kraft; besiege in dir jetzt deinen gefährlichsten Feind, raffe dich auf, sei ein Mann, ein Held, ein Christ! gehe an den unsichtbaren Fäden deines Schicksals auf Gott zurück, der dich in das Leben rief, und so weit brachte, um dich für eine höhere Welt zu bilden; gedenke bei der schon fliehenden Schamröthe deiner Wangen an die Thränen deiner Eltern, deren Herz du brichst, deren Namen du entehrst; erinnere dich bei der schon leisen Mahnung deines Gewissens an das heilige Gottesgebot, das du übertrittst, an dein Glaubensgelübde am Altare des Herrn, dem du Nachfolge schuldig bist in seinen Fußstapfen, die er dir gelassen hat; flüchte in sein Heiligthum, wo du sonst in kindlicher Andacht deinem Gott ein reines Herz als wohlgefällige Opfergabe dargeboten hast; suche Gott den allgegenwärtigen und allmächtigen, und du findest ihn als deinen Helfer, — sonst als deinen Richter! Krankheit und anderes Unglück hat dich arm gemacht; einsam, vielleicht gar von fühllosen Anverwandten verlassen, liegst du auf dürftigem Lager, ohne die Nothdurft des Lebens, ohne den Zuspruch des Trostes; du gestehst es dir ein, daß du gefehlt, dein Elend vielleicht verdient hast, aber doch nicht den Verlust menschlichen Mitleids und göttlicher Hilfe; daran aber willst du verzweifeln, und über der Menschen Härte und Gottes Strenge dich beschweren. Gott lebet noch, Seele was verzagst du doch? Ist die Noth am größten, so ist Gott am nächsten; wirf nur dein Vertrauen nicht weg: er kommt selbst, oder sendet dir seine Engel; bei ihm ist Hilfe und bei seinen Dienern ist Liebe! Du hast dich schwer vergangen, mit Undank und Ungehorsam an Gott, durch Verbrechen an Menschen, durch Laster an dir selbst; Leib und Seele tragen die Brandmahle der Sünde an sich, in deren Dienst du Gesundheit, Ehre, Lebenszeit und Lebensglück verloren hast: — ach aber das ewige Leben möchtest du nicht auch einbüßen, Gottes Gnade nicht ferner verscherzen; — du willst reuig und geduldig die verdiente Strafe leiden; nach Gottes Huld schmachtest du, wie der Hirsch nach frischem Wasser; zu groß scheinen dir deine Sünden, größer, als daß sie dir vergeben werden könnten, unwiederbringlich verloren deine Seligkeit: — aber gedenke des verlornen Sohnes, den der Vater zu Gnaden wieder aufnahm, als er zu ihm zurückkehrte; wie die Witwe den verlornen Groschen, so sucht dein Gott und Heiland dich unablässig; größere Freude ist im Himmelreich über

einen bekehrten Sünder, als über neun und neunzig Gerechte; gedenke der unzähligen Wunder der göttlichen Liebe, die unser Herz nicht faßt, und unser Verstand nicht begreift, und die Welt nicht umspannt, und der Himmel nicht ermißt; Er, der uns seinen Sohn geschenkt hat, sollte uns in ihm nicht Alles schenken? Also hat er die Welt geliebt, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Nein, Gott ist getreu! er läßt uns nicht versucht werden über unser Vermögen! Er läßt unser Vermögen wachsen mit der Versuchung: er erfrischt und erneuert die Kräfte, die er uns eingepflanzt hat, und die wir in seinem Dienste gebraucht und vermehrt haben. Keine Versuchung muß unsere Kräfte übersteigen, und alle zusammen können nicht unsre Hilfsmittel erschöpfen. Ihr müßt sie kennen, wenn euch je daran gelegen war, von Christo zu lernen, nicht in Anfechtung zu fallen, und nicht in Versuchung zu unterliegen. Sie heißen: „Wachen und Beten." Wachet! haltet euch nie für sicher, für unangreifbar und unbesiegbar, sonst erlauscht der Feind eure schwachen Seiten, und überlistet und überwältigt euch. „Wenn du stehest, so siehe zu, daß du nicht fallest." Auch vor dem geringsten Unrechte und Irrthume hüte dich; ein Funke kann Städte, eine Anwandlung von Lust das Heiligthum deiner Seele zerstören. Wache, daß dir kein Feind naht, und naht er dir dennoch, so wache, daß er dich nicht überfällt, und greift er dich an, so sei männlich und sei stark! Stark bist du, wenn du auf deiner Wache nie müßig gewesen bist, Müßiggang stumpft den Geist ab, und zehrt die Kraft auf. Arbeite an dir, so kämpfst du im voraus für dich; in der pflichtmäßigen Beschäftigung wächst unsere Weisheit und Tugend, vermehren sich die Mittel zum Widerstande gegen jegliches Böse. Aber bet' auch bei dem Wachen;" bleibe in ununterbrochener Herzens- und Geistesgemeinschaft mit deinem Gott, und will die Lockung von außen und die Lust im Innern dich losreißen von ihm, das Laster dich umgarnen, die Leidenschaft dich übermannen: dann rettet oft, wenn jedes andre Mittel fehlschlägt, ein herzliches, inbrünstiges Vaterunser; das besänftigt den Zorn, zähmt die Begierde, hebt den Muth, gibt neue Kraft im Kampfe mit uns selbst, oder ein treffender Bibelspruch, voll Geist und Stärke, der dich an deinen Gott erinnert, den Schöpfer und Regierer der Welt, deinen Vater im Himmel, an Jesum Christum, der Menschen Erlöser und Versöhner, deinen Mittler am Kreuz, und den heiligen

Geist, der Christen Führer und Tröster, der uns am Leben in Gott erhält. Das Gebet im Namen des Herrn ist der Athem der Kirche Christi, deren Glieder durch die Fürbitte auf's innigste in Liebe und Glauben verbunden werden. Die herzliche Fürbitte ist ein mächtiger Schild, mit dem wir den kämpfenden Bruder bedecken; an ihm prallt mancher Pfeil zurück, der auch uns treffen könnte. Wachet und betet! wachet und betet auch für einander, daß Niemand in Versuchung falle, und in ihr unterliege. O Gott, du bist getreu! Du lässest Niemanden versucht werden über Vermögen, Niemanden eine Versuchung betreten, die außermenschlichen Ursprung und übermenschliche Gewalt hätte, die alle Kräfte überstiege, welche du in uns gelegt hast, und alle Hilfsmittel erschöpfte, die du uns durch Jesum Christum verliehen hast. Wir bitten für uns und beten für einander: führe uns nicht in Versuchung; dein Wort belehre, deine Lehre erleuchte, dein Licht erwärme, deine Liebe tröste, dein Geist bewahre uns vor allem Uebel. Führe uns auf ebner Bahn und nimm uns endlich zu Ehren an. „Getreu bist du, der du uns rufest. Du wirst es auch thun." Amen.

XV.

Am zehnten Sonntage nach Trinitatis.

(1839.)

A. 3. Keine Sünde erregt so sehr unsern tiefsten Unwillen und empört so sehr alles bessere Gefühl, als die der Undankbarkeit. Fehler aus Uebereilung und Schwachheit entschuldigen wir gern mit jugendlicher Unwissenheit und leidenschaftlicher Hitze; aber wer Wohlthaten mit Undank, Güte mit Härte, Liebe mit Haß vergolten hat, den verabscheuen, dem mißtrauen wir. Was wir so an Andern mit Recht tadeln, dessen machen wir uns oft selbst schuldig, nicht zwar gegen menschliche Wohlthäter, deren edle Uneigennützigkeit oder großherzige Aufopferung uns tief rührten und unvergeßlich bleiben; aber gegen den unsichtbaren, gegen den größten Wohlthäter, gegen Gott. Er hat uns von Kindheit an unter seinen väterlichen Schutz genommen, mit Liebe getragen, mit Weisheit geleitet, mit Kraft gehalten, schon tausend und aber tausend Mal unsern Odem im Schlafe bewahrt und unsern Fuß auf schlüpfrigen und gefährlichen Bahnen behütet; seine Erde trägt uns und seine Sonne leuchtet uns, seine Quellen fließen uns, seine Lüfte wehen uns, er hat Speise und Trank, Kleidung und Gesundheit geschenkt und schenkt sie uns immer von neuem; aber gerade dieser unaufhörliche Gnadenstrom stumpft unser Dankgefühl ab; seine Fürsorge kommt uns so leicht als eine nothwendige, dem alltäglichen Laufe der Dinge angemessene, gar nicht besonders bewundernswürdige und dankenswerthe Sache vor; wir gewöhnen uns zu denken, es müßte Alles, wie es ist, von Rechtswegen so sein, und vergessen, daß es einzig so ist durch dessen Güte, von dem wir Alles empfangen, was wir haben und wie wir es haben, unverdient. Wir verlernen mitten in dem Reichthume der göttlichen Gaben dem Geber zu danken und seine Güte zu preisen, die alle Morgen neu ist. Erde,

Luft und Licht, Brot, Salz und Wasser sind es keine dankenswerthen Geschenke? wollen wir ihren Werth immer erst erkennen, wann wir sie entbehren müssen, in Zeiten der Noth und des Mangels? Der größten Wohlthat aber vergessen wir am meisten, weil uns ihr Mangel nie drückt, weil ihr Segen bleibend und ihre Fülle unerschöpflich ist; ich meine das Wort Christi, das unserm Geiste geworden ist, wie das tägliche Brot unserm Leibe; seitdem es gesprochen war, hat es nicht aufgehört, unserm inwendigen Menschen das strahlende Licht, das würzende Salz, das nährende Brot, das Wasser zu sein, das in's ewige Leben fließt. Ja, wäre Gottes Wort das Eigenthum weniger Einzelnen, wäre es selten wie Gold und Edelstein, oder unnütz wie Flitter und Perlen: dann würden die habgierigen und eiteln Menschen darnach rennen und laufen und seiner nicht satt werden; nun aber, da das Gotteswort fast aller Orten wöchentlich zu hören und täglich zu lesen ist, jetzt, da das Christenthum in Hütten und Palästen, in Schulen und Tempeln seit Jahrhunderten seinen Sitz aufgeschlagen hat, verkennen Viele seinen Werth, vernachlässigen seinen Gebrauch und versündigen sich so an dem, von dem alle gute und vollkommene Gabe herkommt, an dem Vater des Lichts, das im Evangelium alle Geister erleuchten und alle Herzen erwärmen soll. Gott ist es, der das Christenthum auf Erden gegründet hat, der es noch täglich im Menschenherzen aufbaut. Sein ist die Ehre, uns sei der Dank. Dazu, zu einer dankbaren Anerkennung des Schutzes Gottes, unter dem das Christenthum seine Segnungen spendet, führe unsere heutige Betrachtung.

Apostelgeschichte VIII, 26—38.

Aber der Engel des Herrn redete zu Philippo und sprach: Stehe auf und gehe gegen Mittag, auf die Straße, die von Jerusalem gehet hinab gen Gaza, die da wüste ist. Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Mohrenland, ein Kämmerer und Gewaltiger der Königin Candaces in Mohrenland, welcher war über alle ihre Schatzkammern, der war kommen gen Jerusalem anzubeten. Und zog wieder heim, und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaias. Der Geist aber sprach zu Philippo: Gehe hinzu und mache dich bei diesen Wagen. Da lief Philippus hinzu und hörete, daß er den Propheten Jesaias las, und sprach: Verstehest du auch, was du liesest? Er aber sprach: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet? Und ermahnete Philippum, daß er aufträte und setzte sich bei ihm. Der Inhalt aber der Schrift, die er las, war dieser: Er ist wie ein Schaaf

zur Schlachtung geführet und still wie ein Lamm vor seinem Scheerer, also hat er nicht aufgethan seinen Mund. In seiner Niedrigkeit ist sein Gericht erhaben; wer wird aber seines Lebens Länge ausreden? Denn sein Leben ist von der Erde weggenommen. Da antwortete der Kämmerer Philippo und sprach: Ich bitte dich, von wem redet der Prophet solches? Von ihm selber, oder von Jemand anders? Philippus aber that seinen Mund auf und fing von dieser Schrift an, und predigte ihm das Evangelium von Jesu. Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert's, daß ich mich taufen lasse? Philippus aber sprach: Glaubest du von ganzem Herzen, so mag's wohl sein. Er antwortete und sprach: Ich glaube, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist. Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser, beide, Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn.

Wie der Kundige aus einem Blatte den ganzen Baum erkennen kann, so der Christ aus diesem Bruchstücke der Apostelgeschichte die Geschichte aller Verbreitung des Evangeliums. An Philippus, der das Evangelium verkündigte, und an dem Kämmerer, der es aufnahm, haben wir Beispiele, wie es nach außen über die Erde und nach innen in des Menschen Herz verbreitet wurde. Nach beiden Richtungen sehen wir den Finger Gottes seinen Boten die Wege weisen und die Hand Gottes sie zum Ziele führen. Seine überaus herrliche und weise Leitung auch bei diesem seinen schönsten Werke klar zu erkennen und dankbar zu verehren, sei der Zweck, und sein köstlichstes Geschenk, das evangelische Christenthum, würdig zu schätzen und fleißig zu benutzen, sei der Erfolg dieser der Andacht und Besserung gewidmeten Stunde. Wir betrachten

Die in der Verbreitung des Evangeliums sichtbare Leitung Gottes.

Zuerst verfolgen wir **ihre Spuren** und dann beherzigen wir die **Verpflichtungen,** die daraus für uns hervor gehen. Die Spuren der bei der Verbreitung des Evangeliums thätigen, leitenden und schützenden Hand Gottes finden wir in den **veranlassenden Ereignissen,** in den **erweckten Männern** und in dem **gesegneten Erfolge,** wodurch die Verbreitung des Evangeliums begonnen und fortgeführt wurde.

Zuerst in den **veranlassenden Ereignissen** bei der anfänglichen Verbreitung des Evangeliums. Der Engel des Herrn sprach

zu Philippus: „mache dich auf und gehe gen Mittag auf die Straße von Jerusalem nach Gaza;" und er gehorchte und traf auf den von Jerusalem in seine Heimath zurückkehrenden Schatzkämmerer der Königin Candaces von Aethiopien, den er alsbald zum Christenthume bekehrte. Welch wunderbares Zusammentreffen dieses Almosenpflegers Philippus mit dem heilsbegierigen fremden Manne! Kein zufälliges, sondern ein im Plane der Vorsehung beschlossenes und darnach geordnetes Ereigniß; denn darauf weiset eben jener Ausdruck: „der Engel oder der Geist des Herrn," der den Philippus dazu antrieb, also eine höhere Kraft, die des Philippus sich zu einem höhern Zwecke bediente, die wie aus den Wolken die Ereignisse in der Menschenwelt ordnende Hand Gottes! Sie verknüpft die Begebenheiten wunderbar und weise, aber immer zu einem natürlichen Zusammenhange, und so auch hier. Die an dem Stephanus, dem Genossen des Philippus, verübte blutige Gewaltthat und die darauf folgende Anfeindung der Christen in Jerusalem verscheuchte diese aus der jüdischen Hauptstadt. Hier, das sahen sie, war ein von allem Gnadenregen unerweichlicher, harter Boden, welcher den Samen des Evangelii nicht aufnahm, ja verwachsen mit Dornen und Disteln, erfüllt mit dem wuchernden Unkraute aller Laster und Leidenschaften, die jungen Keime zu ersticken drohte. Darum schüttelten die Boten des Herrn vor Jerusalems Thoren den Staub von ihren Füßen und schlugen neue Bahnen ein; von diesem gemeinschaftlichen Mittelpunkte gingen sie wie Strahlen aus nach allen Richtungen, und lehrten die Völker und tauften sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; so Philippus zuerst in Samarien, dann hier im Süden und darauf wieder im Norden von Judäa. Und Heil ihnen und uns, daß dem so geschah. Denn hätten die Jünger des Herrn ihre Wirksamkeit auf die Hauptstadt beschränkt und nicht eher von ihr weichen wollen, bis sie diese ganz bekehrt hätten oder gefallen wären, so hätte die bald einbrechende Verwüstung der Stadt die Anfänge des Christenthums unter den Trümmern des Judenthums begraben. So aber wurde das Gotteswort nach allen Weltgegenden hin getragen, Gemeinden aller Orten gegründet, und kaum wurden Blüthen sichtbar, so führte ein sanfter Wind oder ein gewaltiger Sturm den Samen immer weiter und weiter und füllte die Erde. So dienten Reisen, wie die jenes Kämmerers aus dem Mohrenlande, so Handelsverbindungen, Völkerwanderungen und Kriege der Ver=

breitung des Christenthums. Nach drei Jahrhunderten gab es christliche Herrscher, nach fünf Jahrhunderten christliche Völker, nach acht Jahrhunderten christliche Staaten, und während ganze heidnische Stämme unter bluttriefendem Schwerte christlicher aber barbarischer Eroberer sanken, ward die heidnische Jugend mit der Milch des Evangeliums von christlichen Glaubensboten genährt. So kam das Christenthum durch Philippus und den Kämmerer fast am frühesten nach Aethiopien, wo es noch besteht, aber wie unter einem zu heißen Himmelsstriche verdorret und vertrocknet, fast am spätesten durch Karl den Großen nach unsern sächsischen Gauen, wo es sich erhielt, verjüngte und fortentwickelte. Ja, wer verkennt, wer verehrt nicht schon in den veranlassenden Ereignissen der Verbreitung des Evangeliums die sichtbare Leitung des Herrn?

Wer dürfte sie auch verkennen in der **Erweckung der Männer**, die das Evangelium verbreiten sollten? Kaum war das Reich Gottes von Jesu gestiftet und mit seinem Blute besiegelt, als die Apostel nach der Verheißung neue Kraft des heiligen Geistes empfingen, um von Jesu zu zeugen. Kaum hatten sie die erste christliche Gemeinde gestiftet und Jesum ohne Furcht mit freudigem Muthe bekannt vor den Menschen, wurden sie wiederholt gefangen, mißhandelt, verfolgt. Kaum waren sie wieder frei, stand Stephanus auf, predigte des Herrn Wort und fiel, wie er gelehrt und gelebt hatte, treu seinem Herrn. Kaum war sein letztes Wort von den Lüften verweht: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht," so ging der Same christlichen Glaubens, den es barg, auf in des Verfolgers Paulus vergebens widerstrebender Seele. Kaum war das Werk der Bekehrung an ihm begonnen, als Philippus, der Mitalmosenpfleger des Stephanus, Samarien bekehrte, und kaum waren dessen Bewohner getauft und unter Handauflegung der Apostel mit dem heiligen Geiste beseelt, da sprach, nach unserm Texte, der Engel des Herrn abermals: „mache dich auf," und er gewann jenen Kämmerer und durch ihn ganze Geschlechter für den Glauben, daß in keinem Andern Heil zu finden und kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darin sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi. Unzählbar, wie nach dem Untergange der Sonne die Sterne am Firmamente hervorbrechen, so erhuben sich nach Christi Tod seine Zeugen und Verkündiger, deren Namen im Buche des Lebens verzeichnet sind. Auch ihre Thaten weisen uns auf den Vater des Lichts, der, wenn das Evangelium

in der Erdennacht zu entschwinden drohte, seine Sterne leuchten ließ, und von dem in der Geschichte unserer Kirche so deutlich wie an seinen Himmeln mit leuchtender Schrift geschrieben steht: „des Herrn Rath ist wunderbar und führet sein Werk herrlich hinaus." Da wurde bald ein kindliches Gemüth, bald des Weisen Verstand, bald des Gelehrten Wissen, bald des Helden Kraft, bald des Glücklichen Entsagung, bald des Unglücklichen Fassung ein rüstiges Werkzeug zu seiner Ehre; da war kein König zu hoch und kein Fischer zu niedrig, galt es den Dienst, die Verbreitung des Evangeliums. Gott zog Herrscher von Thronen und Knechte aus den Hütten, Weltmenschen aus dem Strudel der Genüsse und Spiele, Mönche aus der Stille der Betrachtung und des Gebets, um mit dem Flammenworte oder der Großthat der Begeisterung zu zeugen, daß das das ewige Leben ist, daß sie ihn, der allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen. Wer will also, ohne blind zu sein, Gottes thätige Hand bei der Verbreitung des Evangeliums verkennen, da sie in der oft unerklärlichen, öfter unerwarteten, immer tief und weit hin wirkenden Erweckung der rechten Männer zur rechten Zeit deutlich genug erscheint?

Dann aber auch, erkennt er dies, nicht auch noch den **segensreichen Erfolg bewundern,** mit dem er ihre Bemühungen krönte? Wie es eine höhere Mahnung war, die dem Philippus seinen Weg wies, so war es auch eine göttliche Fügung, daß er zu günstiger Zeit auf den Mann traf, der vermöge seiner heilsbegierigen Gesinnung mehr als jeder Andere zur Aufnahme des Evangeliums vorbereitet und vermöge seiner angesehenen Stellung mehr als mancher Andere zur Verbreitung des Gottesworts geschickt war. Nach einer höhern Anordnung mußte es sich treffen, daß der Kämmerer gerade diejenige Stelle aus dem Propheten Jesaias aufgeschlagen hatte, die ihr hellstes Licht und ihren schönsten Sinn erst aus der Beziehung auf Jesum Christum empfing, wodurch sie ihm Philippus erklärte. Unbewußt einer höhern Absicht dienend, mußte der Kämmerer diese Deutung gläubig aufnehmen und vom lebhaftesten Wunsche durchdrungen werden, alsbald die Taufe auf Jesum Christum zu empfangen. Dies war kaum in Eile geschehen, so verließ schon Philippus den Getauften wieder und dieser zog, froh über die erlangte Glaubensweihe, seine Straße fort. Und doch wie dürftig mußte die Andeutung und Anleitung sein, die in so kurzer Zeit selbst ein Philippus dem fähigsten Menschen über

den christlichen Glauben geben konnte, aber Philippus stellte die Fortführung und Vollendung des Bekehrungswerkes zuversichtlich dem anheim, auf dessen Geheiß und Namen und unter dessen Beistande und Schutze es begonnen war. Und der Segen blieb nicht aus. Er fehlte nirgends, wo Bekehrungen heidnischer Völker auf die rechte Weise unternommen wurden. Wie roh waren doch überall, auch in Deutschland, die ersten Anfänge des Christenthums, gleichsam nur die hervorstechendsten Züge des jetzt erst in aller Erhabenheit und Liebenswürdigkeit anschaulichen Bildes Jesu Christi! kaum mehr als der Glaube an einen Gott, an das Verdienst des blutigen Opfertodes Christi und an ein wirkliches Leben nach dem Tode. Ach, als das Christenthum in unser Vaterland kam, da war es überall nicht mehr rein, sondern schon versetzt mit Menschenlehren, oft nur wenig besser als das verdrängte Heidenthum! Und dennoch, so groß war die ihm eingeborene Gotteskraft und der ihm einwohnende Himmelssegen, daß es immer mehr gläubig, und durch den Glauben fromm, und durch die Frömmigkeit gottselig machte, die in der Finsterniß des Aberglaubens und in der Knechtschaft der Sünde verloren waren. Langsam, aber sicher, durchdrang der Sauerteig die Masse unseres Volkes, stieß immermehr die uralten Bestandtheile roher heidnischer Gesinnung aus, ja bewirkte endlich ein für die christliche Kirche auf der ganzen Erde wohlthätige Reinigung und Veredlung des christlichen Glaubens und Lebens. Sichtbar, m. Fr., war Gott mit seinem Werke und machte, daß jede Trauerkunde von seinem drohenden Verfalle oder seinem erzwungenen Stillstande alsbald übertönt wurde von dem Freudenrufe: das Evangelium ist die nie verstummende frohe Botschaft des Himmels an die Erde, Gottes an die Menschen: „wer da glaubet und getauft wird, der wird selig." Der Vater, der den Sohn gesandt hat in die Welt, schützt und schirmt, hält und trägt, leitet und führt sein Evangelium durch alle Zeiten und Völker, bahnt ihm den Weg, erweckt ihm Boten, verleiht ihm segensreichen Erfolg. Gott war und ist mit seinem Worte; wer mag dawider sein? Er, der Alliebende und Allweise entzieht den Menschen die größte Wohlthat nicht wieder, die er ihnen einmal für immer erzeigt hat!

Sind wir davon überzeugt, so lasset uns auch beherzigen, **welche Verpflichtungen** dieses köstliche Geschenk seiner Gnade uns auflegt. Die Verpflichtnng, das Evangelium als Gottes Gabe **dankbar zu schätzen, gewissenhaft zu gebrauchen** und **eifrig zu verbrei-**

ten. **Schätzet dankbar das Evangelium als die herrlichste Gottesgabe!** Gottes besondere Fürsehung hat darüber gewacht, hat es euch verliehen und erhalten! Geschieht doch in Gottes weiter Welt auch das Kleinste und Geringste nicht ohne sein Wissen und Wollen, so am wenigsten das Größte und Wichtigste. Was aber ist unter allen Erscheinungen, welche die Sonne beleuchtet oder das Geistesauge beschaut, herrlicher als das evangelische Christenthum? Was ist unter allen günstigen Verhältnissen, unter denen ihr geworden seid und fortbesteht, wichtiger für euch, als der Umstand, daß ihr in der christlichen Kirche geboren, in christlichem Geiste und Sinne erzogen und gebildet seid? Der Gott, der euch geschaffen hat, hatte euch dieses Glück zugedacht, noch ehe ihr athmen, fühlen, denken konntet. Nun aber, nachdem ihr es empfangen habt, bedenket ihr auch, was ihr an ihm besitzt, welchen Vorzug vor Millionen eures Gleichen vor und nach euch ihr daran habt, ohne größeres Verdienst als diese nur größere Gnade des Herrn? Vor ihm sind wir allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir bei ihm haben sollten; vor ihm ermangeln wir alle eines Rechtsanspruchs an ein so reiches Maß seiner Liebe und Güte! Jener Kämmerer aus Aethiopenland, den Philippus belehrte, wie sehr er auch in den Büchern des alten Bundes blätterte, hatte die Aufnahme in das Reich Gottes, den Empfang der Gnade des Vaters durch den Sohn, so wenig verdient, als seine noch unter dem Brande der Sonne in Geistesfinsterniß schmachtenden Stammgenossen; verdient haben wir den christlichen Glauben so wenig als unsere im blinden Heidenthume verstorbenen Vorfahren! Eine That göttlicher Barmherzigkeit war es, daß wir den Vater im Himmel, den Sohn am Kreuze, die Brüder auf Erden erkennen und lieben, daß wir in der Gottseligkeit Glückseligkeit suchen und finden, daß wir Gott anbeten lernten im Geist und in der Wahrheit und vollkommen werden, wie er vollkommen ist. Ja, wer seines Christenberufes, des Namens, Glaubens, Glücks des Christen sich freut, danke innig dem Geber alles Guten für das höchste Gut, das Alles übertrifft, weil es erst Allem Werth und Dauer gibt, für die Gabe des evangelischen Christenthums!

Wahre Freude darüber äußert sich in dem Versprechen, diese Gabe Gottes **gewissenhaft zu gebrauchen.** Jener Kämmerer hatte kaum erst etwas von Christo, seiner heilbringenden Lehre, seinem heiligenden Vorbilde, seinem friedenstiftenden Tode gehört, da

ahnete er schon den Werth des christlichen Glaubens, da wünschte er schon in die Schatzkammer seiner Gebieterin das kostbarste Kleinod mitzubringen, das alle andere weit überstrahlt, da zog er freudig weiter im Vorgefühl der künftigen Segnungen des empfangenen Gutes. Wir, m. Fr., wissen mehr von der Herrlichkeit unseres Glaubens, als Philippus damals noch schildern konnte; herrlicher als alle prophetische Verheißung war ja ihre wirkliche Erfüllung. Reicher an Segen hat sich das Evangelium in dem Verlaufe vieler Jahrhunderte gezeigt, als es sich damals in eben so viel Jahren beweisen konnte. Aber trotz dem, meine Theuern, lassen es viele Christen noch an einem fleißigen Gebrauche des Evangeliums fehlen; das Gut verkümmert in ihrer Hand statt zu gedeihen! Nur bei den großen Wechselfällen in ihrem Leben, bei Geburt und Tod, bei besonders erfreulichen oder schmerzlichen Ereignissen, nehmen sie ihre Zuflucht zum ewig lebendigen Worte, zum immer gastlich bereiteten Mahle des Herrn, zum stets geöffneten Gotteshause! Dann erst suchen sie Trost, Kraft, Licht und Ruhe! Meinen sie, nur in der Zeit der Noth oder höchstens sonntäglich sollten sie Christen sein! Nicht ihr ganzes Leben hindurch in allen seinen Richtungen und Verhältnissen, im Haus und Beruf, in stiller Einsamkeit und in der geräuschvollsten Gesellschaft, bei Veranlassungen zu Leid und Freud? In Allem sollen sie Zeugniß ablegen von dem, der Allen Alles geworden ist, und auf den, als Anfänger und Vollender des Glaubens, Alle aufsehen müssen, so lange sie noch leben im Fleische, bis sie der Seelen Seligkeit gefunden haben! Sich selber schaden sie freilich dadurch am meisten, aber sie bezeugen auch zugleich, wie wenig ihnen das Evangelium als Gabe Gottes nach seinem ganzen Werthe gilt, indem sie es nur vorübergehend, selten und theilweise gebrauchen.

Wie könnte von ihnen auch noch die Verpflichtung erfüllt werden, das Evangelium **fleißig zu verbreiten!** Aber kann diese Forderung überhaupt an Jemanden unter uns gestellt werden? Sind denn etwa noch Heiden unter uns, die wir bekehren sollen von ihrem Wahne, mit dem sie falschen Göttern anhängen? Ja leider, m. Fr., gibt es überall in den christlichen Ländern und Gemeinden und auch unter uns der getauften Heiden noch gar manche. Oder heißen nicht mit Recht alle diejenigen so, welche den Namen der Christen zwar an sich, aber die christliche Gesinnung nicht in sich tragen? Das Bad der heiligen Taufe haben sie erhalten, aber vom Evangelium

wissen sie kaum mehr als das nothdürftige Bekenntniß, das jener erst getaufte Kämmerer abgelegt hatte: „ich glaube an Jesum Christum, den Sohn Gottes.“ Wohlan denn, so sorget mit Rath und That dafür und trachtet durch Beispiel und Ermunterung darnach, daß unter uns Christus nicht blos mit dem Munde bekannt, sondern im Herzen getragen und durch Werke bezeugt werde. Das sei unser ächter Dank für die Gottesgabe des Evangeliums, daß wir sie nicht blos selbst besitzen, sondern auch Andern mittheilen und, nachdem der Name des Christenthums weit über die Erdoberfläche verbreitet ist, wir auch das Wesen des Christenthums tief in die Menschenherzen einpflanzen. Fallen müssen die Götzen der Rohheit, Herzenshärtigkeit, Sinnlichkeit, Eitelkeit, denen noch so viel Zeit und Kraft und Gut und Leben geopfert wird in schmählicher Geistessclaverei. Ausgerottet müssen werden die hartnäckigen Ueberbleibsel einer heidnischen gotteslästerlichen Gesinnung, die in leichtfertiger Verachtung des Gotteswortes, in frevelhafter Vernachlässigung der Kinderzucht, in gewissenloser Uebertretung der Gesetze noch oft hervorbricht. Das ist eine heilige Pflicht für uns Alle, und wer sie hindern will, der widerstrebet Gottes Ordnung, der verachtet Gottes Gabe, der verdient Gottes Zorn — und die Rüge derer, die in Gottes Namen zu reden und zu handeln berufen sind. Darum nochmals rufe ich es euch zu und nicht vergeblich sei es gesagt: nicht mit Worten, mit heiligem Eifer für die gute Sache bekennet euren Dank gegen Gott für das Evangelium durch seine hohe Werthschätzung, gewissenhafte Benutzung und allseitige Verbreitung, damit es immer mehr den ganzen innern Menschen erfasse, kräftige, heilige, läutere, daß es in der heidnischen Geistes- und Gemüthswelt so Mancher eine Gegend nach der andern erobere, daß euer ganzes häusliches, öffentliches Leben, Keuschheit in euren Familien, Weisheit in euren Schulen, Andacht in euren Kirchen, Friede in euren Gemeinden, das sprechende Zeugniß ablegen: „das Evangelium von Jesu ist eine Gotteskraft, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Amen.

XVI.

Am eilften Sonntage nach Trinitatis.

(1841.)

„Eins bitte ich vom Herrn; das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen." So heiß war der Wunsch des frommen Psalmisten, im Tempel Jehovas recht einheimisch zu werden, daß er all sein Glück in der Erfüllung dieser einen Bitte suchte. Ist heutigen Tages noch in Vielen die Sehnsucht nach dem Gotteshause so lebendig, wie damals bei jenem gottesfürchtigen Israeliten? Heute wo der christliche Gottesdienst im kleinsten Dorfe seinen Zweck besser erfüllen kann, als ehemals die prächtigste Feier des jüdischen Tempeldienstes? Man hat an vielen Orten der Christenheit über Abnahme der Kirchlichkeit, über Erkaltung der Liebe zum Gotteshause, über Erschlaffung des Sinnes für gemeinschaftliche Erbauung mit Recht geklagt, und die scheinbaren Entschuldigungen, als ob die häusliche Andacht durch die größere Menge von Gebet- und Predigtbüchern jenen Mangel ersetze, als unhaltbar zurückgewiesen. Es ist wohl wahr, daß man sich jetzt im stillen Kämmerlein und im häuslichen Kreise bei der fortgeschrittenen Bildung und ihren reichen Hilfsmitteln eher selbst erbauen **kann** als sonst, aber es ist nicht wahr, daß man dies wirklich thue, daß wer nicht fleißig die Kirche besuche, um so fleißiger die Schrift lese und sich aus erbaulichen Hilfsquellen Trost, Licht, Kraft und Frieden hole. In der Regel hat zu aller Zeit häusliche Erbauung verschmäht, wer auch den öffentlichen Gottesdienst mied, und umgekehrt an Gott öffentlich am meisten gedacht, wer auch im eignen Herzen am meisten seiner gedenkt. Ja es ist nicht zu läugnen, unsere Väter besuchten regelmäßiger die Kirche, lasen fleißiger das Gotteswort, straften schärfer die

Sonntagsentweihung; aber ob sie dennoch aus voller Seele in jenes Gebet einstimmten: „eins bitte ich vom Herrn; das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge,“ wer kann das wissen, wer darf darüber mehr als die Vermuthung aussprechen, daß doch wohl Manche die bloße Gewohnheit von Jugend bis zum Alter ins Gotteshaus geführt, Andere die Furcht vor Gottes Strafe dahin getrieben habe. Und allerdings ist von allen Gewohnheiten keine besser als die, die Kirche nicht zu versäumen, und die Furcht vor Gottes Strafe wegen pflichtwidriger Kirchenversäumniß ist so begründet, wie die wegen Verachtung jeder göttlichen Wohlthat; denn wenn auch die Strafe der Sonntagssünden nicht gleich am Montage eintrifft, sie bleibt dennoch nicht aus. Da alle Sünden zusammen hängen, und Unkirchlichkeit keine einzelne That ist, vielmehr eine ganze Reihe von Unterlassungssünden in sich schließt und Entfernung von der Kirche oft auch Entfernung von Gott erzeugt; so muß auch die Verantwortung über die Unterlassung des Gottesdienstes, über die Verschmähung des darin gebotenen guten Samens und die Eintauschung eines schlechten an seiner Statt getragen werden. Immer aber bliebe es schlimm, wenn laue Gewohnheit oder bange Furcht vor Strafe der herrschende Beweggrund wäre! O dann wären wir noch alle unter das Gesetz verschlossen, und beteten nicht: „Abba, lieber Vater,“ und wären des Vorrechts der Christen nicht werth, Gotteskinder zu heißen. Spuren jener von Aberglauben und Eigennutz nicht ganz freien Ansicht vom Gottesdienste liegen noch in den Beweggründen, aus denen man die Abwartung desselben empfiehlt: „nimm den Segen mit,“ und aus denen man Gott zufrieden gestellt und das Haus vor Schaden bewahrt glaubt, wenn wenigstens ein Familienglied die Kirche besuche, als ob der volle Segen nicht von der ganzen Ordnung des Gottesdienstes herkomme, das Ende nicht ausgeschlossen, und als ob man für Andere die Kirche besuchen könne! Kämen heutigen Tages nur halb so Viele als sonst, sie kämen aber aus inniger, freiwilliger Liebe zu Gott, aus Sehnsucht nach seinem lebendigmachenden Worte, aus Bedürfniß der innersten Seele; so wäre die Erscheinung dieser auserwählten Wenigen im Hause des Herrn herrlicher und gesegneter, als das Dasein noch so vieler von Furcht Hergezwungener, von Drohworten des Gesetzes Herberufener. Dazu aber muß es überall kommen, daß die Kirche als die sittlich-geistige Heilquelle für die ganze Gemeinde gilt, an der Kranke genesen und Gesunde erstarken, daß

keine Gewohnheit, kein Vorurtheil, kein Zwang, sondern freier froher Herzensdrang den Weg zum Gotteshause einschlagen läßt als den Weg, in dem Alle aus Erfahrung den Heilsweg kennen, der zum zeitlichen, geistigen und ewigen Frieden und Segen führt, und alle einstimmen in die Bitte des Psalmisten: „eins bitte ich vom Herrn; das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn weilen möge.“ Aus dem hohen Zwecke der Kirche schließt auf die Wichtigkeit des Kirchenbesuchs! Der kirchliche Gottesdienst ist ein öffentlicher und gemeinschaftlicher der Gemeinde des Herrn, welche sich durch die kirchlichen Mittel zum geistig-sittlichen Ganzen erbaut, zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit vereinigt, und in welcher Jeder für Alle und Alle für Jeden beten und zu ihrer Vervollkommnung nach dem Bilde Jesu mitwirken. Ohne solchen Gottesdienst im Gotteshause strömt keine Gotteskraft vom Gottesworte ins Gottesreich aus. Wie alles Große, so gedeiht das Größte, die Religion, nur in Gemeinschaft. Sie gibt was Alle bedürfen im höchsten Grade: das volle Licht, die wärmste Liebe, die stärkste Kraft, den süßesten Trost, den besten Frieden. Wo zwei oder drei in Christi Namen versammelt sind, ist er mitten unter ihnen. O daß doch die Kirchlichkeit aus Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit immer größer werde!

Lucas XVIII, 9—14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel zu beten, einer ein Pharisäer, der andre ein Zöllner. Der Pharisäer stund und betete bei sich selbst also: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehenten, von allem das ich habe; und der Zöllner stund von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem: denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Wem standen sie nicht oft schon vor der Seele, diese beiden Gestalten, die hier Jesus treu nach der Natur gezeichnet hat, das Bild des hochmüthigen, auf seine Werkheiligkeit stolzen, vor dem Angesichte Gottes eiteln Pharisäers, und daneben das Bild des demüthi-

gen, in seinem Schuldbewußtsein unglücklichen, in der Nähe des Allheiligen tief gebeugten bußfertigen Zöllners! Wo wir im Leben stolze Vermessenheit aus eingebildetem Verdienst und freche Geringschätzung fremder Leistungen erblicken, tritt dieser Pharisäer vor unsern Geist, und so oft wir aufrichtiges, schmerzliches Sündenbekenntniß ablegen wollen, brechen wir in die Worte des Zöllners aus: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ So dient dem innern Menschen die unfromme Sinnesart jenes zur Warnung und Abschreckung, die gottesfürchtige Denkweise dieses zur Ermunterung und Nachahmung. Aber auch die ganze Erscheinung beider im Tempel, wohin sie gekommen waren, wo wir sie finden, von wo sie zurückkehren nach unserm Texte, bietet uns zur Belehrung und Erbauung reichlichen Stoff. Es war den Juden so gut als uns Christen kirchliche Vorschrift und heilige Gewissenssache, den Gottesdienst zu besuchen und dadurch den Feiertag zu heiligen. Nur war der Jude, weil sein Tempelgebot zugleich bürgerliche Gesetzeskraft hatte, mehr durch äußere Zwangsmittel dazu genöthigt, während wir Christen unsere Verpflichtung gegen Gott aus innerem Antriebe und freiem Willen erfüllen sollen. Der christliche Beweggrund also macht erst unsern Kirchenbesuch würdig; erst die christliche Gesinnung, aus der er hervorgeht, die ihn begleitet und die er wiederum fördert, gibt ihm Weihe und Werth. Aber worin besteht sie?

Wenn ist der Kirchenbesuch Gott wohlgefällig?

Wenn man: **1. mit Demuth zum Gotteshause kommt;**
2. darin mit Andacht auf Gottes Wort hört;
3. mit Eifer nach Gottes Willen thut.

1.

Sehr verschieden ist die Gesinnung, mit welcher Christen zur Kirche kommen, so verschieden wie ihr innerer Menschenwerth. Um von den unwürdigsten Beweggründen ganz zu schweigen, von Eitelkeit oder Neugierde, vom Wunsch, sich sehen zu lassen, aber nicht sich selbst im Spiegel des Evangelium anzuschauen, oder vom Wunsch zu hören, aber nicht was gerade zur Beherzigung gesagt wird, lassen sich die meisten unwürdigen Antriebe zum Kirchenbesuche unter dem pharisäischen Hochmuthe zusammen fassen. Denn kommt Jemand mit kalter Gewohnheit, so legt seine Gleichgiltigkeit und Verkennung des hohen Segens kirchlicher Erbauung das Zeugniß wider seine Mei-

nung ab, als bedürfe er solcher Anregung eigentlich nicht, und nehme sie nur so mit, weil sie doch einmal dargeboten werde; oder kommt Jemand, um sich nicht den schlimmen Schein der Unkirchlichkeit zu geben und dadurch auch verdientes Mißtrauen in seine sonstige Gesinnung zuzuziehen, so dient ihm das Heilige nur als Mittel zum Nützlichen, und gilt ihm also in tiefster Seele sehr wenig; oder kommt Jemand, um Andern kein böses Beispiel zu geben, welche Gotteserkenntniß und Tugendliebe nöthiger brauchten als er, so sündigt er eben durch diese Selbstvorspiegelung, durch diese unbefugte Ueberschätzung seines eignen und Geringschätzung fremden Werthes, wie der Pharisäer in unserm Texte, den ja auch nur Gewohnheit und Selbstüberhebung in den Tempel geführt haben konnten, wenn nicht vielleicht gar der auch noch heutigen Tags von Aberglauben befleckte Eigennutz: „Gott in seinem Hause zu dienen, damit er uns in unserm Berufe wieder diene, ihm einen Gefallen zu erweisen, damit er uns bei Austheilung seiner Gaben am reichlichsten bedächte." Aber Gott sieht aufs Herz und prüft die Nieren: wer Böses auch nur denkt, bleibt nicht vor ihm. Er widerstehet den Hoffährtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade, und Demuth wohnte in der Seele und lenkte die Schritte des bußfertigen Zöllners; sie beseele und geleite auch jeden Christen auf seinem Gange zur Kirche wie auf allen Lebenswegen. Wehe dem, der Sonntags mit dem Sonntagskleide auch eine ganz andere Gesinnung erst annehmen muß, der, sonst Gott mißfällig, nur Ein Mal in der Woche ihm wohlgefällig werden wollte, gleich als könne eine Stunde wieder heiligen, was in sieben Tagen gefrevelt wurde. So wohlfeil läßt sich Gottes Wohlgefallen nicht erkaufen! Wohl sei die Sonntagsstimmung eine ernstere, gesammeltere als die alltägliche, aber sie sei nur eine gesteigerte, erhöhte: das Gefühl der Demuth, das zum gottwohlgefälligen Kirchenbesuch leitet, darf uns dann nicht erst neu und sonst fremd sein. Es muß unser ganzes Wesen und Leben durchdringen; es ist das Bedürfniß der frommen Seele, Gott für seine unverdienten Gaben zu danken, und ihn um seinen unverdienten Segen anzuflehen. Auch der Pharisäer dankte Gott, aber wie hochmüthig! Demüthigen Dank will der Christ dem Geber aller guten und vollkommnen Gaben auf des Herzens heiligem Altare opfern, wohl wissend, daß Gott Leben und Wohlthat an ihm gethan hat, daß Gottes Güte und Treue täglich neu über ihm ist, daß er ihm leibliche Güter und geistige Kräfte geschenkt hat, — unver-

dient; als Verdienst rechnet er es sich nicht an, daß er besser an Geist oder reicher an Habe ist als Andere; keinen hämischen Seitenblick wirft er auf den Nachbar, der mit schwererem Kummer oder in ärmlicherem Gewande zum Gotteshause geht; er fühlt, aus Gottes Gnaden sind und haben wir, was wir Gutes sind und haben, und diese fromme Dankbarkeit läßt ihn nicht zu Hause, treibt ihn, Gott sein Gelübde zu lösen und ihn zu preisen vor der ganzen Gemeinde. Solches christlich-demüthige Dankgebet steigt schon auf dem Kirchwege aus seinem Herzen auf, und christlich-demüthiges Bittgebet. Es stützt sich ja auf den Glauben, daß der uns in Christo das Höchste gegeben hat, uns auch alles Andere geben wird, was wir zu unserer leiblichen Nothdurft und geistigen Wohlfahrt gebrauchen, vor allem Vergebung unsrer Sünden, Kraft zu festerm Glauben, zu treuerer Liebe, zu reinerem Leben, zur Vervollkommnung nach dem Bilde, das Gottes Sohn und Gottes Wort uns vorhalten, deren Vorschriften wir noch oft muthwillig übertreten, deren Wohlthaten wir noch oft leichtsinnig verkennen, deren Segnungen wir noch oft unbedacht verscherzen. So demüthig in Dank und Bitte kommen Christen zum Hause des Herrn, so vorbereitet zu hören, was zu ihrem Frieden dient, so abgewandt mit ihren Sinnen von der Eitelkeit der Welt und nur aufschauend auf Gott, der da die Liebe selber ist, und der die erhöhet zu seiner Herrlichkeit, die sich beugen vor seiner Heiligkeit. Solchen Eingang in sein Haus segnet Gott, — so begonnen ist der Kirchenbesuch des Christen wohlgefällig. Nicht allein aber, mit seinen Brüdern will der Christ ihrer Aller Abhängigkeit von einem treuen Gott, im gemeinschaftlichen Gesange und Gebete aus des gesammelten Gemeindegeistes Tiefe rühmen und preisen, den Antheil an der Erlösung und Offenbarung als ein Gemeingut anerkennen, die an die ganze Gemeinde vertheilte Vollkommenheit Christi gleichsam in ihrem Gesammtbilde anschauen, in der Gemeinschaft der Gläubigen das Wesen des heiligen Geistes mächtiger verspüren und als schwaches, krankes Glied am Leibe der Kirche von ihrem starken Arme getragen und von ihrem lebenskräftigen Hauche geheilt werden. Unkirchlichkeit scheint dem Frommen ein Verbrechen an Gott und der Menschheit, aber der Weg zur Kirche der Weg zum Heile. Wer so fromm beginnt, fährt auch so fromm fort. Wer so voll christlicher Demuth und Sehnsucht zum Gotteshause kommt, hört auch

2.

darin **voll Andacht auf Gottes Wort.** Darunter, lieben Freunde, verstehe ich mehr als blos feierliche Stille während des Gottesdienstes, als die zur Aufmerksamkeit nöthige Ruhe. Christliche Andacht ist die Stimmung einer in Gottesgedanken versenkten Seele, die Hingebung eines Gott anbetenden Gemüthes an den Geist, der durch Gottes Wort in der Christengemeinde lebendig wird, und je nach der Eigenthümlichkeit der Hörer gleichsam über der Tiefe ihrer frommen Gefühle schwebt, oder ihren Willen zur Begeisterung entflammt oder ihren Verstand zum Nachdenken reizt. Diese Andacht wird von dem Geiste erzeugt und genährt, welcher über den ganzen Gottesdienst ausgegossen ist. Dazu gehört so Manches, was den christlichen Kirchenbesuch vor dem jüdischen Tempelbesuche auszeichnet: zunächst die Beachtung des ganzen Zusammenhanges aller Theile des christlichen Gottesdienstes, der Sinnesverwandtschaft zwischen Gesang, Vorlesung, Predigt und Gebet, welche einen gemeinschaftlichen Eindruck hervorbringen, der um so leichter den Geist erfasse und um so tiefer das Herz ergreife. Dieser Eindruck setzt freilich Empfänglichkeit voraus, er bleibt aus, wenn die Seele von fremden Gedanken erfüllt ist, die ihm den Eingang versperren, wenn vielleicht die Töne der Kirchenmusik die Gefühle aus der Kirche in die Welt hinaustragen, oder wenn der Zweifel mit dem Glauben ringt und der zergliedernde Verstand die Ruhe des Gemüths stört: da überall üben Kunst und Wissenschaft einen unstatthaften Einfluß, welcher der Erbauung schadet, weil er die Andacht unterdrückt oder vertreibt. In der Kirche wenigstens haben Schönheit und Wahrheit nur der Frömmigkeit zu dienen, Kunst und Wissenschaft nur die Religion zu unterstützen. Aber nicht nur der Geist, der über das Ganze ausgegossen ist, ist in der christlichen Kirche ein höherer als im jüdischen Bethaus, sondern auch der Geist, der das Ganze durchdringt. Im Judenthume war die Beziehung auf die Einzelnen zwar auch vorhanden, auch die aufs Volk: es gab Buß- und Bettage, an denen Jeder sich selbst prüfen sollte, wie hier der Pharisäer auf eine schlechte, der Zöllner auf die rechte Art thun; es gab auch heilige Volksfeste zum Danke für die Ernde, für die Gesetzgebung, für die Rettung aus Egypten, also für Wohlthaten, welche Gott dem auserwählten Volke erwiesen hatte. Aber wie beschränkt war dieser Kreis andächtiger Erregungen gegen den unerschöpflichen Reichthum christlicher Betrachtungen!

Wie herrlich hat sich der christliche Gottesdienst aus der Synagogenversammlung herausgebildet, wie viel höher hebt, wie viel weiter erstreckt christliche Andacht ihren Flug über die Erde gen Himmel. Da soll kein Gottesdienst und keine Andachtsübung sein, in der sich nicht der Einzelne im Geiste Christi auch der Andern annähme, befreundeter oder fremder ja feindlicher Nebenmenschen; da soll liebreich Jeder sich als dienendes Glied der großen Bundeskette auf Erden, als Arbeiter im großen Weinberge des Herrn, besonders aber als denen allen verwandt fühlen, die mit ihm im Gotteshause singen und beten und hören, mit ihm eine Familien-Gemeinde, Kirche, ausmachen, ein Vaterland auf Erden und eine Heimath im Himmel haben, und Einen Gott verehren, Einen Heiland lieben, Einen heiligen Geist erflehen: da soll der Mensch als Christ liebreich die eignen Angelegenheiten mit fremden verbinden und dem allgemeinen Wohle unterordnen, wie sich Jesus Christus hingegeben hat zu einem Opfer für Viele. Diese Forderung allgemeiner Liebe schließt nicht die Aufgabe der eigenen Heiligung aus; nur so weit kann ja der Mensch recht lieben, als er selber wahrhaft gut ist. Darum stelle der Christ auf Veranlassung des Gottesworts keineswegs eine selbstgefällige Vergleichung mit andern vermeintlich tiefer Stehenden an, wobei er sich meist selbst betrügt, wie der Pharisäer in unserm Texte; er lege weniger Werth auf seine äußere Gesetzeserfüllung als auf seine innere Gesinnung; er suche, wie der Zöllner, durch den inwendigen Menschen das äußere Leben zu verbessern, weil erst aus der Veredlung des menschlichen Herzens die wahre Verbesserung des menschlichen Daseins hervorgehen kann, er suche Frieden mit Gott, und findet dann erst wahre Freude in der Welt; er trachte zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit und glaube, daß ihm dann Alles, was ihm frommt, von selbst zufallen wird. So wird der Christ durch jeden andächtig gefeierten Gottesdienst auf eine neue Stufe der Vollkommenheit erhoben, einen Schritt näher gebracht dem Ziele, das uns vorhält die himmlische Berufung Gottes, daß wir gesinnt seien, wie Jesus Christus auch war, daß wir durch seine Nachfolger liebreicher, tugendhafter, weiser, frömmer werden, und unsere Bestimmung als die Forderung Gottes betrachten und erfüllen, mittelst kirchlicher Hilfsmittel und Heilsanstalten, durch christliche Gesinnung und Lebensführung das Reich zu verbreiten, das Jesus Christus gestiftet hat. Herrscht dieser Gedanke in unserm Geiste, dieses Gefühl in unserm Gemüthe, dieser Entschluß in unserm

Gewissen während des christlichen Gottesdienstes, ist so unsere Seele dem Göttlichen ganz hingegeben und unser Geist auf Gott und seinen Willen gerichtet; dann hören und bedenken wir andächtig, wie es Christen ziemt, im Hause Gottes das Wort Gottes, den Inhalt von Gesang, Predigt und Gebet, dann halten wir Gottesdienst im Gotteshause für das Reich Gottes, dann fährt unser Kirchenbesuch fort, wie er begonnen hat, Gott wohlgefällig zu werden, dann fehlt es nicht, daß er auch

3.

Gott wohlgefällig endige, wenn wir der Aufforderung nachkommen: „seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, womit ihr euch selbst betrügt.“ Der Pharisäer hörte nur auf die Stimme seiner Eitelkeit; der Zöllner aber hörte auf den Ruf seines Gewissens, und folgte ihm, sonst könnte es von ihm nicht heißen: „er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem“; denn keine flüchtige Regung macht gerecht, d. h. wohlgefällig vor Gott, sondern der Glaube an Gott, der thätig ist in der Liebe zu Gott, der Eifer, der das heilsame Gotteswort auch in den Zerstreuungen der Welt bewahrt und den heiligen Gotteswillen bei den Geschäften des Lebens erfüllen will. Alle sind gerufen, die Meisten kommen, Viele hören, weniger verstehen, noch weniger behalten, die Wenigsten gebrauchen was sie gehört haben. Behalten will der fleißige Besucher des Gotteshauses und der aufmerksame Hörer des Gottesworts die Hauptsache des gottesdienstlichen Vortrags, den Kern, um den sich alles Andere, die Gesänge, Gebete, Collecten und Vorlesungen, wie das Fleisch der Frucht, ansetzt, nämlich die zum Texte gegebene Schriftstelle und den daraus zum Thema genommenen Hauptsatz der Predigt, von dem, wie vom Mittelpunkte, der Haupteindruck des evangelischen Gottesdienstes ausgeht. Daran hat er einen Anhaltpunkt, einen Gegenstand des Nachdenkens für die Freistunden der ganzen Woche, in der dann das Gotteswort noch nachhaltig wirkt, sei es als lindernder Balsam auf den Wunden des Herzens, oder als erquickender Thau in der Dürre der Beschäftigung, oder als zweischneidiges Schwert beim Kampfe gegen die Versuchung, oder als antreibender Sporn bei der Trägheit des Geistes und Schwachheit des Fleisches. Dieser wohlthätigen Nachwirkung halber verschmähen es denn auch fleißige und gewissenhafte Hörer des Gottesworts nicht, in ein Tagebuch ihres sonntäglichen Kirchenbesuchs diese Einnahme für Geist und Gemüth einzu-

tragen, damit sie um so reichlicher und zweckmäßiger auszugeben wissen in den mancherlei Nothfällen und Bedürfnissen des geistigen Lebens. Damit ertheilt der kirchliche Gottesdienst dem Dienste Gottes in Haus und Beruf höhere Kraft und Weihe, bringt die Kirche ins Herz und Leben, und ihren Segen über die Welt. So vertiefen kirchliche Christen selbst den wohlthätigen Einfluß öffentlichen Gottesdienstes auf ihr inneres Wesen und äußeres Leben, und wehren die Gefahr ab, in den weltlichen Zerstreuungen des Sonntags das wieder zu verlieren, was sie in der Kirche gewonnen haben. Ja, wem es ein Ernst ist mit seinem Kirchenbesuche und mit seinem Christenthume, der hört Gottes Wort nicht wie leeren Schall, der im Geräusche der Welt verfliegt, sondern wie tiefsinnige Weisheit, welche Frucht heiliger Begeisterung, göttlicher Eingebung, ernsthaften Nachdenkens und vielfacher Lebenserfahrung ist, und ein Same, der Frucht trägt für die Ewigkeit. Es muß Alles, was der Mensch recht thun will, erst erlernt werden: auch die Erfüllung der göttlichen Gebote. Wie haben doch falsche Ansichten vom Wesen und Zwecke des Gottesdienstes die Kirchen geleert! Falsche Weltbildung und Aufklärung meint, wer die heitere und freie Weltanschauung der neusten Denker in sein Bewußtsein aufgenommen habe, brauche sich nicht mehr zur Kirche zu bequemen; was solle er da Neues lernen? — Als ob das dürftige Geschäft, die Begriffe zu läutern, die Hauptaufgabe der Kirche erschöpfe, als ob sie — keine Menschenerfindung und keine Staatseinrichtung, sondern eine Anstalt Gottes zum ewigen Leben, — nicht vor Allem einen Gottestempel in der Menschheit erbaue, in dem Gottes Geist wohne und wirke, und dessen Kuppel sich in den Himmel erhebt! Wem es darum kein Ernst um eigene Heiligung ist, wer an nöthiger Befestigung in allem Guten und Großen nicht genug hat, sondern Neues lernen will, im besten Falle nur allgemeine Begriffe aus der Predigt mitnimmt, oder das Urtheil fällt, ob sie wohl für Andere zu hoch oder zu niedrig, zu verständig oder zu gefühlvoll sei, und darüber alle Anwendung zur eigenen Besserung versäumt, — ist noch weit entfernt vom Reiche Gottes. Wehe dem, welcher dann erst Schüler in der Frömmigkeit werden will, wann er schon Meister sein soll, der dann erst sein Tagewerk beginnt, wann der Tod ihn abruft von aller Arbeit. O so bitte ich Jeden, der hierbei an seine Brust schlagen und sprechen muß, „Gott sei mir Sünder gnädig," und beschwöre ihn im Namen Gottes, sein Ohr nicht abzuwenden, zu hören das Gesetz Got-

tes, sondern auch darin seinen Willen zu thun. Auf denn, so thut Alle sogleich, was Keiner jemals verschieben sollte, und seid n i e blos Hörer, sondern zugleich auch Thäter des Wortes. „Es werden nicht Alle, spricht Christus, die Herr, Herr zu mir sagen in's Himmelreich kommen, nicht Alle, die mich in der Kirche verehren, sondern die auch den Willen thun meines Vaters im Himmel, die auch auf Erden schon für das Gottesreich gelebt und gewirkt haben. So sei denn jeder Gottesdienst in unsrer Kirche ein ächt christlicher, damit das ganze Leben unsrer Gemeinde ein gemeinschaftlicher Gottesdienst werde. Gott wohlgefällig ist der Kirchenbesuch der Christen, wenn sie voll frommer Demuth zum Gotteshause kommen, mit heiliger Andacht auf Gottes Wort hören und mit treuem Eifer nach Gottes Willen thun. So ihr solches wisset, selig seid ihr so ihrs thut. Selig, die Gottes Wort hören und bewahren; selig der Knecht, den sein Herr findet also thun, wenn er kommt! Amen.

XVII.

Am sechszehnten Sonntage nach Trinitatis.

(1839.)

A. 3. Als ich in unserer letzten gottesdienstlichen Versammlung am Erndefeste euch zum Dank gegen den gütigen Erhalter und zum Gehorsam gegen den heiligen Regierer der Welt ermunterte, als da unserm betrachtenden Geiste unser gesegnetes Land in seiner ganzen Schönheit und Fruchtbarkeit vorschwebte: da war es eine Begebenheit, die, vielen von euch noch unbekannt, meine Freude wenigstens trübte. Nur mit Mühe konnte ich mich von ihrem demüthigenden Eindrucke losreißen. Wer unter euch theilt nicht diese Wehmuth, vergegenwärtigt er sich: in einer Gegend, reizend wie ein Garten, noch im vollen Schmuck einer freigebigen Natur, deren Bewohner sich eben rüsten zum Freudenfeste über die reichen Gaben der mütterlichen Erde, liegt, nun ewig verschlossen menschlicher Lust und vielleicht gar auch göttlichem Segen, liegt die Leiche eines Selbstmörders, wie ein häßlicher Fleck ein Festgewand schändet, gleichsam gemahnend die Sterblichen, der Schatten Kains, nachschleppend den Fluch seiner mörderischen That, wandle noch umher, und mische bittern Wermuth in den Freudenkelch der Adamskinder. Wüßten wir freilich: Geisteskrankheit und Gemüthszerrüttung war der traurige Anfang vor diesem schrecklichen Ende, so wäre es nur inniges Mitleid, was jetzt unser Herz bewegen müßte. Aber öfter als man zugestehen will, weil ein schwaches Geschlecht gern unhaltbare Entschuldigungen gelten läßt, öfter ist der Selbstmord selbst verschuldet, die ruchlose That eines Verzweifelnden, von allen Sünden die unverzeihlichste und von allen Verbrechen das schwerste, weil unsühnbar und unbereubar. Man wende nicht ein: „von der Unsträflichkeit und Unbescholtenheit sei nur ein Sprung, zu dem die Verzweiflung treibe und den die

Leidenschaft wage, während von der Tugend zum Laster mehr als ein Schritt wäre und der Lasterhafte allmählich tiefer gesunken sei, als der Missethäter plötzlich gefallen;" waren dort mehr die Thatsünden aus böser Begierde, so sind hier die Unterlassungssünden aus träger Gleichgiltigkeit gegen das Höhere leider die triftigsten Erklärungs-, ja Verdammungsgründe solcher Unglücklichen. Aber wie die kleinste, so ist auch die größte Schuld des Einzelnen mehr oder weniger auch eine Gemeinschuld Aller, ein im Schooße der menschlichen Gesellschaft verübtes Unrecht, das nicht begangen worden wäre, wenn nicht die verbreiteten Wurzeln des Unglaubens und Ungehorsams von überall her Nahrung zögen, wenn alles Böse im Keime erstickt, oder am Wachsthum gehindert würde. Diese Gedanken trübten wenigstens meine erndefestliche Stimmung; das Bild der schuldbefleckten Menschheit wirft so düstre Schatten auf das Gemälde der reinen Natur, die noch heute eben so vollkommen ist, wie sie aus des Schöpfers Händen hervorging, und erweckt in dem fühlenden Beschauer demüthigenden Jammer über menschliche Verschuldung und menschliches Elend, die Wehklage, daß die Mühseligkeit des Lebens so groß, und seine Last so schwer ist, daß manche Beladene sie nicht so lange tragen wollen, bis sie die Hand des Todesengels ausspannt aus dem irdischen Joche. Aber dürfen solche Gedanken zur Stimmung werden und herrschen über uns Christen? Wir sind, um zu werden, und daß wir vollkommen werden, ist uns Christus Alles geworden! Wie die Sonne die Wölkchen am blauen Himmel mit Glanz umzieht, so verscheucht Christus, die Sonne am Himmel unseres besseren Lebens, die bangen Klagen über der Erdgebornen trauriges Loos. Jeder Seufzer verstumme vor seinem Rufe: „kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig nnd beladen seid, ich will euch erquicken;" vor seinem Troste: „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Ein Held betrat er seine Siegesbahn; er wandelt sie noch, und alles Edle, Große, Schöne, alles Himmlische wird frei und kämpft mit seinen Waffen und mit seinem Geiste für sein Reich; und alles Schlechte, Gemeine, Rohe, alles Sinnengeborne wird gebändigt, gestürzt, und die Herrschaft der Geister führet Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit. Darum Heil euch, schauet freudig nach oben und ruhig um euch her, Alles ist euer: in seinem Glauben, in seiner Liebe und in seiner Hoffnung überwindet ihr, Jünger Jesu, alles Böse, und

schaffet alles Gute. **Groß ist die Macht derer, in denen Christus mächtig ist.** Wie groß? das bedenken wir heute.

Apostelgeschichte XVI, 25—34.

Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas, und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also, daß sich bewegten die Grundveste des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan, und alle Bande los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr, und sahe die Thüren des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwert aus, und wollte sich selbst erwürgen, denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen. Paulus aber rief laut, und sprach: Thue dir nichts Uebels, denn wir sind alle hier. Er forderte aber ein Licht, und sprang hinein, und ward zitternd, und fiel Paulo und Sila zu den Füßen, und führte sie heraus, und sprach: Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Und sagten ihm das Wort des Herrn, und allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselbigen Stunde der Nacht, und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen, und alle die Seinen alsobald. Und führte sie in sein Haus, und setzte ihnen einen Tisch, und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig worden war.

Unser Text versetzt uns nach Philippi, in unserm Erdtheile Europa die erste Stadt, in der Paulus das Christenthum verkündigte, derselbe Ort, an dessen Gemeinde, die Philipper, er in der Folge jenen herzlichen Brief schrieb, den wir noch haben. Aber wie wurde der Apostel Paulus mit seinem Begleiter Silas Anfangs daselbst angesehen und behandelt? Als Ruhestörer, die das Gewissen des Volks verwirrten, wurden sie ergriffen, mißhandelt und in ein strenges Gewahrsam geworfen, in dem sie keinen Fuß bewegen konnten. In einer solchen traurigen Lage befanden sie sich, als sich begab, was wir in unserm heutigen Texte vernommen haben. Doch weniger was ihnen geschah, als was sie thaten, wird uns erzählt: die von ihnen bewirkte Sinnesänderung ihres Kerkermeisters, ein unerwarteter, großartiger, erfolgreicher Hergang, ganz geeignet, uns darauf zu leiten, wie Großes dem Apostel möglich war, und wie Großes jedem apostolisch Gesinnten immer gelingen muß, ganz dazu gemacht, uns mit Trost, Kraft und Muth zu erfüllen, wenn uns der Anblick menschlichen verschuldeten Elendes zu erschüttern und zu demüthigen droht. Ist es doch, als habe der Apostel Theil gehabt an der Herr-

schaft Christi über die Geister; so gewaltig äußerte sich hier sein Einfluß auf seine Umgebung. Diesen lasset uns näher betrachten, indem wir dem Gange unserer Erzählung folgen.

Die Macht des Christen über seine Umgebung.

Der wahre Christ bringt

1. **den Sünder zur Reue,**
2. **den Reuigen zum Glauben** und
3. **den Gläubigen zur Seligkeit.**

1.

Als Paulus und sein Leidensgefährte Silas in ihrem Gefängnisse Gott laut lobten, erschütterte ein Erdbeben die Wände, riß die Fesseln ab, und sprengte die Thüren. Aus dem Schlafe erschreckt und vom Anblick der offnen Thüren auf den Gedanken gebracht, seine Gefangenen seien entflohen, für die er einzustehen hatte, gerieth der Gefangenwärter in Verweiflung, zog sein Schwert, um durch Selbstmord der Rechtfertigung und Strafe, Seitens seiner Obern zu entgehen, als ihm Paulus zurief: „thue dir nichts Uebels, denn wir sind hier." Das Wort durchfuhr wie ein zweischneidiges Schwert seine Seele; er warf sich jenen zu Füßen, führte sie heraus, und fragte flehentlich und ängstlich: „was soll ich thun, daß ich selig werde?" So tief war der Eindruck der christlichen Gesinnung und That Pauli auf den Kerkermeister, daß ihn sogleich Scham und Reue ergriff, und das Verlangen nach ähnlichem Glaubensmuthe und Edelsinne seine Seele bewegte. Er, im Umgang mit Verbrechern nur an pflichtwidrige Handlungen gewöhnt, hatte nichts anderes vermuthet, als daß Paulus und Silas die günstige Gelegenheit zur Flucht benutzt hätten. Aber als diese im Bewußtsein ihres Rechts und im Vertrauen auf ihre Unschuld geblieben waren, ja ihn noch von einer schweren Sünde zurückhielten: da geschah ihm, als ob das Sonnenlicht in den dunkeln Kerker seiner Seele gedrungen sei, bei dessen freundlichem Scheine ihm wunderbar seltsam zu Muthe wurde, und eine ungekannte Sehnsucht nach dem Wandel im Lichte in ihm auftauchte. So viel Pflichtgefühl und Edelmuth war ihm bisher fremd geblieben. Beides verfehlte nicht, ihm Reue über seine bisherige Lebensführung, Abscheu vor sich selber und das Verlangen nach Bekehrung und Besserung einzuflößen, das sich sogleich in der dringenden Frage kund that: „was soll ich thun, daß ich selig

werde!" — Ist das etwas anderes, als ein kleines Abbild vom großen Gemälde der Wirkung Christi auf die schuldbefleckte Menschheit? Ist es etwas anderes, als der nie verschwindende Nachhall seines Wortes an unser sündiges Geschlecht: „thut Buße und bekehret euch, das Himmelreich ist nahe!" Ist es etwas anderes, als die Fortwirkung des heiligen Christusgeistes in den Aposteln und seines unwiderstehlichen Eindrucks auf das menschliche Gemüth? Der Mensch, auch der verworfenste, voll natürlicher, nur unterdrückter und zurückgehaltener Liebe zum Guten, kann nicht anders, er muß dem Bilde Gottes in der Menschenseele huldigen, er muß sich beugen vor der Hoheit des Heilandes, er muß seinen himmelweiten Abstand von ihm fühlen, und stammeln: „ach, was muß ich thun, daß ich selig werde?" das ist die aller Vollkommenheit eingeborne, ursprüngliche, siegreiche Kraft, die weltüberwindende Macht des christlichen Geistes über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," sprach Christus, und wir, welch hohe Bestimmung! wir Christen haben Theil daran, wenn sein Geist uns beseelt! Das sehen wir an dem Apostel im Kerker; das erfahre Jeder in seinem Hause, im Leben, an seiner Umgebung. Denket euch: in eine verderbte Familie kommt ein wahrhaft christlich gesinnter Hausgenosse als neues Mitglied; herrscht Unfrömmigkeit, Unreinlichkeit, Unsittlichkeit, Unthätigkeit im Hause; der neue Ankömmling thut beharrlich seine Pflicht, und leuchtet, ein Muster christlicher Tugend, wie ein Licht an dunkelm Orte. Es kann nicht fehlen, allmählich oder plötzlich tritt Beschämung der übrigen Familienglieder an die Stelle anfänglicher Geringschätzung; der Abstand ihrer Nachlässigkeit gegen seine Ordnungsliebe, ihrer Gewissenlosigkeit gegen seine Pflichttreue, ihrer Unredlichkeit gegen seine Rechtschaffenheit, ihrer Versäumniß des Gotteshauses gegen seinen fleißigen Kirchenbesuch ist zu groß und wird ihnen zu fühlbar und endlich schmerzlich; sie merken, wie viel fehlt, bis ihr Haus ein Tempel des Herrn werde; nun suchen sie das Bessere, das ihnen fehlt. Denket euch ferner: eine fromme Familie läßt sich an einem sittenlosen Orte nieder; sie wird um so mehr als Fremdling gelten, denn sie theilt die herrschenden bösen Gewohnheiten und schlechten Sitten nicht; aber ihr Beispiel flößt Achtung, ihr Benehmen Liebe ein; der Wunsch nach einem gleich freundlichen Familienleben und nach einem eben so wohlgeordneten Hauswesen entsteht in Andern; das Verlangen

nach Besserung ist geweckt. So ein Dorf, so ein Land voll tüchtiger Bewohner unter vielen andern, es lockt und treibt diese zur Nachahmung; denn es ist nur zuweilen wahr, was man gewöhnlich sagt: das Schlechte sei stärker und habe mehr Anziehungskraft, als das Gute; nur bei einem gleichgiltigen und unentschlossen zwischen Tugend und Laster umherschwankenden Gemüthe gilt dieser Gemeinspruch. Auch ein schlechter Mensch, wäre er wirklich ein Verbrecher, und, wie jener Kerkermeister, sogar zum Selbstmorde entschlossen, kann immer noch gut werden, und ein wahrhaft guter bessert unbewußt und unaufhörlich, freilich nicht durch sein Verdienst, aber durch die von Gott aller Tugend eingeborne Anziehungskraft, welche den Schlechten zur Vergleichung, zur Reue und zur Frage bringt: „was soll ich thun, daß ich selig werde?"

2.

Paulus hatte darauf die ewig giltige Antwort: „glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig," und verkündigte ihm und den Seinen des Herrn Wort. Das ist der andere Beweis von der Macht des Christen über seine Umgebung: er **bringt** den über seinen bisherigen Zustand betrübten und nach einem besseren verlangenden Menschen, **den Reuigen zum Glauben**. Das scheint vielleicht Manchem unter euch sehr überflüssig. Sie sagen: sind nicht dafür Schule und Kirche, Lehrer und Geistliche da, daß sie die Kinder schon im christlichen Glauben unterrichten? wie sollte dies Geschäft eine allgemeine Obliegenheit auch andrer Christen sein? Aber wißt ihr nicht, meine Freunde, daß es eine zwiefache Annahme des Glaubens gibt? eine blos gedächtnißmäßige Auffassung der Heilswahrheiten, wodurch der Mensch zum Eintritt in die sichtbare christliche Kirche berechtigt wird und eine innere erfahrungsmäßige Aneignung des Gotteswortes, wodurch der Mensch zur Theilnahme am unsichtbaren Gottesreiche befähigt wird? Dort wird höchstens der Kopf angefüllt, aber das Herz bleibt kalt, und das Gemüth leer; hier wird der innere Mensch umgeschaffen und geläutert zum Ebenbilde des Gottessohnes. Dort hat man vielleicht Gebete gelernt, hier aber beten; dort kann man vielleicht auf vielerlei Weise „Herr, Herr" sagen, hier bleibt der sinnende Gedanke, das bewegte Herz, das schlagende Gewissen vielleicht schon beim „Vater unser" stehen, und das Wort erstirbt auf der zitternden Lippe; jenes

bewirkt schon die mündliche Mittheilung der christlichen Lehre, dieses erst das Leben, der Einfluß der christlichen Gesinnung. Das hätte zur Bekehrung jenes Unglücklichen nicht hingereicht, daß ihn Paulus blos aufgefordert hätte: „glaube an Jesum Christum!" Seine That, sein Beispiel unterstützten und heiligten sein Wort; er wies auf diesen Glauben hin, als den leuchtenden Mittelpunkt, der seinen Geist erhellt und sein Herz erwärmt habe, als auf die Quelle, der Wasser des ewigen Lebens entströme, als auf den Grund seiner Handlungsweise, die jenen mit so tiefer Ehrfurcht erfüllte. Das, andächtige Freunde, ist das allezeit unfehlbare Mittel wahrer Glaubensmittheilung, das in euer Aller Hand gegeben ist, um zur Verbreitung des Gottesreichs, zur Veredlung eurer Umgebung, zur Erreichung des Zwecks Jesu Christi mitzuwirken, daß euer Leben Zeugniß ablege von eurem Glauben, daß eure Wünsche für die Euern, euer Wirken in der Welt, euer Leiden im Leben christlichen Geist athme, daß Alles, was ihr thut und lasset, und die Art, wie ihr es thut oder lasset, Jeden sogleich an Christus erinnert, von dem ihr es habt, und auch als seine wahren Jünger kundgibt, die nicht blos sagen, Herr Herr, sondern sein Wort im Herzen tragen und sein Beispiel vor Augen haben. Auf ihn müssen eure Gedanken und Werke zurückgehen und von Jedem alsbald zurückgeführt werden; in ihm müßt ihr den Maßstab eures wahren Heils finden und darnach fremdes Glück messen; von ihm müßt ihr die Liebe haben, die des Gesetzes Erfüllung ist, eine Liebe, mächtig im Ertragen und Entsagen, gewaltiger noch im Wirken und Schaffen. Aus euerm Sterben noch muß man euren Glauben lesen können, mit edeln schönen Thaten deutlich ins Buch des ewigen Lebens und in das Herz eurer trauernden Freunde geschrieben. Dann seid ihr selber wahrhafte Christen, Zeugen des Herrn, Verkündiger seiner Herrlichkeit, bis daß er kommt. Auf ihn weiset die Jugend, eure Kinder, auf ihn die Genossen eures Hauses, eurer Gemeinde, eurer Kirche. So habt ihr selber einen fruchtbaren Glauben und predigt ihn, indem ihr wie die Apostel mit dem Munde bekennt und mit dem Leben beweist, wer es sei, an den ihr glaubt, indem ihr dem Heilsbedürftigen zuruft, der euch vielleicht ohne Worte, aber mit sprechender Miene fragt: „was soll ich thun, selig zu werden?" „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig, und ererbst das ewige Leben."

3.

Solchen Weg zur Seelen Seligkeit führte Paulus jenen Reuigen und Gläubigen. Das war der Erfolg seiner Verkündigung in des Kerkermeisters Hause, daß dieser sich mit allen den Seinigen freute, daß sie gläubig geworden waren. Was war aber diese Glaubensfreudigkeit anders, als das Höchste und Letzte, was der Christ dem Menschen zu geben vermag, die größt-mögliche **Seligkeit auf Erden**, das Glück der Seele in Gott, das im Verhältniß mit unserer Treue gegen Gott wächst bis zur höchsten Engelsfreude. Welche Umwandlung vom verzweifelnden Selbstmörder! Seine frohe Dankbarkeit that sich kund durch die liebevollste Behandlung seiner Wohlthäter, die er aus dem Kerker in sein Haus aufnahm, deren Wunden er auswusch, mit denen er Gott lobte und dankte. Eine solche Stimmung ist eine nothwendige Wirkung jeder gläubigen Gesinnung. Vorübergehend quält auch den Frommen das Schmerzgefühl seiner Schuld, aber der bleibende Zustand seiner Seele ist Liebe und Gehorsam gegen Gott und der Grundstein seiner Empfindungen selige Lust an Gott, seinen heiligen Geboten, herrlichen Thaten, wohlthätigen Schickungen. Das sind die rechten Gläubigen nicht, die mit beständigen Trauergebärden und thatlosen Wehklagen über den vereitelten Rathschluß Gottes auf Erden dahinschleichen, das Antlitz nicht offen weisen und die Augen nicht frei zum Himmel heben! Ihnen erscheint Gott nur als zorniger rächender Richter, vor dem sie als Knechte in Furcht und Zittern schaffen, daß sie selig werden. Den von der Furcht erlösten, zur Liebe erzogenen Jüngern Jesu ist Gott der Vater, dem ihr Kindesherz freudig entgegenwallt und ihr Kindesblick vertrauensvoll zugewandt ist. Trauern auch sie noch über eigne und fremde Unvollkommenheit, und sind sie sich der Gebrechen und Mängel ihrer Zeit wohl bewußt, ihr Schmerz beugt sie nicht, ihr Kummer erdrückt sie nicht. Frei wie ein Adler hebt sich ihre Seele über das gemeine Treiben der Alltäglichkeit, Mittelmäßigkeit, Kleinlichkeit und Kläglichkeit der im Lohn- und Frohndienste der Welt sich abmühenden Sclaven ihrer eigenen gemeinen Lust und rohen Leidenschaft hoch empor zu der Sonne, trinkt jubelnd ihre Strahlen und badet sich im Thau des Himmels. So hoch trägt ihn nicht immer sein Flug. Oft lähmt die Schwerkraft seiner irdischen Natur seine Fittige; aber er kann sich erheben und wegschauend über die scheinbaren Unvollkommenheiten die Vollkommenheit des

Ganzen bewundern und den Vollkommnen, der die Welt gemacht hat und Alles, was darinnen ist; und daß er dies vermag, das ist seine selige Freude. Dieses hohe Bewußtsein in Anderen zu erwecken, ist freilich schwer, doch unmöglich nur dem, der es selber nicht besitzt, unmöglich nur dem, an dem Christi Verheißung in den besten Stunden seines Lebens nicht in Erfüllung geht: „solches sage ich euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde; Himmelsfrieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." Ist euer Glaube ein Glaube, der Berge versetzt, so muß er auch Quellen innerer Zufriedenheit und Glückseligkeit eröffnen! Hättet ihr ihn nie gehabt, den süßen Lohn schwerer Pflichterfüllung, aufopfernder Menschenliebe, treuen Gehorsams gegen Gott, o dann könntet ihr ihn auch nie mittheilen! Aber seid ihr nicht Glieder eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, wie sollte nicht sein Geist euch beseelen? Sehet auf den Apostel in unserm Texte! Was ihm möglich war, muß noch Jeder vermögen, der solche christliche Gesinnung in sich hat. Groß war sein Einfluß, groß ist noch die Macht jedes Christen auf seine Umgebung: er bringt den Schuldigen zur Reue, den Reuigen zum Glauben, den Gläubigen zur Seligkeit; er macht den verstockten Sünder, der gewissenlos, wie das Thier, dahinlebte, recht eigentlich erst zum Menschen, und den suchenden Menschen, der nach seiner Bestimmung fragt, zum Christen, der gefunden hat, und den Christen, den sein Glaube beseelt, zum Himmelsbürger, der Engelsfreude schon auf Erden empfindet. Viele sind berufen, Wenige nur auserwählt; aber was ihr den Vater bitten werdet in des Sohnes Namen, will er euch geben. Bittet um Theilnahme an seiner Macht, reuig, gläubig, selig zu machen, was da verloren ist.

Möge uns alle der heilige Geist beseelen, daß wir, wie die Apostel des Herrn, fromm denken, fromm reden, fromm handeln! Dann erziehen wir unsere Nächsten mit jedem Eindruck unseres Wesens für das Himmelreich; dann macht dieser höhere Geist alle Sinneseindrücke von außen und alle Offenbarungen von oben zu seinem Eigenthume und zur Nahrung der Seele, und befruchten sie sich im Gemüthe zu Gefühlen der Liebe, entzünden sie sich im Verstande zu Lichtstrahlen der Weisheit, entwickeln sie sich im Willen zu Keimen der Tugend, so wird der beredte Mund der Schatzmeister der Seele und theilt diese Reichthümer einer höhern Welt vielfältig wieder aus. Solch ein wunderkräftiges Wort, das den Stempel des heiligen Geistes an

sich trägt, ergreift die empfänglichen Seelen mit unwiderstehlicher Gewalt. O werdet auch darin Gott ähnlich, daß ihr von euerm guten Geiste mittheilt, ohne darum selbst davon zu verlieren, aber nicht ohne selig zu sein und selig zu machen. Alles was ihr thut, thut im Namen des Herrn Jesu Christi, als Priester der Gottheit, zum besten Segen für alle, welche sich nach dem Reiche sehnen, das nicht von dieser Welt ist. Ihr vermöget Alles durch den, der euch mächtig macht, Christus. Er sei mit uns alle Tage bis an der Welt Ende! Amen.

XVIII.

Am Erndefeste.

(1842.)

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! Amen. Gott hat auch im Laufe dieses Erndejahres seine Güte nicht unbezeugt gelassen unter uns, obgleich er uns wenig Segen und keine durchaus fruchtbare Zeiten gegeben hat. Mit einem Ueberflusse seiner Gaben hat er uns nicht überschüttet, Scheuren und Kammern nicht mit den reichsten Vorräthen gefüllt, wie in den letzten Jahren; aber wir, denen Christus das Geistesauge geöffnet hat, sind so kurzsichtig nicht, daß wir nicht auch aus einem mittleren, ja dürftigen Ertrage der Felder Gottes Liebe gegen uns erkennen und bei jedem Wetter in jeder Jahreszeit sein unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit ersehen sollten. Nicht blos der Baum in seinem Blätterschmucke oder in seinem Blüthenschnee oder mit seiner fruchttragenden Krone, sondern auch der vertrocknete Halm, den unser Fuß tritt, muß nachdenkenden Christen eine Himmelsleiter sein können, auf der ihre Gedanken zu dem Gott Himmels und der Erde emporsteigen. Er hatte in diesem Jahre einmal die Sonne verfinstert, lange den Himmel verschlossen, oft unsern Horizont mit Flammenschein geröthet und über unsere Berge her die Feuerwolke hergesandt, den Wohlstand Vieler begraben, die Hoffnungen von noch Mehren vereitelt: wir verkennen ihn dennoch nicht, der das Alles gethan hat, den Vater des Lichts, bei welchem ist keine Veränderung seines Wesens und seines Willens. „Sein Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege;“ dieses sein Wort erklärt uns seine Werke und macht uns die Schöpfung zu einem klaren Spiegel des Schöpfers und Erhalters der Welt. Doch stehen die Einen ihrem Berufe nach ihr Leben lang der Natur näher und bleiben ihr treuer als die Andern.

Diesen Vorzug hat die Mehrzahl unter euch, die aus Landbewohnern und Ackerbauern besteht, vor den Städtern voraus. Enge Gassen, lange Häuserreihen beschränken den Gesichtskreis der letztern auf die Werke der Menschenhand; ja in Fabrikstädten soll es Unglückliche geben, welche niemals die frische Luft der freien Natur eingeathmet haben. Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, Arbeit und Spiel halten sie in den Werkstätten, Hallen, Sälen, Gemächern, und was diese vom Lichte feinerer Bildung beschienenen Kreise der Gesellschaft an Geschmack und Kunstsinn, Kenntnissen und Wissenschaften, bei leichterem Gedankenaustausch und regerem Geistesverkehr gewinnen, indem sie die Naturgaben gemeinschaftlich zu Kunsterzeugnissen verarbeiten, das häusliche Leben bequemer einrichten, das gesellige mannigfaltiger genießen, das öffentliche großartiger gestalten, das büßen sie meist an einfachem Natursinn und an reiner Naturfreude ein. Sie bekümmern sich meist eines fremden Zweckes halber um die Natur; sie achten mehr auf die Schönheit des Wetters als auf die Fruchtbarkeit der Witterung; ihnen ist mehr das laute Leben der Geschichte, den Landleuten mehr das stille Walten der Natur eine Hinweisung auf die großen Thaten Gottes. Dem Landmann ist der Erdboden und sein Gewächs ausschließlich die Nahrungsquelle, deren Erguß er gespannt beobachtet, weil seines Geschäftes Bestand und Fortgang, seines Hauses Wohl und Wehe, seines Lebens Lust und Last davon abhängt. Er wurzelt gleichsam mit Allem, was er hat und ist, in der Mutter Erde, wie die Pflanze selber; sein täglicher Umgang mit der Natur schließt sein Herz der Natur auf, und stumpft es seltener, als man oft meint, gegen die Wunder der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte ab. Wo wir hinschauen, fällt unser Blick auf blühende Gärten und Wiesen, auf wogende Saaten, auf fruchtbare Bäume, ewig grüne Wälder, unter deren Schattendache, gleichsam dem Gewölbe ihrer ungezimmerten Kirche, die Vöglein vielstimmig ihr Loblied singen. Kein Blau des Himmels wird uns sichtbar, ohne daß sich das Grün der Erde mit ihm vermählt. Mitgefühl ist es, nicht immer Eigennutz, wenn sich der Landmann mit der erwachenden Natur der Frühlingsluft freut, bei der seine Saaten sprossen, der Sommerhitze, die seine Aehren reift, des Herbstes, der die Frucht zeitigt, des Winterschnees, welcher die der Erde anvertraute Saat schützt und wärmt. Kein anderer Erdenbürger erlebt so den Segen der Verheißung: „es sollen nicht aufhören Saat und Ernde, Frost und Hitze,

Sommer und Winter, Tag und Nacht." Keinen wird es aber auch so leicht gemacht in dem Erhalter des menschlichen Lebens den himmlischen Vater zu erkennen und zu verehren, sich von ihm abhängig zu fühlen und ihm seinen Dank zu zollen; ihn darf weniger als jeden andern Arbeiter der Wahn beschleichen: „jeder ist seines Glückes Schmidt." In diesem Jahre aber müßte auch der rohste Mensch unter Bürgern und Bauern fühlen: „mit unserer Macht ist nichts gethan; an Gottes Segen ist alles gelegen." Versengender Sonnenbrand konnte es die Einen, zerstörende Feuersbrünste die Andern lehren, ja die Städter mehr als die Dörfler; oder was sind dürre Länderstrecken gegen rauchende Städtetrümmer, was brennende Sonnengluth gegen wogende Flammenmeere? Sind wir nun, die Gottes Gnade mit so schrecklichem Unglücke verschont hat, besser als die armen Betroffenen? Nein, nein, schlechter wären wir, wollten wir heute klagen anstatt danken. Dazu würde ich auch meine Stimme nicht erheben. Obgleich euch manche Noth drückt und manche Sorge bekümmert: ihr seid gewiß heute nicht in das Gotteshaus getreten, um ein Erndeklagfest zu feiern. Wir wollen auch in diesem trocknen Erndejahre, das ein schweres Unglücksjahr für Unzählige unserer leidenden Brüder gewesen ist, heute ein Erndedankfest begehen. Wir sind zu gering der Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns gethan hat, der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.

Ephes. V, 20.

Und saget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi.

In einer Zeit voll Noth und Gefahr fordert der Apostel Paulus seine Gemeinde zur Dankbarkeit gegen Gott auf, welche Christen unter allen Umständen gezieme. Wie sollte also Dank gegen den Allgütigen und Alliebenden uns nicht besonders heute eine heilige Pflicht sein, am Erndefeste, am Tage der Erinnerung an den Schutz und die Gnade des Barmherzigen, die er uns trotz der beispiellosen Dürre dieses Jahrs hat angedeihen lassen? Ist auch die Noth und die Angst Mancher nicht gering, so darf dennoch kein Klagelaut unsere festliche Stimmung trüben. Danklieder sollen vielmehr im Gotteshaus erschallen, Dankgefühle unsere Brust schwellen, Dankgebete unserm Herzen entströmen.

Wir feiern auch am Schlusse dieses verhängnißvollen Erndejahres unser heutiges Erndefest als ein christliches Dankfest.

Wir finden Grund genug dazu, wenn wir auf das sehen, was uns **geblieben**, **geworden** und **verheißen** ist.

1.

Alles, was Gott über die Menschenkinder verhängt, hat eine tiefe Bedeutung. Wann ihre Sünden gen Himmel schreien, schickt er schwere Zeiten, zur Strafe hartnäckigen Ungehorsams gegen seine Gebote: Krieg, Mord, Brand, Aufruhr, wodurch sich die Menschengeschlechter einander selbst aufreiben; oder Hungersnoth, Wassersnoth, Seuchen, Erdbeben, wann sie im Uebermuth seiner vergessen, nach ihm nichts fragen, und ihrer Abhängigkeit vom Hauche seines Mundes nicht gedenken. An äußerer Gesetzlichkeit und Anständigkeit fehlt es in der neuern Zeit nicht, aber am gottesfürchtigen Sinn, welcher erst allem Gehorsam Werth gibt. Man thut im Allgemeinen, was Rechtens ist, aber das ist noch nicht alles Rechte, was man thun sollte. Man hält die Gesetze, weil die Erfahrung lehrt, daß ohne Gesetzeserfüllung die Wohlfahrt des Ganzen so wenig gedeiht, als der Wohlstand des Einzelnen, also mehr aus Selbstsucht, als um Gottes Willen und aus dem regen Gefühle der Unentbehrlichkeit des göttlichen Segens und Beistands bei allem menschlichen Wollen und Vollbringen. Frömmigkeit durchdringt noch keineswegs den Menschen, wie vielfältig man auch bemüht ist, mit ihrem Scheine die Oberfläche aller Verhältnisse in Staat, Leben und Schule zu überziehen. Man vergißt so leicht dabei, daß die Religion weniger als Kunst ist, sobald sie aufhört, Natur zu sein. Daher verlor das Evangelium sobald seine verbindliche Kraft, als der mächtigere Eigennutz und Eigendünkel unter irgend einer Gestalt die Gemüther Einzelner und ganzer Völker beschlich, welche auf der Höhe der Zeit und an der Spitze ihrer Bewegung stehen, und denen man nicht gerade Unkirchlichkeit vorwerfen darf. Daran ward die Welt auch in diesem Jahre schmerzlich erinnert. Geld- und Ländergier, Hab- und Ehrsucht hat fast in allen Erdtheilen außer Europa Länder verheert, Städte zerstört und Blut in Strömen vergossen. In der Mitte Europa's aber, besonders in unserm deutschen Vaterlande, wo Frieden und Ruhe herrscht, richtete die Natur einen ähnlichen Schaden an, wie dort die Unnatur. Kann man auch unser Volk im Allgemeinen nicht des Ungehorsams beschul-

digen, so sind doch Gleichgiltigkeit gegen die Religion und noch mehr Abneigung gegen die Kirche, welche das Christenthum ins Leben einführen und gleichsam in Fleisch und Blut verwandeln soll, und in Folge davon Gottlosigkeit und Pflichtvergessenheit leider immer noch weit verbreitet. Wie könnten wir nun das allgemeine Unglück anders deuten, als daß Gott, der sonst zum Wohle Aller seine Sonne aufgehen lässet über Gute und Böse, und regnen lässet über Gerechte und Ungerechte, die Gluth der Sonne und den Mangel an Regen mit ihren gemeinschädlichen Folgen den Einen zur Prüfung und den Andern zur Züchtigung bestimmt habe, zur Erweckung der Bösen aus dem Sündenschlafe und zur Erinnerung der Guten an das Eine, das allen Mangel ausfüllt. Darum hat Gott, der nach seiner Weisheit auch durch die Natur die Zwecke seiner Erziehung des Menschengeschlechts zu „einem königlichen Priesterthume" verfolgt, in diesem Jahre nur eine leichte Schneedecke über die Fluren ausgebreitet, den Frühling verkürzt, fast den ganzen Sommer hindurch den Himmel verschlossen, die Wolken, welche sich in der ersten Hälfte der Nacht gesammelt hatten, meist in der zweiten wieder zerstreut, die befruchtenden und erfrischenden Gewitter ferngehalten, nur regenlose Nord- und Ostwinde hergesendet, und die ganze Pflanzenwelt mit einer Dürre heimgesucht, welche die jungen Anpflanzungen in den Wäldern verdarb, Gras für das Vieh nicht wachsen ließ, alles Holzwerk an den Gebäuden so austrocknete, daß der Funke alsbald zur Flamme und die Flamme zum Feuermeer ward, in dessen glühenden Fluthen Dörfer, Städte, Waldungen versanken und viele Menschen jämmerlich umkamen. Da verging seit dem Frühjahre kein Tag, der nicht von nah und fern aus jeder Himmelsgegend neue Schreckenskunde brachte, oft die eine fürchterlicher als die andere, von Brand, Erdbeben, Hagelschlag, Wolkenbruch. So massenhaft und ungeheuer trat das Unglück vielleicht seit der menschenbeglückenden Regierung des Kaiser Titus in keinem Friedensjahre auf, so schrecklich griff es lange nicht um sich, so viel zerstörte es noch nicht, als in diesem Sommer.

Und wie hat es uns betroffen? Was hat es uns geraubt? O Klage verstumme, du wärest sträflicher Undank! Fragen wir, was uns in einer Zeit geblieben ist, wo jede Gemeinde und Familie auf die schwersten Verluste gefaßt sein mußte, wo wir uns über kleinere Unglücksfälle kaum hätten wundern und beklagen dürfen, wo unter dem allgemeinen Jammer auch nur der Gedanke an besondern Gewinn

eine unverzeihliche Sünde gewesen wäre, — o so dürfen wir antworten: Alles ist uns geblieben, was zeitlichen Werth hat. Wir sind gnädig verschont geblieben; kein Feuer zerstörte unsere Wohnungen, kein Wolkenbruch unsere Fluren, kein Blitzstrahl unsere Kirchen, kein Erdbeben unsere Berge, keine Unzahl von Feldmäusen unsere Saaten, und ist auch der Futtermangel groß und für manchen bäuerlichen Hausstand noch empfindlicher und nachtheiliger als der Brotmangel, hat die Dürre gerade die Unvermögenderen um einzelne Stücke Vieh ärmer gemächt: dankbar preisen wir Gott, daß die Häuser, Scheuern, Wälder geblieben sind, daß unserer Mulde das Wasser geblieben ist, als es meilenweit in der Umgegend ausgegangen war, und was noch weit mehr ist, am Leben sind wir geblieben, und was unendlich mehr ist, das Wort Gottes, die Seelenspeise ist uns geblieben, „das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit." Vor bösen Seuchen, vor völliger Mißernde, vor viel Kummer und Elend sind wir bewahrt: Feuersnoth ging gänzlich, der Sonnenbrand schonend an uns vorüber! Lasset euch Gottes Güte zur Buße leiten! Wenn er euch auch manchen Gram und Harm im Herzen gelassen hat, wenn auch mancher Wunsch noch unerfüllt geblieben ist: danket dem Herrn! er weiß besser was uns frommt als wir kurzsichtigen Menschen mit beschränktem Gesichtskreise; er legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können, ohne in Sünde zu verfallen. Dein Kreuz, das dir im Leiblichen oder Geistlichen geblieben ist, sei dir ein Warnungszeichen, deine Sorge nicht halb zu behalten und halb auf Gott zu werfen, anstatt ihm in Geduld und Ergebung Alles anheimzustellen. War er dir wenig, so soll er dir viel werden; galt er dir viel, so soll er dir Alles sein. So ist dein Gott, das höchste Gut, dir nicht nur geblieben, sondern noch mehr geworden. Dank saget also Gott dem Vater für Alles in Allem! Danket dem Herrn! Er war uns freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

2.

Wüchse uns freilich nichts zu, sondern Alles bliebe uns nur, so verlören wir dennoch, schon weil der Zahn der Zeit Alles annagt. Gäbe der Erdboden dem Landmanne jährlich nur so viel zurück, als dieser ihm anvertrauet, so raffte, zumal bei der steigenden Bevölkerung, unaufhaltsame Hungersnoth das Menschengeschlecht hin. Aber vor dieser Gefahr sind wir gesichert. Auch eine allgemeine Mißernde

auf dem ganzen Erdboden wäre vorübergehend, weil selbst auf sieben dürre Jahre andere fette folgen und den Mangel ersetzen. Solche allgemeine Noth ist aber auch darum nicht zu befürchten, weil die fruchtbare Witterung, welche einem Länderstriche fehlt, meistens dem andern zu Gute kommt, also zeitlich und örtlich jedes Mißverhältniß sich immer wieder ausgleicht. Hätten wir also heuer nur so viel als wir brauchten, und brauchten Alles, was wir hätten, wir müßten dankbar und zufrieden sein, wenn uns nur gerade genug geworden ist. Aber **es ist uns mehr und besser geworden.** Wir brauchen kaum von spätern Jahren und von fernen Ländern volle Ausgleichung zu erwarten. Was uns nämlich einerseits fehlte, ist uns andrerseits geworden: die wichtigste Winterfrucht, das Korn, ist uns in solcher Güte bescheert, daß wir weiter damit reichen und uns mehr Brot davon versprechen als sonst; damit ist der größten Theuerung vorgebeugt, und dafür danket Gott, daß er euch für eine dürftige Ernde an Heu und für eine mittelmäßige an Obst und Erdäpfeln mit einer vollen Ernde mehlhaltigen Kornes entschädigt hat. Das tägliche Brot geht uns nicht aus, wenn wir nur unser täglich Gebet darum, wie Christus voraussetzt, durch tägliche Arbeit unterstützen, und an Arbeit und Unterhalt wird es gerade in unserer Gegend noch weniger fehlen als in manchen andern, wo bei weniger Getreidebau und höheren Fruchtpreisen mehr Werkstätten stille stehen und die Fabrikarbeiter feiern. Danket dem Herrn, daß er unser Gebet erhört: „unser täglich Brot gib uns heute." Oder hätten Unzufriedene daran nicht genug, und fänden darin nicht hinlängliche Ursache zum Dank? Vermessen sie sich, jährlich eine beliebige Forderung an Gott zu stellen, die er bezahlen müßte? Und beklagen sie sich, wenn er sie nicht entrichtet? Dann klagen sie nur sich selbst an, daß sie Gott als ihren Schuldner betrachten und nicht als ihren Wohlthäter verehren, der überschwänglich mehr thut als wir bitten und verstehen und verdienen. Dieses Jahr hat dann allerdings ein neues großes Unglück über solche ungenügsame Menschen gebracht, nämlich einen neuen Beweis von der Schuld, die sie auf ihr Haupt häufen, indem sie gegen die Vorsehung murren, und nicht begreifen wollen, was geschrieben steht: „unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen was er will; alles was er will, thut er, im Himmel und auf Erden, im Meer und allen Tiefen; die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnet und wächset; Leben und Wohlthat kommt

aus seiner Hand." O das erkenne eure Seele wohl! Gelobet ihm neue Treue und Liebe, befolget seinen Wink und Willen, der sich für die Genußsüchtigen und Ungenügsamen in diesem Erndejahre also ausspricht: Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes! Ihr stolzen Sterblichen, leget den Uebermuth ab, der euch nicht ansteht; lasset den Aufwand fahren, der eure Mittel übersteigt; schränket eure Bedürfnisse ein, die über eure Kräfte wachsen; wollet nicht mehr scheinen als ihr seid, und nicht mit mehr glänzen als ihr habt; lernet haushalten, und ihr werdet auskommen; arbeitet mit euren Händen und mit eurem Geiste, daß ihr etwas habt, zu geben den Dürftigen; einen treuen Arbeiter und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb; seid gottselig und lasset euch genügen; ihr habt nichts in die Welt gebracht, und werdet auch nichts hinaus bringen. Aber Manche haben gute Jahre, reichlichen Verdienst, wohlfeile Zeit gehabt und haben es doch in nichts weiter gebracht, als in der Anhäufung ihrer Schulden und in der Vermehrung ihrer Bedürfnisse, in der Vervielfältigung ihrer Fehler und Laster. Ziehet den Nutzen aus diesem Erndejahre, daß ihr nicht ferner aufs Fleisch säet und vom Fleische das Verderben erndet, sondern auf den Geist, um von ihm das ewige Leben zu ernden. Ist dann auch der irdische Ertrag dieses Erndejahrs nur mittelmäßig, so ist es doch fruchtbar für eure Ewigkeit, und ihr segnet den Vater, der euch dieses irdische Erndefest zu einem himmlischen Erndedankfeste gemacht hat. Danket dem Herrn für das was geworden ist! Er war dennoch freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

3.

Gott hat bisher geholfen; er hat durch viel schlimmere Zeiten des Krieges, der Theurung, der Seuchen und Noth aller Art hindurch geholfen: er wird auch ferner helfen. Danket dem Herrn auch für das, was uns **verheißen** ist, was wir nach einem richtigen Schlusse aus der Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft hoffen dürfen: bei dem fleißigern und geschicktern Betriebe des Ackerbaues und bei dem schnellern und leichtern Verkehre eine baldige Ausgleichung des Mangels, bei der geregeltern Armenordnung und bei dem bewährten Mildthätigkeitssinne eine wirksamere Unterstützung der Dürftigen als je zuvor. Gott sei Dank! Jene Zeiten kommen nie wieder, wie sie in dem vorigen Jahrhunderte häufig waren: solche Hungersnoth, daß viele Familien von Waldkräutern lebten, und viele

in Folge ungesunder Nahrung oder aus Mangel an aller Nahrung elendiglich starben, zu geschweigen der Zeiten großer Unsicherheit in den Ländern und wilder Rohheit ihrer Bewohner, wie noch vor 5 Jahrhunderten (1303) eine Horde Kumanen in unser Nachbarland Böhmen einfielen, Menschen fingen und aßen, Kinder schlachteten, einsalzten und mit sich nahmen! Vor solchen Gräueln und Schrecken sind wir durch größere Gesittung der Menschen und durch größern Reichthum an Hilfsmitteln bewahrt, so hart wird der Druck der Noth nicht wieder, ja er wird nicht einmal so schwer werden als die Aengstlichen meinen, deren Furcht vor der Gefahr, ehe sie kommt, größer ist als die Gefahr selber, wann sie da ist. Hat sich nicht die Witterung in den letzten Wochen bedeutend geändert? Haben nicht einige fruchtbare Regengüsse den noch wachsenden Feldfrüchten eine willkommene Nachhilfe gebracht? Ist die Hoffnung eitel, daß Gott, der weniger als sonst hat wachsen lassen, das Wenige mehr segnen werde, wenn es dankbar empfangen und genossen wird? Man will zwar bemerkt haben, daß der Mensch in theuren Jahren unverhältnißmäßig mehr Nahrung brauche, als in wohlfeilern; aber das gilt doch nur von nassen Sommern, in denen das Getreide weniger Nahrungsstoff in sich hat. Der gottesfürchtigen Witwe Oel und Mehl ging nicht aus. Die in der Wüste um Jesum versammelte Menge hatte an wenigen Broten satt. Habt nur auch solches Vertrauen auf den Herrn, es läßt nicht zu Schanden werden, es erwirbt euch Allen die Liebe Gottes und den Bedürftigen die Hilfe der Menschenfreunde. Ihr Vermögenden, die ihr vom Herrn mehr empfangen habt als ihr braucht, an euch wird der bescheidene Anspruch eurer armen Brüder nicht umsonst ergehen; ihr werdet ihnen euer Herz, eure Hand, euer Haus nicht verschließen. Die ihr in dieser Zeit nur von eurem Ueberflusse verliert, zeigt euch jetzt mehr denn sonst als wahre Nachfolger Gottes im Wohlthun, wozu unser sonntägliches Erndegebet euch verpflichtet. Jene Witwe im Evangelium, die von ihrer Nothdurft gab, gab am meisten. Jetzt versetzt euch Gott in die Lage, ihr zu gleichen, und auch von dem zu geben, was ihr mehr als je brauchen könntet, und lieber behalten wolltet, als sonst. Darum lasset die Armen keine Fehlbitte thun, weiset sie nicht mit der Entschuldigung ab, die vor Gott keine Rechtfertigung findet: „ich brauche es selbst." Gerade weil sogar du Wohlhabender es mehr als sonst brauchst, ist deine Gabe um so wohlthätiger. Wer sich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, dem

wird es Gott vielfältig wiedergeben. Hofft ihr nicht von den kommenden Jahren eine um so reichlichere Ernde, als diese dürftig ausgefallen ist? Gottes Gnade wird jeden Verlust ersetzen, aber seine Gerechtigkeit seinen Segen in Fluch verwandeln, wenn ihr seinen deutlich erkannten Willen nicht befolgt, wenn ihr bei äußerem Mangel nicht reicher werdet an den Tugenden der Einfachheit, Mäßigkeit, Genügsamkeit, Arbeitsamkeit, Dankbarkeit, Frömmigkeit und Bruderliebe, reicher an den Schätzen, die weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben oder stehlen. Heil euch, wenn ihr diesen Entschluß heute faßt und von heute an ihn ausführt! Dann dürft ihr sagen: Wir haben auch in diesem trocknen Jahre das Erndefest nach Pflicht als ein Erndedankfest begangen: denn viel war uns geblieben, ist uns geworden und wird uns verheißen. — Dank dir dafür, allmächtiger, allweiser, allliebender Gott, daß du uns vor schwererem Unglück bewahrt, mit manchem Gute gesegnet und mit tröstlichen Aussichten erfreut hast. Hast du auch sonst mehr Gras wachsen lassen für das Vieh: du gibst uns doch unser täglich Brot, so lange es heute heißet, und schenkst uns dazu das Brot, das vom Himmel kommt, und unsre Seelen speiset! Dankbar empfangen wir es, dankbar geloben wir unwandelbares Vertrauen auf dich, unverbrüchlichen Gehorsam gegen deine Gebote, ungefärbte Bruderliebe, uneigennützige Mildthätigkeit gegen die Armen. Aermer als die Aermsten, elender als die Elendesten wären wir ohne dich, durch dich aber und in dir sind wir reich. Du bleibest, der du bist, und wer deinen Willen thut, bleibet in Ewigkeit. Dich lassen wir nicht, du segnest uns denn. Wir haben aufs neue geschmeckt, wie freundlich du bist. Wir danken dir Herr, du bist freundlich und deine Güte währet ewiglich! Amen.

XIX.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(1842.)

Ein zuverlässiger Prüfstein, ob die Menschen Gottes Gnade verdienen, ist ihr Gebrauch des Wortes Gottes. Darnach kann man Völker, Kirchen, Gemeinden und Gemeindeglieder sicher beurtheilen. Zwar nicht allen Menschen ist schon die Sonne der Offenbarung in Jesu Christo aufgegangen. Die Bewohner unsers Erdtheils erfreuen sich ihrer schon tausend Jahre und darüber, die Hälfte unsers Geschlechts, die Heiden, sitzen noch im Schatten des Todes, aber ein anderer Theil, die Muhamedaner, haben sich gegen das helle Licht verblendet und die Wahrheiten des Evangeliums mit Fabeln verfälscht, und wieder ein anderer, die Juden, haben sich mit dem Anbruche der Morgenröthe begnügt und erwarten noch den Aufgang der Sonne, während sie längst in vollem Mittag steht: diese beiden richtet ihre Verwerfung des vollen und wahren Gottesworts. Die Christenvölker aber, welche das Wort Gottes besitzen, richtet sein Gebrauch: manche sind noch so ungebildet, daß sie die Bibel noch nicht lesen können, andere so verbildet, daß sie solche nicht mehr lesen wollen, und doch ist die Bibel nicht nur Volksbuch, sondern auch Buch der Völker, ja der Menschen überhaupt, daher „das Buch." Auch die Kirchen richtet ihr Gebrauch: die einen verleiden oder verbieten sie ihren Gläubigen, die andern empfehlen oder gebieten sie ihren Bekennern; auch die Gemeinden richtet ihr Gebrauch: die einen setzen sie als das Buch der Bücher über alle Bücher, die andern lesen jede andere Schrift lieber, als die heilige Schrift; auch die einzelnen Christen richtet ihr Gebrauch: die einen haben sie noch nie recht hoch geachtet, herzlich geliebt, fleißig gelesen, deutlich verstanden, treulich

befolgt, die andern thun es mehr oder weniger als sonst, und können daran die niedrigere oder höhere Stufe ihrer christlichen Bildung erkennen. Bei der allgemeinen Fertigkeit im Lesen und größern Wohlfeilheit von Büchern ist es natürlich, daß nicht mehr, wie sonst, die Bibel ausschließlich allein gelesen wird, aber unnatürlich und beklagenswerth ist es, daß sie von Vielen nicht am liebsten gelesen, am höchsten geschätzt, am besten verstanden wird; denn wahrlich, je mehr und je länger man sie liest, desto klarer sollte man den unerschöpflichen Reichthum und unschätzbaren Werth der Urkunde der christlichen Offenbarung einsehen, desto mehr sollte man alle andern Kenntnisse zu ihrem Verständniß gebrauchen und alle andern Belehrungen nach ihrem Lehrgehalte schätzen: wie viel höher der Himmel als die Erde, und wie viel besser das Himmelreich als jedes Erdengut ist, so viel höher und besser ist auch die himmlische Weisheit als alle irdische Klugheit; „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ Man kann nicht Gott lieben und sein Wort hassen, man kann nicht Jesu nachfolgen und seinen Ruf überhören, man kann nicht evangelischer Christ sein und das Evangelium hintansetzen. Ach möchten wir alle nach dem Reiche Gottes zuerst trachten, darum das Gesetz, das in diesem Reiche gilt, immer besser verstehen lernen, und dazu aus Herzensgrunde beten können: „Herr, erhalte uns dein Wort, denn dieses dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost, unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege.“ Dieses Licht von oben, mit welchem das Wort Gottes die Seele und das Leben der Frommen erleuchtet, verfinstert sich nie wieder; das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit. Wir wollen darum an ihm festhalten, wenn die Welt täuscht, wir wollen mit ihm bleiben, wenn die Welt vergeht!

1. Petr. I, 22—25.

Und machet keusch eure Seelen im Gehorsam der Wahrheit durch den Geist, zu ungefärbter Bruderliebe, und habt euch unter einander brünstig lieb aus reinem Herzen. Als die da wiederum geboren sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet. Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist.

Der Apostel fordert die Christen zur Keuschheit des Herzens, zur Reinheit der Bruderliebe und zur Treue im Gehorsam der Wahrheit auf, und leitet diese Tugenden aus dem Worte des Herrn ab, das lebendig sei und lebendig mache. Von demselben rühmet er zwei Mal, daß es ewiglich bleibe; was für die Ewigkeit wirkt, muß auch in Ewigkeit dauern. Dieser Verheißung des größten Propheten im alten Bunde, Jesaias, hier wiederholt vom ersten Apostel des neuen Bundes, Petrus, „des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit" mußte sich tief in viele Gemüther einprägen, war der Wahlspruch Johann's des Beständigen, des fürstlichen Beschützers der Reformation, und findet sich weit und breit als Aufschrift gottesdienstlicher Gebäude der Christen und Juden eingegraben. Möchte auch das ganze Gebäude unsers Glaubens und Lebens diese Inschrift tragen; heute wenigstens wollen wir sie in unser Herz schreiben.

„Des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit."

Lernet 1. den **Sinn** kennen, der darin liegt; 2. die **Pflicht**, die daraus folgt, und 3. den **Trost**, der daher fließt.

1.

Welches ist das Wort des Herrn, das ewiglich bleibet? Ob das gesprochene, das aus des Herrn Munde ging, oder das geschriebene, das durch die Schrift überliefert, oder das gedruckte, das durch Kunst vervielfältigt wird? Der hörbare Laut vom Worte des Herrn ist verhallt; seine leibliche Stimme ist mit seinem Tode verklungen. Die Züge des geschriebenen Worts verbleichen; sie werden in irdische Stoffe gewebt. Die Blätter der gedruckten Bibeln zerstieben, wie das Gras verdorrt und die Blume verwelkt. Aber das alles ist nur der Leib vom Worte des Herrn, der in Staub zerfällt, nicht sein Geist, der nicht stirbt, nur das Gefäß vom Worte des Herrn, das zerbricht, nicht sein Gehalt, der ewiglich bleibet. O hochwichtig und verdienstlich war es, daß die Evangelisten des Herrn Wort aufschrieben, daß die ersten Gemeinden die Briefe der Apostel abschrieben, daß die Mönche im Mittelalter, wo sonst Niemand schreiben konnte, mühsam und ängstlich die heiligen Schriftzüge nachbildeten, daß durch die herrliche Erfindung der Buchdruckerkunst eine Bibel, die im zwölften Jahrhunderte weit über hundert Gulden kostete, und fast nur an Fürstenhöfen und in Klosterbibliotheken zu finden war, in größter Wohlfeilheit allgemein verbreitet ist. Wie hätte man sonst in den

Jahrhunderten der Finsterniß behalten können, was des Herrn Wort war, und als man es dennoch oft vergaß und mit Menschenwort verwechselte und verwischte, wie hätte man es im Jahrhunderte der Reformation wieder entdecken und zu Ehren bringen können? Wie könnte es jetzt in vielen Häusern und Herzen Eingang finden, und wir auf den Südseeinseln, wo jetzt christliche Reiche gestiftet sind, Wurzel schlagen und einheimisch werden, wenn nicht der Durst und Hunger jener neubekehrten Insulaner nach dem Evangelium in ihrer Landessprache von den evangelischen Missionären durch Uebersetzung und Austheilung von Bibeln gestillt würde? Ja wahrlich, das Bibelbuch ist ein unschätzbares Geschenk der Vorsehung, das unberechenbaren Segen stiftet, aber doch nur so lange stiftet — als Menschen auf Erden leben, als Christen hienieden noch der künftigen Herrlichkeit warten. Länger ist seine Dauer nicht; — wird es auch mit jeder neuen Generation neu aufgelegt, so vergehen doch die einzelnen Bibeln, wie die einzelnen Menschen verwesen, so bleibt doch das Bibelbuch nur so lange, als das Menschengeschlecht bleibt: es bleibet nicht in Ewigkeit; mit der Zeit des Weltendes ist auch seine Zeit abgelaufen; aber dann hat es auch seinen Zweck erfüllt, wozu es das Mittel war. Die Bibel ist nicht die Offenbarung selber, sondern nur deren Urkunde; die heilige Schrift ist nicht der heilige Geist selber, sondern nur dessen Träger; nicht die ganze Bibel ist das ganze Wort Gottes, sondern sie enthält nur das Wort Gottes, das die Propheten, Jesus und seine Apostel geredet haben. Die Bibel, weder die geschriebene, noch die gedruckte, ist gar nicht gemeint in unserm Textausspruche, weder als ihn Jesaias that, denn damals war das alte Testament noch gar nicht vollendet, noch als ihn Petrus wiederholte, denn damals war das neue Testament noch gar nicht gesammelt. Was des Herrn Wort sei, das in Ewigkeit bleibt, erklärt der Apostel selbst, indem er hinzufügt: „das aber ist des Herrn Wort, das unter euch verkündiget wird, das lebendige Wort Gottes.“ Denn als es noch keine Bibeln gab, da gab es schon das Wort des Herrn, das in den Aposteln lebte, und ihre Gedanken in Christo Jesu verwahrte, und als heidnische Kaiser die Bibeln verbrennen ließen, da konnten sie doch doch das unvergängliche Wort des Herrn nicht aus den Herzen der Christen reißen, und obgleich die römisch-katholische Kirche den Laien den Gebrauch der Bibeln erschwert und oft verwehrt, kann sie bis auf den heutigen Tag nicht

hindern, daß das Evangelium im lebendigen Menschenverkehr in die abgelegenen Thäler der Tyroler Alpen sich gleichsam verirrte, und aus eigner Kraft den alten Sauerteig unevangelischer Satzungen ausfegte und ganze Gemeinden bekehrte, und wenn jemals ein Machtgebot auf dem ganzen Erdkreise den Besitz von Bibeln untersagte, das Wort des Herrn lebte ungeschrieben und ungedruckt in den christlichen Herzen, Häusern und Gemeinden, und dürften es die Geistlichen nicht mehr von den Kanzeln predigen, so würden die Steine der Kirchen davon reden. Dieses Wort, das ewig gesprochen wird, diese Sprache, welche nur die Geister mit Engelszungen reden, ist nichts anderes, als die christliche Religion selber mit ihrem ewig giltigen Inhalte und ewig bleibenden Segen; ihr Inbegriff: „von Gott, durch Gott und zu Gott sind alle Dinge. Gott mit Christo, Christus für uns, sein Geist in uns. Lobe Gott! liebe Gott! lebe Gott! Glaube Christo! folge Christo! gleiche Christo!“ Das ist das lebendige Wort, das ewiglich bleibet, weil es den ewig bleibenden Bedürfnissen der Menschen entspricht, weil es Licht, Kraft, Trost, Muth, Leben in Geist, Gewissen und Gemüth ergießt, und sich so ganz mit dem tiefsten Mark und Kern des inwendigen Menschen vermählt, daß es dem Christen auf seinem Lebenswege hienieden begleitet und im Tode nicht verläßt, sondern mit ihm aufersteht, und in Ewigkeit der Grund seines Heils, das Himmelsbrot seiner Seele ist. „Menschenwort währt eine Zeit, Gottes Wort in Ewigkeit.“ Dieses Wort veraltet nicht wie ein Kleid; es ist wie die Natur uralt und doch ewig jung; ja es ist mehr als sie; es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, die daran glauben. „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume; das Gras verdorrt, die Blume fällt ab, aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget wird, das vom Herrn ausging, vom Herrn zeugt und zum Herrn führt, das Geisteswort, welches Leben ist und Leben weckt.

2.

Welche **Pflicht** folgt daraus für uns? Zunächst die, daß wir das Wort des Herrn aus der Schrift und den Geist des Herrn aus seinem Worte herauslesen, damit wir ihn uns bleibend aneignen. Wie hat man nicht oft die Bibel ohne Geist gelesen, kein Wunder, wenn auch ohne Nutzen! Man las, nur um zu lesen, oder

hörte, nur um zu hören, aber nicht, um zu verstehen! Man hielt es für gleichgiltig, was man zuerst und zuletzt und am meisten las; man hielt das Wort Gottes für einen todten Schatz, alle Schriften des alten und neuen Testaments für gleichwichtig. Aber die Offenbarung Gottes ist eine lebendige Entwickelung, und das Wort Gottes an die Menschheit in ihrer Kindheit kindlicher und in ihrem reifern Alter männlicher, wie denn das Kind andere Sprache und Speise bedarf, als der Jüngling und der Mann. Das Wort nun ward Fleisch und zwar in Christo, als die Zeit erfüllet war; in ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Was vor Christo herging, war der nächtliche Sternenhimmel und die auftauchende Morgenröthe; in ihm ging die Sonne auf und nicht wieder unter: seine Worte bleiben, wenn Himmel und Erde vergehen. Wie aber er selbst der Mittelpunkt im Leben der Menschen geworden ist, so ist er es auch im Buche des Lebens. Wer es verstehen will, lerne es aus dieser Mitte herausbegreifen, lerne zuerst die Geschichte Jesu in den Evangelisten und dann die ihm vorangehende Geschichte seines Volks im alten Bunde, und die von ihm ausgehende Geschichte seines Reichs im neuen Testamente; höre dann sein Wort der Wahrheit, seine Lehre und die damit zusammenhängende Lehre der Propheten und der Apostel; lerne endlich den Trost und Frieden kennen, den er bringt und wornach die Väter des alten Bundes verlangten und den die Jünger im neuen verbreiteten. Man sagt treffend: das neue Testament ist im alten verhüllt, und das alte im neuen enthüllt. Das Evangelium ist die Hauptsache in der Bibel, und alles andere hat für uns Christen nur so viel Bedeutung, als es damit zusammenhängt, als Vorbereitung oder als Fortsetzung, also um so weniger Werth, als es sich davon entfernt, und um so mehr, als es die Ahnung oder Wirkung des Geistes Christi an sich trägt, der Anklang und Nachklang seines Wortes ist. So müssen wir das Wort des Herrn aus der Bibel herauslesen, wenn wir sie gründlich verstehen und in dem Worte das Leben haben wollen, als die da wiedergeboren sind, „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Worte Gottes, das ewiglich bleibet." Und ob ihr es versteht, nehmet wahr an dem Einflusse, den es auf euch äußert, ob es eure Seelen keusch machet im Gehorsam der Wahrheit, daß ihr freier von Irrthümern und Fehlern werdet und mit eurem Denken der Weisheit

huldigt, die von oben stammt, ob es euch zu ungefärbter, aufrichtiger, uneigennütziger Bruderliebe treibt, woran Christus die Seinigen erkennen will, und ob diese Liebe aus einem reinen Herzen voll Tugend hervorgeht, womit ihr die Vorschrift und das Vorbild Jesu zum Gesetze eures Gewissens gemacht habt; dann bleibet das Wort des Herrn nicht nur an sich, sondern auch an euch in Ewigkeit. Seine bleibende Dauer legt euch diese Pflicht auf, aber auch die verwandte Pflicht, daß ihr menschlicherweise dazu beitragt, daß dieses Wort des Herrn bei eurem Nächsten in Geltung bleibe. Schmach den Christen, wenn sie diese Pflicht den Dienern am Worte des Herrn, den Seelsorgern allein überlassen, und nicht rühmlich ihren Antheil daran nehmen wollten! Die Apostel und Evangelisten verbreiteten das Wort des Herrn, die Reformatoren brachten es wieder ans Tageslicht, und Luther lebte der frohen Hoffnung: „das Wort sie sollen lassen stahn." Der Herr bewahrt und beschützt freilich selber sein Wort; es wird nie ganz verstummen, wenn auch seine Heiligen auf Erden abnehmen; aber sein Segen wird ihnen entzogen, wenn sie seinen Werth verkennen und seine Verbreitung verabsäumen. Darum ergeht die Forderung an alle Christen, besonders aber an die evangelischen, welche im Wort des Herrn die alleinige Regel und Richtschnur ihres Glaubens und Lebens anerkennen, beizutragen, daß das Wort Gottes immer lauter und weiter im ganzen Lande gehe, in den Häusern wohne und in den Herzen regiere, zu sorgen und zu helfen, daß kein Christenkind in die Kirche aufgenommen werde, ohne eine Bibel zu eigen zu haben, welche ihm die Quelle des ewigen Lebens werde, die niemals versiegt. Das zum Seelenheil Nothwendige ist kinderleicht zu verstehen, aber den Reichthum an Nützlichem und die Tiefe des Wahren erschöpft der älteste Leser und schärfste Denker je länger desto weniger. Vor Allem aber sollen wir mit dem Worte des Herrn den öffentlichen Wandel, das vernehmliche Gespräch, die verborgenen Gedanken läutern und den Geist des Herrn dem eigenen Geiste und Leben so tief einprägen, daß jeder einzelne Christ gleichsam ein lebendiges Blatt von der Bibel ist, die des Herrn Wort enthält, daß, sollten alle Bibeln verschwinden, ihr Geist so wach und reich der Christenheit ist, daß ihn kein neuer Luther, kein anderer Bergmannssohn wieder herauszugraben braucht. Dann ist das Wort des Herrn kein todter Buchstabe, kein vergänglicher Laut, sondern wenn das Gras verdorrt und

die Blume verwelkt, so geht sein Same auf und trägt Früchte für die Ewigkeit: denn er ist auf den Geist gesäet. Also lehrt und lernet, also befolgt und verbreitet des Herrn Wort und es bleibet in Ewigkeit! Das ist dem fühlenden Menschen endlich noch

3.

ein gar großer **Trost.**

Der Ausspruch: „das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit," ist schon drei Tausend Jahre alt, halb so alt als die Welt; ja tausend Jahre vorher war schon das Wort Gottes an Abraham ergangen; alle frommen Männer des alten Bundes haben sich daran erbaut, in unzählige Herzen ist es gedrungen, in lauten Lobgesängen an den Hallen des ersten, zweiten und dritten Tempels wiedergeklungen; man findet es heute noch oft als Trost des Volkes Israel an ihre Synagogen geschrieben. Und nachdem Gott manchmal und auf mancherlei Weise geredet hatte zu den Vätern, sprach er zuletzt durch seinen Sohn, und dieses sein letztes und lautestes Wort, seine vollkommenste Offenbarung, wie viele Seelen hat es wiedergeboren, „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen," wie vielen Völkern, Gemeinden, Familien und Einzelnen hat es Licht in die Finsterniß ihres Geistes, Liebe in die Einsamkeit, Milde in die Wildniß, Trost in die Aengstlichkeit ihres Herzens gebracht, hat als ein Hammer ihren harten Sinn zerschlagen, als zweischneidiges Schwert Mark und Bein durchdrungen, jede Ausflucht ihres irrenden Gewissens abgeschnitten, und als Balsam die geschlagnen Wunden wieder geheilt! Und welche unzähligen Geschlechter von Erlösten wird es in der Zukunft noch zur Gerechtigkeit leiten, welche unabsehbaren Reihen einführen in die Hütten des ewigen Friedens! Und ob alle Menschengeschlechter hinwelken wie das Gras und alle Völker nach ihrer Blüthe in den Staub fallen: das Wort des Herrn in der Sprache des heiligen Geistes, dieser Muttersprache des reinen Herzens, hat die Frommen der Erde alle wie eine Mutter ihre Kinder treulich geleitet, reichlich genährt, fest zu einem ewigen Bunde verknüpft, und in ein Reich zusammengeführt, das nicht von dieser Welt ist. Es stiftet einen unzerreißbaren Zusammenhang zwischen den besten Menschen der grauen Vorzeit und der spätesten Nachwelt, und wahrlich, das ist ein tröstlicher und erhebender Gedanke in dieser

Zeitlichkeit, wo die Besten einander kaum sehen, kennen und lieben, um sich auf immer wieder zu trennen, wo Throne und Altäre niederstürzen in den Staub, Grab an Grab sich reiht, Thräne auf Thräne folgt: das Wort des Herrn bleibet ewiglich! Und weil es bleibt, bleiben wir auch! Oder wozu bliebe das Wort des Herrn ewig, wenn es nicht ewig gehört würde? Und wozu gilt es in Ewigkeit, wenn es nicht in Ewigkeit befolgt wird? Wie kann es bleiben, wenn nicht die auch bleiben, denen es gesagt wird? Himmel und Erde werden vergehen, aber des Herrn Wort nicht und des Herrn Diener nicht, seines Wortes Hörer und Thäter nicht; sie warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde; sie haben an dem bleibenden Worte ein bleibendes Eigenthum, an seiner Unvergänglichkeit eine Bürgschaft ihrer eigenen Unsterblichkeit, an seiner Giltigkeit auf immerwährende Zeiten ein Zeichen, daß sie nie aus dem Bereiche seiner Gnade herausfallen, an dem Worte selber einen Schlüssel zu den Geheimnissen Gottes und zu den Räthseln seiner Weltordnung, einen Beweis, daß bei noch so hoher Fortbildung unsers Geistes in höhern Räumen, wann Glaube in Schauen und Hoffnung in Erfüllung gegangen ist, dennoch die Liebe bleibt, das Band aller Vollkommenheit, das Grundgesetz im ewigen Bunde der reinsten Seelen. Die Gemeinschaft der Gläubigen, Heiligen, Seligen bleibet; es bleibet das Reich Gottes noch als Himmelreich, wann die Christenheit ganz ins Bild ihres Stifters verklärt und Gottes Alles in Allem ist. O welche frohe Botschaft kann dem Menschen willkommner sein, als das tröstliche Evangelium: das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit! Darum aber seid nicht blos Hörer dieses Worts, sondern auch Thäter, daß ihr euch nicht selbst um seinen Segen betrüget. Thut es aber nicht, ohne daß ihr es gründlich versteht; verstehen könnt ihr es aber nicht, ohne es fleißig zu lesen; lesen aber werdet ihr es nicht, ohne schon vom Hauche des Herrn angeweht, vom Geiste des Worts ergriffen zu sein. Das Wort ist gemeint, das gepredigt wird, das kann eure Seelen selig und euch eurer Seligkeit gewiß machen. Haltet an diesem; das Wort des Herrn ist Geist und Leben, und wenn das Gras verdorrt, die Blume verwelkt: des Herrn Wort bleibet, und wer seinen Willen thut, bleibet mit ihm in Ewigkeit! Amen.

XX.

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

(1839.)

Andächtige Mitchristen! Gott, der Allmächtige, der Alles in Allem wirkt, der Allweise, der Alles herrlich hinausführt, der Allbarmherzige, der alles Böse zum Guten wendet, der Regierer der Welt, in dessen Hand auch die Fäden zusammenlaufen, welche die Menschen aus dem Stoffe spinnen, den ihnen ihre Zeit darreicht, und welche er mit den Zügeln zusammenfaßt, an denen er unser Schicksal lenkt, der starke, gute, ewige Gott gedachte unserer schon in Liebe und Gnade, ehe wir noch geboren waren. Da machte er schon, daß die Vorzeit auch zu unserm Wohle ihren Reichthum an Mitteln und Kräften entfalte und gebrauche. Was Eltern durch Fleiß erwerben, mit Mühe erlernen und an Erfahrung gewinnen, kommt den Kindern zu gute; und was die Eltern aus Pflichtgefühl thun, sollten Kinder nie als ein ihnen gebührendes Recht hinnehmen, sondern als Beweise ihrer Huld und Sorge dankbar empfangen. Gott sandte seinen Sohn in die Welt, selig zu machen, was verloren war, und dazu das Gottesreich zu stiften; seine Apostel gründeten die Gemeinden und führten den christlichen Gottesdienst ein; die Reformatoren reinigten die Kirche von schädlichen menschlichen Beisätzen und unsere Vorfahren bewahrten ihre Grundsätze: die Segnungen des Evangeliums flossen für uns als wir noch nicht fühlen und denken konnten; und indem wir an christlicher Weisheit, Tugend und Liebe zunehmen, vergessen wir vielleicht mitten unter diesem heiligenden Einflusse der Kirche, daß wir eben sowohl wie Andere noch in der Finsterniß des Geistes sitzen und unter dem Drucke der Rohheit schmachten könnten, daß uns nicht durch eignes Verdienst ein besseres und

schöneres Loos gefallen ist als unseren Vorfahren. Weiter greifend noch als die Familie und älter als die Kirche ist **die bürgerliche Verbindung der Menschen unter einander zum geordneten Volksleben, zum Staate**, auch eine von Gott getroffene Einrichtung mit ihren großartigen segensreichen Wirkungen. Gesetze bestanden längst, Rechte galten schon als wir geboren wurden; nicht wir machten sie, oder erkannten sie an, sondern die bürgerliche Ordnung nahm uns auf und hält uns unter ihrer schützenden Obhut; noch ehe wir wußten und ohne daß es noch Viele wissen, was der Staat bedeute, breitet er seine Fittige über sie aus; daß unbefugt und ungestraft Keiner uns in unseren Rechten kränken darf. Aber weil es allgemein so ist, weil es wesentlich immer so war, weil wir es nicht anders vorfanden und wissen, und der vernunftwidrigen und ungeschichtlichen Ansicht nicht beistimmen können, der Staat sei ein willkührlicher Vertrag und eine menschliche Erfindung, meinten Manche, der Staat bilde sich aus den geistig-sittlichen Kräften, aber wie die Naturereignisse mit Naturnothwendigkeit, brauche aber auch darum keiner dankbaren Anerkennung und Liebe. Dieser Vorwurf möge uns nicht treffen! Wir wollen vielmehr die bürgerliche Verbindung der Menschen unter einander nach Recht und Gesetz als ein höchst wirksames Mittel zur Menschenbildung und Beglückung würdigen lernen.

Apostelgeschichte XXV, 6—12.

Da er aber bei ihnen mehr denn zehen Tage gewesen war, zog er hinab gen Cäsarea, und des andern Tages satzte er sich auf den Richtstuhl und hieß Paulum holen. Da derselbige aber darkam, traten umher die Juden, die von Jerusalem herab gekommen waren, und brachten auf viel und schwere Klagen wider Paulum, *welche* sie nicht mochten beweisen. Dieweil er sich verantwortete: Ich habe weder an der Juden Gesetz, noch an dem Tempel, noch an dem Kaiser mich versündiget. Festus aber wollte den Juden eine Gunst erzeigen und antwortete Paulo, und sprach: Willst du hinauf gen Jerusalem und daselbst über diesem dich vor mir richten lassen? Paulus aber sprach: Ich stehe vor des Kaisers Gericht, da soll ich mich lassen richten. Den Juden habe ich kein Leid gethan, wie auch du aufs beste weißt. Habe ich aber Jemand Leid gethan und des Todes werth gehandelt, so weigere ich mich nicht zu sterben. Ist aber der keines nicht, deß sie mich verklagen, so kann mich ihnen Niemand ergeben. Ich berufe mich auf den Kaiser. Da besprach sich Festus mit dem Rath und antwortete: Auf den Kaiser hast du dich berufen, zum Kaiser sollst du ziehen.

Der Apostel Paulus schmachtete schon zwei Jahre in der Gefangenschaft zu Cäsarea, als der neue Landpfleger Festus nach Jerusalem kam und von den Juden angegangen wurde, den Paulus nach der Hauptstadt zurückbringen zu lassen, um ihn daselbst zu verhören und zu richten. Diesem Gesuche lag ihr schändliches Vorhaben zum Grunde, den ihnen verhaßten Heidenapostel unterwegs anzufallen und umzubringen. Festus, wiewohl sonst kein unbescholtener und unbestechlicher Mann, doch offenbarem Frevel abhold, schlug ihnen ihre Bitte ab und forderte sie auf, am Gerichtsorte Cäsarea, wohin er selbst bald kommen würde, ihre Klage vorzubringen. Das geschah denn auch. Sie brachten schwere Beschuldigungen vor, als habe sich Paulus gegen ihr Gesetz, ihren Tempel, ja gegen den Kaiser vergangen, aber sie konnten dies Alles nicht beweisen. Da schlug der Landpfleger dem Beklagten vor, sich lieber in Jerusalem richten zu lassen. Er wollte sich darin den Juden willfährig bezeigen, vielleicht nicht einschreiten, wenn sie nach einer in Jerusalem zuweilen giltigen Weise an Paulus gewaltsam Selbstrache nehmen wollten, wie sie an Stephanus gethan hatten. Diese grobe Partheilichkeit des Landpflegers, die hartnäckige Bosheit seiner Feinde und das klare Bewußtsein seiner Unschuld vermochten ihn, von seinem guten Rechte Gebrauch zu machen, nämlich sich auf den Kaiser selbst zu berufen, Untersuchung und Urtheil vor das kaiserliche Gericht zu Rom selber zu verlangen. Das durfte ihm der Landpfleger nicht verweigern und er gestand es ihm nach Besprechung mit den beisitzenden Räthen zu. *Welch hohes Gut, müssen wir gestehen, ist eine solche Berufung auf unser Recht*, die uns so mancher Gefahr entreißen und gegen so manche Unbill schützen kann, ein Gut, andächtige Freunde, das in einem wohlgeordneten Staate Alle genießen. Laßt uns heute den Werth kennen lernen, welchen der Gebrauch der bürgerlichen Gesetze für uns haben soll.

Die Berufung auf sein Recht

1.

ist eine Wohlthat für einen gedrückten Menschen. „Ich berufe mich auf den Kaiser,“ sprach Paulus und entging dadurch der Nachstellung seiner Feinde und der Bedrückung des Landpflegers. So leistete ihm die Berufung auf das schützende Gesetz, das er in Anspruch nahm, einen großen Dienst. Sein Leben, seine Freiheit, seine Wirksamkeit war gefährdet; durch dieses Auskunftsmittel erhielt

er sie. Auch wir können nicht dankbar genug die Rechtswohlthäten rühmen, deren wir genießen. Ohne sie herrschte die thierische Gewalt des Stärksten und die List des Klügsten; ohne sie gäbe es keine Sicherheit der Person und des Eigenthums; ohne sie keinen Schutz der Guten und keine darauf abzweckende Bestrafung der Bösen; ohne sie kein ungestörtes häusliches Leben, keine ruhige Berufserfüllung, keinen freien christlichen Gottesdienst. Wer würde noch wagen, sein Haus zu verlassen, ja wer wollte überhaupt eines haben, wenn es jeder Bösewicht ungestraft anzünden dürfte? Wer würde fleißig arbeiten und lernen, wenn die Frucht aller Anstrengung von fremden Händen gepflückt würde? Ja, würde nicht aller Glaube an Gerechtigkeit, aller Sinn für Sittlichkeit, alle Liebe für Wahrheit, Tugend, Pflicht und Ehre, kurz alle Freude an den höheren Gütern des Menschenlebens ersterben, wenn Gewaltthätigkeit und Hinterlist allmächtig würden auf Erden? Ein starker Damm gegen Verwilderung und Entsittlichung und ein mächtiger Schutz für ruhiges Glück und frohen Genuß ist die Handhabung von Recht und Gesetz schon im Allgemeinen, eine Bedingung des sichern Daseins und des edleren häuslichen, bürgerlichen, christlichen Lebens, eine große Wohlthat insbesondere auch für Jeden, der, sei es durch absichtliche Ungerechtigkeit, wie Paulus nach unserm Texte, oder durch Leidenschaftlichkeit oder durch Mißverstand Anderer in seinen Rechten gekränkt und in seinem Besitze gefährdet wird. Hilflose Witwe, schlafe ruhig fort! Sorglose Waise, spiele fröhlich weiter! Außer dem Vaterauge im Himmel wacht das Gesetz für euch und wehrt der Veruntreuung eurer Habe und dem Eingriffe in eure Rechte. Wenn durch ungünstige Verkettung der Umstände, durch falschen Schein und durch bösen Leumund Verdacht gegen dich Unschuldigen erregt, Klage gegen dich erhoben, Untersuchung gegen dich eingeleitet worden ist: Dulde und hoffe! Ist auch der menschliche Richter nicht allwissend und unfehlbar wie der ewige, Gerechtigkeit wird gehandhabt im Lande und die Auslegung und Anwendung des Gesetzes folgt nicht launenhafter Willkühr, sondern dem Spruche Rechtens, des Gewissens, der Weisheit und der Erfahrung. Wohl kann durch keine Gewalt auf Erden die Streitsucht ausgerottet, die Unzufriedenheit mit dem beschiedenen Theile aufgehoben, der neidische Blick von fremdem Besitze abgelenkt werden: über solche verdammungswürdige Sinnesart richtet ein Höherer, der die Nieren prüft und die Gesinnung wägt, ein Herzenskun-

diger, der mehr sieht als die äußern Thaten mit ihren Spuren und Folgen. Aber über bloße Meinungsverschiedenheit ob gegenseitiger Ansprüche und Forderungen, die nie in Leidenschaftlichkeit und Erbitterung ausarten darf, entscheide unpartheiisches richterliches Ermessen und vertilge den Samen des Mißtrauens, ehe er in geistiges Unkraut aufschießt, während in einem gesetz- und rechtlosen Zustande die unvermeidliche Verschiedenheit der Ansichten beim Mangel an giltiger Entscheidung mannichfache Zwietracht und Mißhelligkeit nach sich zieht. Darum Heil uns, daß wir in einem Lande leben, wo gesetzliche Ordnung besteht! Heil uns, daß auch in den zweifelhaften Fällen, in die durch Bosheit oder Versehen Anderer, oder durch eigenes Mißgeschick ein Jeder gerathen kann, uns die Berufung auf unser Recht, auf den Schutz der Gesetze freisteht, zu deren wohlthätiger Fürsorge wir uns dankbar Glück wünschen sollen. Fort also mit Gleichgiltigkeit gegen die Rechtsprechung und Gesetzeshandhabung der Obrigkeit! weg auch mit dem leisesten Zweifel an ihre wohlthätige von Gott gewollte und geordnete Einsetzung: ein rechtloser Zustand ist das größte Unglück für ein Land, die ärgste Strafe eines die Heiligkeit der Gesetze und der Ehrfurcht vor der Obrigkeit verletzenden Volkes. Die Berufung auf sein Recht ist eine große Wohlthat eines beeinträchtigten Menschen.

2.

Sie ist auch der **Stolz des wohlgesinnten Staatsbürgers.** Freilich, das lebendige Gefühl davon mochte unsern Apostel nicht beseelen, als er sprach: „ich berufe mich auf den Kaiser;" sein Volk und Vaterland gehörten zu den eroberten und gedrückten Provinzen des weltbeherrschenden Römerreichs und nur durch eine besondere Vergünstigung, die einst seiner Geburtsstadt Tarsus geworden war, durfte er sich des Vorrechts eines römischen Bürgers, der Berufung auf kaiserliches Gericht, bedienen; er that es hier zur Rettung aus drohender Lebensgefahr. Aber hoher und edler Stolz war es, wenn derselbe Ausruf aus dem Munde eines römischen Bürgers erscholl, dem der Mensch überhaupt nur so viel Werth hatte, als er Bürgerpflichten erfüllte und Bürgerrechte genoß. Aber von dieser Ueberschätzung des alten Staatslebens abgesehen, welche der Tod aller mildern Sitte, sanftern Familienliebe und allgemeiner Menschenachtung war, — soll denn, was den Heiden ehrte, das frohe Bewußtsein einer wohlgeordneten Staatsverfassung, dem Christen verwehrt sein,

dessen Volk seit Jahrhunderten unter dem Einflusse einer Religion steht, welche die Mutter und Pflegerin so vieler edeln Einrichtungen geworden ist, die zum zeitlichen und ewigen Heile der Menschen dienen? Das wäre ein schmählicher Mangel und Selbstvorwurf! Nein, wo das Christenthum keinen rechtlichen Zustand vorfand, da gründete es ihn, und wo es einen traf, da verbesserte es denselben. Seine innere Natur ist unverträglich mit der heidnischen Ansicht von der Rechtmäßigkeit leiblicher und geistiger Sclaverei, die dem Menschen seine Würde abspricht und ihm nur den Werth einer Sache läßt, eines Eigenthums, mit dem Andere nach Belieben schalten und walten könnten; ja wie tief es auch in dem Grundsatze wurzelt: „es ist in keinem Andern Heil und ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, als der Name Jesu Christi," mißbilligt es doch jede Art von Gewissenszwang und Glaubenstyrannei als des Menschen unwürdig, der vor Allem der Ueberzeugung Raum geben und lassen soll. Diese zwei höchsten Güter: persönliche und religiöse Freiheit sind es denn auch, deren sich die entwickeltsten christlichen Völker rühmen können. Es sind dies Vorzüge ihres in neuerer Zeit zusammengesetzteren bürgerlichen Zustandes, welche die wahrhaft christliche Bildung befördert, um ihre eigenen heiligen Zwecke würdig zu erreichen. — In der gesetzlichen Verfassung unsers Landes liegen noch zwei andere Vortheile, auf die wir nicht minder stolz sein dürfen; einmal die Jedem zustehende Berufung auf sein Recht, wodurch, was dem Paulus nur ein Vorrecht erlaubte, bei uns allgemein gestattet wird. Der Werth dieses Gutes wird erhöht, indem es selber verbessert wird, durch wohlthätige und weise, allmähliche Fortentwickelung der Gesetze selber, durch deren Veränderung nach den wechselnden Zuständen des Landes, nach den erweiterten Einsichten von dem, was der Einzelne zu seinem eignen und zum Besten des Ganzen leisten kann und soll. Je mehr die Staatsweisheit der Gebietenden das Unterthanenwohl im Einzelnen berücksichtigt, desto weniger kann freilich eine Vervielfältigung der Gesetze und eine Verdeutlichung ihres Sinnes ausbleiben. Dies sind aber erfreuliche Zeichen einer regen Fürsorge, eines thätigen Eifers, dem keine unverständige Verkennung, sondern dankbare Anerkennung werden muß. Gereicht es z. B. nicht den Behörden eben so sehr zur Ehre, als dem Volke zum Heil, wenn hier zu Lande säumige Eltern gesetzlich gezwungen werden, ihren Kindern, künftigen Staatsbürgern

und Christen, wenigstens eine fromme und vernünftige Schulbildung ertheilen zu lassen? Darauf beruht ja großen Theils der Ruhm, daß mittelst eines durchgreifenden Jugendunterrichts die recht verstandene und von regem Pflichtgefühle unzertrennliche Aufklärung des Volks im Zunehmen begriffen ist, und das Licht, welches einst die Reformation in diesem Lande angezündet hat, nicht wieder ausgehen wird, weil man ihm die Nahrung nicht entzieht. Zu dieser fortschreitenden Gesetzesvervollkommnung sind denn auf den heutigen Tag die Landstände zu gemeinschaftlichen Berathungen über die Volkswohlfahrt in die Nähe des Thrones berufen worden, um im Einverständnisse mit unserer väterlichen Regierung die erneuten Bedürfnisse, so weit als dies mit ehrwürdigen unantastbaren Rechten verträglich ist, zu befriedigen; eine wichtige, eine schwierige Aufgabe, deren rechte Lösung uns mit Freude und Dank, sie aber und uns, in sofern wir sie zu den Unsrigen zählen dürfen, mit edelm Stolze erfüllen muß.

3.

So wohlthätig aber für den Menschen, so ehrenhaft für den Bürger die Berufung auf sein gutes Recht ist: so schimpflich wird seine Anwendung in manchen Fällen für den Christen.

Die Berufung auf sein Recht ist unter Umständen eine Sünde des Christen, freilich nicht eine Gesetzesübertretung und Rechtsverletzung, aber oft eine Uebertretung des göttlichen Gebotes der Liebe und eine Verletzung unseres vom Christenthume erleuchteten Gewissens. Der Buchstabe des menschlichen Gesetzes erlaubt oft Forderungen und Handlungen, welche der höhere Geist der göttlichen Religion verbietet. Die rechtsprechende und gesetzverwaltende Macht verhilft z. B. mit Fug und Recht dem Gläubiger zur Erlangung seiner ausstehenden Schuld, und es wäre ein rechtloser Zustand, wenn das Gesetz irgend Jemanden hinderte, zu seinem Eigenthume zu gelangen. Aber wenn frierende und hungernde Witwen und Waisen die Knien ihres reichen Gläubigers flehentlich umschlingen, er möge ihnen wenigstens Frist gestatten: würden wir ihn nicht einen hartherzigen Mann schelten, der gesetzlich im Recht, sittlich im Unrecht ist, wenn er das Gesetz in Anspruch nimmt ohne eigne Noth; wenn er christliches Mitleid nicht fühlt; wenn er des Gleichnisses vom unbarmherzigen Knecht des barmherzigen Herrn nicht gedenkt; wenn er des Wortes Jesu vergißt: „selig sind die Barmherzigen, denn sie werden

Barmherzigkeit erlangen!" Aber, andächtige Freunde, wenn gleich bei der unvertilgbaren Unvollkommenheit der menschlichen Dinge ein solcher Zwiespalt zwischen der bürgerlichen Rechtmäßigkeit und der christlichen Sittlichkeit unvermeidlich ist: Schiedsrichter über die christliche Gesinnung des also Handelnden und über den sittlichen Werth seiner That ist in solchen Fällen immer kein Anderer, sondern sein eignes Gewissen. Dieses allein ist sich der triftigen Beweggründe seines oft nur scheinbar unchristlichen Betragens bewußt. Wenn auch Jemand mit auffallender Hartherzigkeit seinen Schuldner mahnt oder zur Bezahlung zwingt: wer ist so eingeweiht in seine häuslichen Verhältnisse, wer ist so unterrichtet von seinen innern Beweggründen, daß er sich herausnehmen dürfte, ihn unbedingt zu tadeln und es ihm zu verdenken, den Allen zustehenden gesetzlichen Weg betreten zu haben? Ueber seine Absicht richtet allein sein Gewissen unparteiisch, und über seine Gewissenhaftigkeit urtheilt Gott allein wahr und recht. Paulus verkündigte vielen Gemeinden das Evangelium, ohne Lohn zu verlangen, und konnte sich damals, allein dastehend in der Welt, mit seiner Hände Arbeit ernähren. Er, der nach unserm Texte von der Berufung auf sein Recht Gebrauch machte, verzichtete unter andern Umständen auf die Anwendung des rechtlichen und biblischen Grundsatzes, daß der Arbeiter seines Lohnes werth ist, während diesen die übrigen Apostel nicht entbehren konnten. Immer aber gilt sein eigenes Wort: „was nicht aus dem Glauben, d. h. aus der innern christlichen Gewissenhaftigkeit, kommt, das ist Sünde." Erlaubt also immerhin das Gesetz, daß du Sonntags die Kirche versäumst; daß du Freunden keinen Dienst erweisest; daß du dich des Beitrags zu einem freiwilligen Allmosen entbindest; daß du deine Kinder unter drei Tagen vom Schulbesuche zurückhältst; kannst du dich in allen diesen Fällen auf dein Recht berufen und gesetzlich handeln: du sündigest dennoch gegen Gott, gegen dich und die Deinen, wenn nicht heiligere, triftigere Beweggründe dich bestimmen, über die du zwar keinem menschlichen Gerichte, aber dem allwissenden, allgegenwärtigen, allmächtigen Richter im Himmel verantwortlich bist, dessen Urtheilsspruch sich oft schon bald in deinem Innern hörbar, dessen Strafe sich einst am jüngsten Tage fühlbar machen wird. Darum, christliche Mitbürger, strebet zuerst nach christlicher Sitte, Liebe und Tugend! Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Andere, also auch die Gerechtigkeit in dieser Welt,

von selbst zufallen. Wohlthätig für den Gedrückten, rühmlich für den Wohlgesinnten ist seine Berufung auf sein Recht; sie ist ein hohes Gut des Menschen und ein edler Stolz des Bürgers: aber nie werde sie gegen besseres Wissen und Gewissen angewandt vom Christen, sonst macht sie Recht vor den Menschen zum Unrecht vor Gott. Ihm aber, an dessen Beifall und Segen Alles gelegen ist, ihm wollen wir vor Allem wohlgefallen. In allen häuslichen, bürgerlichen, amtlichen Verhältnissen nur seinen Willen erfüllen und sein im alten Bunde gegebenes, im neuen bestätigtes heiligstes Gebot halten: „ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig." Amen.

XXI.

Am Reformationsfeste.

(1841.)

Danket dem Herrn der uns erlöset hat aus der Finsterniß und das volle Licht seines Evangeliums über uns scheinen lässet! Amen.

Andächtige Gemeinde! Das Andenken an den Segen und Ruhm der Kirchenreformation wird heute in allen lutherischen Kirchen aller Länder gefeiert, diesseit und jenseit der Alpen, diesseit und jenseit der Meere: wo auch der lutherische Gottesdienst kaum geduldet, und die Jahresfeier unserer Kirchenverbesserung am 31. October nicht gestattet ist, wird doch heute, wo das schöne Fest auf einen Sonntag fällt, auch unter dem tiefsten Drucke der Unduldsamkeit kein evangelischer Geistlicher so feig und keine evangelische Gemeinde so lau sein, daß sich ihre Gottesbetrachtungen nicht um die Wohlthat der Kirchenreinigung als um den Mittelpunkt ihrer Erbauung drehen sollte! Heute feiert, wie selten, unsere ganze lutherische Kirche gemeinschaftlich ihren Ursprung; heute hebt sich in allen ihren Gliedern der Pulsschlag des kirchlichen Lebens höher als sonst: und mögen sich Berge und Thäler, Flüsse und Meere, Sprachen und Sitten zwischen sie legen, im Jubel über die Reformation fühlen sich alle als Kinder **einer** Mutter, der lutherischen Kirche. Aber wer, der die Reformation als Erneuerung des Christenthums kennt, liebt und ehrt, sollte sich nicht verwundern, daß doch ihre Verbreitung seit fast 300 Jahren beinahe stille steht, daß wohl Kindeskinder ihr väterliches geistliches Erbtheil heilig bewahrt haben, daß aber die Ländergebiete in Deutschland, England, Frankreich, Schweden, noch dieselbe kirchliche Begränzung und Gestaltung haben, die sie beim ersten Religionsfrieden eingenommen hatten? Daß in dem Inselstaate, wo die kirchliche Umgestaltung von einem gottlosen Könige ausging und noch viele Elemente der römi-

schen Kirche an sich trägt, jährlich Viele aus der bischöflichen Kirche in die päpstliche Kirche übertreten, darf uns nicht verwundern, weil das in weltlichen Angelegenheiten so kluge Volk in religiösen Dingen meist in arger Beschränktheit lebt. Aber daß die Reformation in ihrer Heimath, in Deutschland, seit 300 Jahren nicht nur wenige Fortschritte gemacht hat, sondern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den südlichen Ländern meist wieder verdrängt wurde, ohne seitdem wieder eine solche Ausdehnung zu gewinnen, muß beim ersten Gedanken in Verwunderung setzen. Woran liegt das, lieben Freunde? Einmal allerdings an der Schwierigkeit, großartige und tief eingreifende kirchliche Veränderungen ohne Rückwirkung auf die bürgerlichen Zustände durchzuführen, wiewohl es unsrer Kirche immer noch zum Ruhme gereicht, daß während nur einzelne irregeleitete Männer den protestantischen Glauben verließen, oft ganze katholische Gemeinden sammt ihren Kirchenpatronen und Geistlichen, allein durch die reformatorische Gewalt der heiligen Schrift vermocht, sich dem lutherischen Kirchenverbande einverleibt haben. Eine andere Ursache liegt in dem unverkennbar heilsamen Einflusse, welchen die deutsche Reformation unwillkürlich auf die ganze römische Kirche, besonders auf ihre Laien, geäußert hat, so daß, wer jene heutigen Tages noch für das kirchliche Babel und ihre Oberhäupter für Antichristen erklären wollte, der Wahrheit die Ehre nicht gäbe, sondern wie wahrheitsliebende Mitglieder jener Kirche diese Wohlthaten, welche sie der unsrigen verdanken, anerkennen; so dürfen auch wir nicht leugnen, daß sich der unverwüstliche Keim christlicher Gesinnung, wenn auch mehr oder weniger in Aberglauben gehüllt, in allen christlichen Confessionen erhalten habe und entwickeln kann. Eine andere Ursache ist in dem engern Einverständnisse und Zusammenhange zu suchen, in welchem die katholischen Kirchen aller Länder mit einander stehen, daher den Angriffen ihrer von Jesuiten klug geleiteten geistlichen Heeresmacht überall nur vereinzelte Landeskirchen mit wenigen Streitern einen Widerstand leistete, den nur die Gerechtigkeit ihrer Sache und der Beistand Gottes bisher erfolgreich gemacht hat. Eine Ursache aber, warum die Reformation den ihr gebührenden Sieg nicht rascher davonträgt, die wichtigste Ursache, liegt, ich kann es nicht leugnen, an ihr selber. Das Haupthinderniß ist die Folge einer weit verbreiteten falschen Ansicht von der Reformation selbst, die einseitige Vorstellung von ihr, als bloßer Reinigung der kirchlichen Lehre, und nicht viel-

mehr noch als Erneuerung und Besserung des **christlichen Lebens**. Gegen dieses schädliche Vorurtheil zu kämpfen, einen würdigen Begriff vom Wesen und Ziel unserer Kirche zu erlangen, sie in ihrer weltüberwindenden Wahrheit zu erkennen, ist das sicherste Mittel, ihr Bahn zu brechen in alle Herzen, Häuser und Länder. Unsere Zeit rühmt sich großer Aufklärung in kirchlichen Dingen; dennoch haften Vorurtheile, Folgen verkehrter Jugenderziehung, meist so tief, daß nur Wenige zu einer unbefangenen Prüfung des eignen Glaubens und zu einer selbstständigen Vergleichung mit fremden Glaubensgrundsätzen gelangen, ohne welche doch Freude an den Vorzügen unserer Kirche, Eifer für ihre Vertheidigung aber auch für Abstellung ihrer Mängel unmöglich ist. Zu dieser Prüfung wollen wir diese Andachtsstunde benutzen; wir wollen uns fragen: wer wir sind und was wir sollen, insofern wir unsrer Kirche angehören. Wüßten das Alle, so würden bald alle Menschen eine Herde werden und ein Hirte sein, der da ist Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit.

1. Petr. III, 15. 16.

Heiliget aber Gott, den Herrn, in euren Herzen. Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist; und das mit Sanftmüthigkeit, und Furcht, und habt ein gut Gewissen, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, zu Schanden werden, daß sie geschmähet haben euren guten Wandel in Christo.

Der Apostel Petrus muthet hier den Christen zu, allezeit zur Rechenschaft von ihrem Glaubensgrunde bereit zu sein, wodurch am sichersten alle Verunglimpfungen ihrer Gegner widerlegt würden. Auch unsrer Kirche werden nicht selten Vorwürfe gemacht, deren Grundlosigkeit Jeder soll nachweisen können. Dazu gehört nothwendig, daß wir ein klares Bewußtsein vom Zwecke unsrer Kirche haben, daß wir wissen, was sie will und soll. Ihr Wesen wird aber durch **ihren Namen** ausgedrückt, und weil sich die Vorwürfe gegen sie selbst an ihren Namen anhängen, so sollten ihre Angehörigen allezeit bereit sein **zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert des Namens**, den sie führt, der Hoffnung, die sie erfüllt, des Anspruchs, den sie macht. Unsere heutige Betrachtung möge uns dazu in den Stand setzen. Wir legen uns die Frage vor:

Warum nennt sich unsere Kirche evangelische protestantische lutherische Kirche?

Ihre Gegner wollen ihr den letztern Namen gern lassen, nämlich „lutherisch," aber als einen Ketzernamen, weil Luther gebannt und geächtet war; auch den Namen „protestantisch" wollen sie ihr gern zugestehen, aber als einen Schimpfnamen, als ob sie an der Wahrheit Ausstellung gemacht hätten; dagegen den Namen „evangelisch" wollen sie nicht gelten lassen, weil er eine verletzende Anmaßung enthalte. Lasset uns erwägen, in welchem wahren Sinne diese dreifache Bezeichnung unsrer Kirche eine rühmliche ist und wozu jeder dieser drei Ehrennamen ihre Mitglieder verpflichtet.

1.

Unsere Kirche heißt „evangelische Kirche" weil sie sich nur auf das Evangelium gründet, das eine Kraft Gottes ist selig zu machen alle, die daran glauben. Man hat darin eine Verdächtigung der übrigen Kirchen gefunden, und ihr darum in einem deutschen Lande von Obrigkeitswegen untersagt, diesen Namen zu führen, weil in ihm der Vorwurf verborgen liege, daß die übrigen christlichen Kirchen das Evangelium gering schätzten oder gar verwürfen. Dieser Sinn aber liegt im Namen unsrer Kirche nicht; sie ist weit davon entfernt, andere Kirchen nicht auch als christliche anzuerkennen, und muß zugestehen, daß auch in ihnen das Evangelium oft mit großer Kraft verkündiget und mit Liebe vernommen wird, wiewohl dort die Messe für nothwendiger und nützlicher gilt als die Predigt; aber sie entlehnt ihren Namen vorzugsweise vom Evangelium, weil ihr dasselbe Mittelpunkt und Gipfelpunkt aller Erbauung und Belehrung, Regel und Norm alles Glaubens und Lebens, kurz ihr Eines und Alles ist, während es andern christlichen Kirchen nur Eines von Vielen ist; während diese die unzuverlässige Ueberlieferung, mangelhafte Entscheidung, fehlbare Auslegung ihres priesterlichen Oberhauptes neben und über die Schrift setzen, hält sich unsere Kirche nur an das Evangelium, als Grundfeste des Reiches Gottes auf Erden, dessen unsichtbares Oberhaupt Jesus Christus allein ist, der ohne andere Stellvertreter als der heilige Geist ihr nahe ist, wo nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Das Evangelium ist ihr alleiniger Maßstab aller Wahrheit, Vollkommenheit und Seligkeit. Was dem Evangelium widerspricht, verwirft sie, was es enthält, glaubt und lehrt sie; in wie weit das Evangelium als Lebensgesetz befolgt wird, in dem Grade hält sie das Leben für vollkommen; insofern der Mensch im Besitz evangelischer Weisheit, Liebe und Tugend ist, hält sie ihn

für glücklich in der Zeit und selig in der Ewigkeit: das Evangelium also und zwar das Evangelium allein ist der Grund, auf dem unsere Kirche gebaut ist, die Quelle, aus der ihr Lebenskraft zufließt, das Licht, das in ihr leuchtet, das Mittel, das ihr im Glauben an Christum ewiges Heil und Leben erwirbt. Dieser Grundsatz ist eine Macht, welche allen Verirrungen wehrt, wie sie z. B. der gepriesenste Vertheidiger der Papstgewalt, Bellarmin, durch die Behauptung begeht: „wenn der Papst die Tugend verböte und das Laster geböte, so müßte die Kirche dem Laster anhangen, wenn sie gewissenhaft handeln wollte." So man nun von uns afterredet als von Uebelthätern, weil wir uns evangelische Christen nennen, so seid bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert von eurer Behauptung und entgegnet getrost: „nicht weil wir allein im Besitz des Evangeliums sind, aber weil wir aufs Evangelium allein als auf Gottes Wort bauen, und keinem Menschenworte eben so viel, geschweige denn noch mehr vertrauen, darum kommt uns dieser Name von Gott und Rechtswegen zu: denn nur wo das Evangelium rein und lauter gelehrt und die Sacramente richtig und würdig verwaltet werden, ist die reine apostolische und eigentliche evangelische Kirche; da nur schämt man sich niemals und nirgends des Evangeliums als hinlänglicher, ja überschwänglicher Gotteskraft selig zu machen alle, die daran glauben, wie denn der Apostel spricht: „daß wir berufen sind durch das Evangelium zum herrlichen Eigenthum unsers Herrn Jesu Christi." Daß man diese Ueberordnung des Evangeliums über alle andere Erkenntniß nicht längst als einen Vorzug unserer Kirche anerkannt hat, sondern bei vielfacher Unterordnung des Evangeliums unter Menschensatzungen stehn geblieben ist, rührt freilich von Verblendung gegen das volle Licht der Wahrheit her. Aber, aufrichtig gestanden, einen Theil der Schuld dieser Verkennung unserer Kirche tragen wir, ihre Mitglieder, selber durch eine weitherrschende und lange noch nicht überwundene Einseitigkeit, welche den siegreichen Fortgang der Reformation gehemmt hat. Ich meine den Irrthum: „das Evangelium lieber als eine Anweisung zum Glauben als auch zum Leben, die Reformation darum nur als eine Reinigung der Lehre und nicht auch als eine Heiligung des inwendigen Menschen zu betrachten, zu schätzen, zu gebrauchen." Wohl ist der Glaube der Same, aus dem der ganze Lebensbaum hervorwächst, und die Lehre das Licht, das unsern Wandel beleuchten soll;

aber wenn von jeher der gute Same bessere Früchte getragen hätte, wenn das Leben der evangelischen Christen allgemeiner hienieden schon ein Wandel im Himmel geworden wäre: dann würde sich unsere evangelische Kirche im großen Ganzen wie im Einzelnen herrlich und rühmlich vor allen andern auszeichnen, so würden nicht nur in evangelischen Ländern Schulen, Wissenschaften, Gewerbe und Ackerbau, bürgerliches und Berufsleben schöner blühen als in allen andern, sondern auch die einzelnen Familien und Gemeinden den unverkennbaren Stempel des heiligen Geistes an sich und den reichsten Segen des lautersten Christenthums in sich tragen, da würde die evangelische Predigt, ein Erguß der apostolischen Urpredigt, den Geist noch heller und doch das Gemüth nicht kälter, das Gewissen noch schärfer und doch seinen Frieden nicht geringer machen, da würde es immer weniger zweifelhaft bleiben und auch dem hartnäckigsten Gegner und Zweifler zur Gewißheit werden: wo die reinste Lehre und das frömmste Leben einander befördern und bezeugen, da hat am zahlreichsten Jesus Christus Wohnung gemacht, da sind am deutlichsten seine wahren Jünger an ihren guten Früchten zu erkennen, die nicht Einzelne von ihnen, sondern Alle, und nicht auf einigen, sondern auf allen Gebieten des menschlichen Daseins und Wirkens reichlich tragen: da hat sich die erhabene Wahrheit in schöne Wirklichkeit verwandelt, da steht Alles jederzeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, der Liebe, des Glaubens, die in ihnen ist. O dazu entschließet, dazu verbindet euch heute, evangelische Mitchristen: *thut Buße und glaubet an das Evangelium*, glaubt so, daß euer reiner Glaube in treuer Liebe zu Gott und Menschen flammendes Zeugniß ablegt: „*Christus ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.*" Darum sind wir Christen und rühmen uns, evangelische Christen zu heißen.

2.

Wir nennen unsere Kirche auch noch **protestantische** Kirche. Sie hat den Namen von einer einzelnen Thatsache, nämlich von der Protestation deutscher evangelischer Fürsten und Städte auf dem Reichstage zu Speier 1529. gegen den Beschluß der römischen katholischen Mehrheit, der Glaubensansicht Luthers und seiner Freunde Stillstand zu gebieten: es war also eine Verwahrung gegen die Unterdrückung des reinen Glaubens und gegen die Verewigung kirch-

licher Mißbräuche in Deutschland, eine rühmliche That aus der ehrenhaften Gesinnung, die Segnungen der Reformation nicht allein zu genießen, sondern sie auch den kommenden Geschlechtern zu erhalten. Man nannte darum die Anhänger der evangelischen Kirche gern auch Protestanten, freilich oft im falschen Sinne, als ob sie gegen alles Bestehende Einspruch thäten, und wir dürfen ihn uns immerhin in dem wahren Sinne gefallen lassen, worin jene einzelne That die ganze Richtung unsrer Kirche bezeichnet, daß es nämlich zu ihrem innersten Wesen gehört, keine Gewaltthat gegen christliche Religionsfreiheit, keine Anfeindung des reinen Gottesworts, keine Verjährung verderblicher Vorurtheile und Mißbräuche auf dem religiösen Gebiete zu dulden, vielmehr gegen den Irrthum zu kämpfen und im heiligen Dienste der Wahrheit zu leben zu sterben. Darin liegt der fruchtbare Keim eines unaufhaltsamen Fortschritts innerhalb der Gränzen des ewig giltigen Evangelium, dessen Schätze nie erschöpft, dessen Weisheit nie ausgelernt, dessen Zug nach Vollendung nie aufgehalten werden kann. Darin eben ist ihr Leben und Streben ein Abbild der Wirksamkeit Christi; er, der Meister, mußte wirken so lange es Tag war, er mußte kämpfen bis sich sein Sieg entschied, oder, er mußte ein Feuer auf Erden anzünden, und wünschte, es brennete schon. Es flammte von neuem als Luther die päpstliche Bannbulle und das römische kirchliche Recht verbrannte. So wird auch, so lange die römische Kirche Irrthümer und Mißbräuche in ihrem Schooße hegt und pflegt, und durch List und Macht erhält und verbreitet, Widerstand dagegen und Kampf für evangelische Wahrheit, die bleibende Aufgabe und heilige Pflicht unsrer Kirche sein. Liebe, herzliche, christliche Bruderliebe wollen wir allen fehlenden Mitchristen beweisen, nicht wieder schelten, wenn wir verketzert werden: aber nie wollen wir, nie dürfen wir Frieden machen mit verderblichen Irrthümern und Versuchen, die evangelische Wahrheit in Ungerechtigkeit aufzuhalten, und Menschensatzungen neben oder über Gottes Wort zu stellen, die Zahl und das Wesen der Sacramente willkürlich zu verändern, die Allen geschriebene heilige Schrift reifen Christen vorzuenthalten, den Bischoff der Seelen weltliche Machtvollkommenheit zuzugestehen, und seinem Ausspruche mehr zu gehorchen als der Gewissensstimme und dem Bibelworte. Protestiren wollen und sollen wir gegen alle unevangelische Beschwerung der Gewissen und widerevangelische Verdunklung der Geister in Lehre und Leben. Aber protestiren sollen wir auch gegen

allen Makel, gegen jedes Unrecht, gegen alle Unvollkommenheit, die unsrer eigenen Kirche noch anklebt als ein Rest aus alter schlimmer Zeit, besonders gegen Verachtung des Gotteswortes und Gottesdienstes, dieser zwei Hauptwohlthaten und Segnungen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Viele haben die heilige Schrift im Hause, aber lesen sie nicht, und die Kirche im Orte, aber besuchen sie nicht; ihr ganzes Leben ist eine schlechte Protestation gegen das Göttliche, statt eine gute Protestation gegen das Ungöttliche zu sein. Wähnen sie etwa, der Protestantismus habe den Glauben wie den Aberglauben zu bestreiten, und der Unglaube sei sein letztes Ziel? Dann freilich verdienen sie nicht den Ruhm, sondern den Schimpf dieses Namens; dann schänden sie nicht blos unsere, sondern alle Kirchen, das ganze Christenthum; dann gehören sie zu denen, von welchen Christus spricht: „wer mich verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes." Wir aber wollen festhalten am Evangelium und verwerfen, was ihm widerspricht, eingedenk der Worte des Apostel Paulus: nicht zu glauben, wenn auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium brächte, und der Erklärung Luther's auf dem Reichstage zu Worms: „er glaube auch Papst und Concilium nicht weiter, als im Evangelio begründet sei!"

3.

Nach ihm, dem großen Reformator, heißen wir endlich heute noch **Lutherische Christen** und unsere Kirche lutherische Kirche. Die Freunde Luther's bekamen den Namen „Lutheraner," wie die Verehrer Christi den Namen „Christen" zuerst von ihren Feinden, zum Schimpf und Spott als Parteiname beigelegt. Beide sind Ehrennamen geworden. Doch verbat sich Luther in seiner christlichen Demuth und Bescheidenheit mit Recht die Gleichstellung beider Bezeichnungen, und äußerte oftmals: „ich bitte, man wolle sich nicht „lutherisch heißen, sondern Christen; ist doch die evangelische Lehre „nicht mein, sondern Christo, bin ich doch für Niemanden gekreuziget, „sondern Christus; wie käme ich sündhafter Mensch dazu, daß man „die Kinder Christi sollte nach mir nennen?" Luther wollte nur die verweltlichte Kirche zur apostolischen Einfalt und Lauterkeit zurückführen, und als wahrer Bergmannssohn die Quelle des ewigen Lebens wieder aufgraben, die im Evangelio fließt, die aber im Laufe

der Zeit von unheiligen Händen mit allerlei Schutt tief bedeckt worden war. Er wollte die Priesterschaft nur in sofern meistern, als er sie zum treuen Dienste Christi, zur würdigen Führung ächt geistlichen Werkes und Lebens, zu Abstellung grober Mißbräuche antrieb. Kein Land galt aber damals mehr für eine reiche Erwerbsquelle päpstlicher Habsucht, als das gutmüthige Deutschland, kein Volk ward so sehr in geistlicher Unwissenheit und Knechtschaft gehalten, als das unsrige. Aber der kaum wieder erwachte Geist der Wissenschaft trieb gerade das deutsche tiefe ernste Gemüth am ersten und am meisten auf das Gebiet der Religion. Die Unzufriedenheit mit dem römischen Drucke, der auf dem Vaterlande lastete, war unter den wohlmeinenden und aufgeklärteren Männern des fürstlichen, ritterlichen und geistlichen Standes längst weit verbreitet, und die Gemüther empfänglich, die Sache des Lichts und des Rechts zu verfechten, sobald nur ein Vorkämpfer an die Spitze trat. Wie bereit diese Stimmung aller Bessern war, das päpstliche Joch abzuschütteln, sieht man z. B. aus einem Briefe des Chur-Mainzer Canzlers Meyer an den nachherigen Papst Pius II., worin er diesem schon 1457. sehr offenherzig schreibt: „Die Kirchenstellen werden von Rom nicht dem Verdienstvollsten, „sondern dem Meistbietenden übertragen, daher denn unsre einst so „hochberühmte und weltbeherrschende deutsche Nation, die durch „ihre Kraft und ihr Blut das römische Reich erworben hat, zur „armen dienstbaren Magd der päpstlichen Kirche herabgesunken ist; „bald aber werden die Edlen und Bessern aus ihrem Schlafe er„wachen, das alte Joch abschütteln, die alte Freiheit erringen, und „dadurch dem päpstlichen Stuhle keinen kleinen Schaden thun.“ So widerrieth der vorletzte Meißner Bischoff Johann VI., zu dessen Sprengel das ehemalige hiesige Kloster Zschillen und die diesseitige Muldegegend gehörte, das immerwährende Messestiften, indem er das Gleichniß brauchte: „das Auge am Pferde ist ein schönes Glied, aber „wie häßlich wäre dies Thier, wenn es mit lauter Augen bedeckt wäre.“ So gibt es tausend Züge aus dem damaligen Leben, die alle beweisen, wie der gerüsteten Schaar nur der Anführer fehlte. Da erweckte die Vorsehung in Luthern den Helden, der unter Gottes Schutz den Kampf herrlich begann. Er selbst verwunderte sich Anfangs nicht wenig, daß seine anspruchslosen, heute vor 324. Jahren zu Wittenberg angeschlagenen 95. Thesen schon in vierzehn Tagen ganz Deutschland durchflogen und die besten Herzen für die gute

Sache gewonnen hatten. Aber weder im glücklichen Anfange noch Fortgange seines Werkes beschlich ihn Hochmuth: er fühlte sich stets nur als ein schwaches Werkzeug, das erst in der Hand Gottes, die es hielt und führte, Kraft und Macht bekam, und für Gottes Reich und Ehre, für die Alleinherrschaft Christi und seines Evangeliums lebte, lehrte, litt und kämpfte er. Das Werk des einzelnen Mannes setzte der beste und damals größte Theil seines Volkes fort; die lutherische Kirche ward 1530. durch die Augsburgische Confession, ihre Grundfeste, geschichtlich begründet, und nach schweren Kämpfen 1648. staatsrechtlich anerkannt. So ist es also Dankbarkeit gegen Gott, der Luthern an die Spitze der erfolgreichsten Bewegung stellte, und Verehrung des Mannes selbst, dessen Thatkraft wir hauptsächlich die Segnungen eines bessern kirchlichen Lebens verdanken, und Uebereinstimmung mit seinen Grundsätzen, wornach ihm das Evangelium mehr als Alles, und alles unevangelische Wesen weniger als Nichts galt, und worin er ächt evangelisch und wahrhaft protestantisch gesinnt war; diese fromme, dankbare, freudige Erinnerung an Luthern, den Mann Gottes, wie nach den Aposteln die Christenheit keinen größern aufzuweisen hat, ist es, die uns seinen Namen lieb und werth macht, die es uns froh und stets bekennen läßt: „ja wir „sind und sind gern Lutheraner," aber in seinem Sinne, wornach alles wahrhafte Lutherthum nur die Zurückführung des evangelischen Geistes und Lebens und die Protestation gegen alles unevangelische Wesen und Treiben bedeutet, wie er denn selber in seinem ersten Briefe an den Papst sagt: „Christus ist der Meister des Geistes, nicht „des Buchstabens." Wohl hat auch er geirrt in mancherlei Weise: aber er selbst heißt dem Diener nicht weiter glauben, als er den Meister verstanden hat, und mit dem Evangelium übereinstimmt. Seht da, evangelische, protestantische, lutherische Mitchristen, seht da gegründete Ursache unsers Namens und seid darin allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist: wir halten am Evangelio, protestiren gegen alles unevangelische Wesen, und verehren Luthern, weil wir und so lange wir Christen sind und es immer mehr werden wollen. O daß alle erkenneten, die Christi Namen führen, daß wir nichts anders wollen, als dies, dies aber aus allen Kräften; dann würden keine falschen Ansichten von unsrer Kirche mehr herrschen und keine grundlosen Vorwürfe mehr gehört werden. Dazu helft alle mit,

indem ihr euch heute gelobt: das Evangelium sei auch mir eine Kraft Gottes selig zu machen, weil ich daran glaube, und meinen Glauben im Leben bewähre! Zeugniß von unsrer reinen Lehre gebe vor allem unser guter Wandel in Christo! Darin übertreffe Einer den Andern, darin wetteifert mit einander: wer dem Reiche Gottes am meisten gedient hat, der ist der Größte im Himmelreich. Solcher Glaube überwindet die Welt: stehet in diesem Glauben, seid männlich und seid stark! Amen.

XXII.

Am Reformationsfeste.

(1842.)

Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Amen. Glaubensgenossen! Man leugnet es im Allgemeinen nicht, daß Gott auch durch die Reformation Großes an der Welt gethan habe. Ihre edleren Gegner selbst gestehen ihr eine weltgeschichtliche Bedeutung zu, und erblicken in ihr einen entscheidenden Wendepunkt für alle Zukunft. Aber sie beschränken ihre Wohlthat auf den Geist, und, damit das Licht, das sie ihr gönnen, auch seinen Schatten habe, werfen sie ihr einen nachtheiligen Einfluß auf das Herz vor, eine Aufklärung des Geistes auf Kosten der Liebe. Sie habe einer verweltlichten Kirche und herrschsüchtigen Priesterschaft gewehrt, die Geister noch tiefer in Nacht zu versenken, die Gewissen noch enger in Gewahrsam zu halten, die Gemüther noch schrecklicher mit Höllenangst zu peinigen, die Sündenvergebung noch ferner zu einer Erwerbsquelle zu machen, das Evangelium durch unevangelische Satzungen noch weiter zu verdrängen. Großes habe der Herr durch die Reformation gethan, nicht blos an Deutschland, nein, an allen Ländern der Erde, für welche der hier gesäete Same herrliche Frucht getragen; nicht blos an unserer Kirche, nein, an allen christlichen Kirchen, in die wenigstens Funken ihres Läuterungsfeuers gefallen wären; nicht blos auf dem kirchlichen, nein auf allen Gebieten menschlichen Wissens, Wirkens und Lebens: der entfesselte Geist habe sich aller Richtungen der menschlichen Bestrebungen bemächtigt und das Recht freier Prüfung und eigener Ueberzeugung für immer erobert. Ihr verdanke man vorzüglich auch einen heilsamen Einfluß auf Weltanschauung und Lebensführung: selbst die katholische Christenheit habe nicht mehr, wie im Mittelalter, ein zwischen Kirche und Welt streng

getheiltes Dasein, sehe nicht mehr in der Kirche blos eine Bußanstalt der im weltlichen Treiben begangenen Sünden, und in der Welt nicht mehr blos einen Schauplatz, Spielplatz und Kampfplatz der Sinnlichkeit und Leidenschaft, deren Ueberschreitung göttlicher Gesetze man gar bequem in der Kirche wieder ums Geld sühnen könne. Aber, wenn auch die evangelische Kirche, welche nach dem Ausspruche Petri selber alle Christen für ein Priestervolk Gottes halte, ein so getheiltes Herz und Leben nicht dulde, sondern überall die Kirche im Leben und das Leben in der Kirche wolle: so habe sie doch über dem Glauben an der Liebe Schiffbruch gelitten; sie könne nicht leugnen, daß menschenfreundliche Anstalten und aufopferungsvolle Hilfsleistungen im Schooße der katholischen Kirche häufiger seien. Der Schein, lieben Freunde, ist allerdings gegen uns, wenn man die Liebe nicht nach ihren Gefühlen und Erweisungen auf den naturgemäßen Gebieten der Familie und Freundschaft, der freiwilligen persönlichen Fürsorge und gesetzmäßigen Gemeindeunterstützung abmißt, sondern nach klösterlichen Einrichtungen, welche schon lange bestanden haben, denen aber großentheils erst die Reformation die gemeinnützigere Richtung auf den Dienst an der leidenden Menschheit und an der unmündigen Jugend gegeben hat, ohne solche Gesellschaften mit Gelübden selbst zu hegen und zu pflegen, weil sie als allgemeine Christenpflicht der Einzelnen, Familien, Gemeinden und Obrigkeiten vorschreibt, was dort als Ordenspflicht geschieht, — aber auch ohne wohlthätige freie Vereinigungen der Art auszuschließen, und ihrem Segen zu wehren. In unserer Zeit, wo das Bedürfniß lebhafter gefühlt wird, durch Vereinigung stark zu werden, sind daher solche Verbindungen auch in unserer Kirche geschlossen worden zur öffentlichen und häuslichen Pflege und Wartung Armer und Kranker, zur Erziehung Verwaister und Verlassener, ja hiesigen Orts selbst wird mit Gottes Hilfe bald eine evangelische Diakonissenanstalt ihre leiblichen und geistlichen Segnungen in die Hütten der Armen und Kranken verbreiten.

Aber, lieben Freunde, ist denn die Liebe nur Güte? Beruht sie ausschließlich oder auch nur hauptsächlich auf Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse? Bezweckt sie wesentlich leibliche Mildthätigkeit und Barmherzigkeit? Hat der Mensch keine größere Noth, kennt ihr keinen tieferen Mangel, habt ihr kein edleres Bedürfniß als das sinnliche und irdische, an dessen Befriedigung sich die Liebe erweisen und üben

könnte? Denket euch, eine Kirche baute ihren Glaubensgenossen zahlreiche Klöster und Stifter, aber ihr Oberhaupt wehrte andersdenkenden Mitchristen öffentliche Religionsübung, Schließung gemischter Ehen, Anerkennung ihrer kirchlichen Würde, Erbauung nöthiger Gotteshäuser, Begräbniß auf gemischten Friedhöfen, wenn nicht die Erlaubniß dazu unter gewissensbeschwerenden, rechtskränkenden, ehrenrührigen Bedingungen erkauft würde: wäre dann jene Berücksichtung der Leibesnöthen auch nur dankens- und erwähnenswerth neben jener geistlichen Lieblosigkeit und Unduldsamkeit, welche des Gebotes Jesu vergißt: „was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch!" Und hat etwa die vielgepriesene Menschenliebe so vieler Ordensbrüder und Klosterschwestern neben der äußern Weihe der Kirche auch die wahre Weihe des Herzens gehabt? Soll da nicht oft die Verpflegung Kranker und die Beschenkung von Armenstiftern als überverdienstliches Opfer bei Gott gelten und die Menge der eigenen oder Anderer Sünden bedecken? Der Herr heißt uns nach dem Muster des barmherzigen Samariters den natürlichen Gefühlen des warmen Mitleids folgen, in der reinsten Menschlichkeit den schönsten Gottesdienst feiern, Niemandem Gewissenszwang anthun, Feinde, Fremde und Freunde lieben, und die Nächstenliebe nicht auf leibliche Wohlthaten beschränken. Diese rücksichtslosere Liebe und großherzige Duldung zeichnet unsere Kirche aus. Diese hat niemals darauf gehalten, sich die Pflege des andersgläubigen Kranken mit dem Glaubenswechsel des Sterbenden bezahlen zu lassen. Ihre größere und würdigere Liebe ist ein spätgeborenes Kind der Reformation.

Aber daß diese Duldung und Liebe gegen Andersgläubige nur nicht in Gleichgiltigkeit gegen den eigenen Glauben und gegen die eigenen Glaubensgenossen ausarte! Daß uns dieser Ruhm nicht zur Schmach werde, wann es gilt, vom eigenen Glauben Zeugniß abzulegen, und die eigenen Glaubensgenossen zu unterstützen! Sonst würden wir das apostolische Gebot übertreten, das uns ermahnt, über der allgemeinen Liebe nicht diese besondere zu vergessen. Heute werde euch eine Gelegenheit geboten, durch Liebe gegen die Glaubensgenossen den evangelischen Glaubensbund fester zu schließen. Ergreift und benutzt ihr sie, so ist eure heutige Reformationsfeier so würdig, als ihr je eine begangen habt.

Galat. VI, 10.

Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Nachdem der Apostel die Lebenszeit als eine Saatzeit des Guten dargestellt und die Christen aufgefordert hatte, Gutes zu thun und nicht müde zu werden, die Liebe unbeschränkt an Jedermann auszuüben ohne Rücksicht auf Glaubensverschiedenheit, setzt er hinzu: „am allermeisten aber an des Glaubens Genossen.“ Wer nun das erstere thut und das andere lässet, handelt eben so unrecht, als wer über den Glaubensgenossen die Andersgläubigen vergißt und versäumt. Unserer Zeit und unserer Kirche kann man weniger als jeder andern den Vorwurf machen, daß sie im Augenblicke der Noth nach dem Glaubensbekenntnisse der Hilfsbedürftigen frage. Vielmehr scheint es zumal am Reformationsfeste an der Zeit, den Mitgliedern unserer Kirche die apostolische Vorschrift einzuschärfen:

Vergesset nicht über der allgemeinen Menschenliebe die besondere Liebe zu unsern evangelischen Glaubensgenossen!

1.

Dieser apostolischen Aufforderung entspricht schon **der Zug unseres Herzens.** Das von Paulus bezeichnete nähere Verhältniß der Glaubensgenossen unter einander ist so natürlich und sachgemäß! Jesus selbst empfiehlt uns zwar allgemeine Menschenliebe und bezeichnet den als unsern Nächsten, der im Augenblicke der Noth unsere Hilfe am meisten bedarf; aber er ist weit davon entfernt, uns eine gleiche Liebe gegen alle Menschen, die in so ungleichem Verhältnisse zu Gott und zu uns stehen, unserm Herzen zuzumuthen, eine Liebe gegen Feinde und Fremde, die an Grad und Maß der Liebe zu unsern Freunden und Verwandten gleich käme, eine Liebe zu den Guten, die nicht inniger sein dürfte, als die zu den Bösen; liebte er doch selbst seinen Johannes mehr, als seinen Verräther! Da Gott einem Jeden manche Menschen durch Geburt näher gestellt hat, seine Verwandten, oder durch Gleichheit der Sinnesart, der Beschäftigung, des Schicksals, des Alters, des Wohnorts, der Sprache, der Sitte: Nachbarn, Freunde, Lebensgefährten, Berufs-, Leidens- und Volksgenossen, so darf sich Keiner über diese Abstufung der Liebe beschweren; Jeder steht im Mittelpunkt so verschiedener Kreise. So

hat auch Gott das Band des Glaubens um die Herzen derer geschlungen, welche er in der nämlichen Kirche geboren und erzogen werden läßt, deren gleiche Bedürfnisse des Geistes und Gemüths er mit derselben Seelenspeise stillt, die sein Wort übereinstimmend verstehen und seinen Willen gemeinschaftlich erfüllen, die denselben Tugendweg gehen, denselben Himmel erwarten. So sind wir in den Weihestunden unsers Lebens, welche uns wahre Geburtsstunden für die Ewigkeit werden, in tiefster Andacht und höchster Begeisterung Ein Herz und Eine Seele mit ihnen, im Hause des Herrn einmüthig bei einander, wo wir trotz eigenthümlicher Verschiedenheiten in der Sprache des heiligen Geistes die allgemein menschliche, uns so wohl verständliche Muttersprache des frommen Herzens vernehmen, wo Ein Gebet und Ein Gesang unsere Herzen zu Gottes Thron emporträgt, wo dasselbe Wort der heiligen Schrift uns die Tiefen der Gottheit aufschließt und uns die Liebe als ihren leuchtenden Mittelpunkt aufweiset oder uns auf die Höhen der Menschheit führt und uns ihr Ziel, der Seelen Seligkeit erkennen läßt, oder uns in die ferne Zukunft versetzt und uns Eine Heerde zu den Füßen des Einen Hirten zeiget. Deren Gedanken so zugleich auf- und niedersteigen, deren Herzen so zusammen erschüttert und erweitert werden, deren Gesinnungen sich auf dem Wege des Glaubens begegnen, sollten nicht durch religiöse Wahlverwandtschaft näher zu einander hingezogen werden und enger mit einander verbunden sein, als mit Anderen? Der Unterschied war freilich zur apostolischen Zeit größer und die Pflicht der besondern Hilfsleistung dringender. Dort waren es Heiden, Juden und Christen; in unserer Mitte kann nur noch von evangelischen und katholischen Christen die Rede sein. Damals bedurften die verfolgten Mitchristen, eine kleine Zahl unter vielen Feinden, der Gastfreundschaft, Unterstützung, Vertretung weit mehr als jetzt, wo die Verschiedenheit der Confession wenigstens nicht die Gleichheit vor dem Gesetze aufhebt. Trotz dem besteht eine Verschiedenheit noch, wenn auch mehr in Glaubensformeln und Kirchengebräuchen, als im Leben und in der Sitte. Wer nach Jahre langem Aufenthalte in fremden Landen zuerst wieder einem evangelischen Gottesdienste beiwohnt, fühlt sich so heimisch und glücklich, wie wenn er den ersten Laut der Muttersprache hört oder den ersten Schritt über die Schwelle des Vaterhauses setzt. Nehmet dazu die Erinnerung an den gemeinsamen blutigen Kampf unserer protestantischen

Vorfahren um freie Religionsübung, welche der Papst durch seine unchristliche Protestation gegen den ersten und letzten Religionsfrieden noch nicht zu Recht anerkannt; denket euch die Gründer unsers Kirchenwesens von Roms Bann und des Kaisers Acht getroffen, die hochherzigen Fürsten, die lieber Land und Leute, die glaubensstarken Reformatoren, die lieber Gut und Blut daran setzen, als den Glauben verlieren wollten, lebt die verhängnißvollen Schicksale eurer Glaubensbrüder von Anfang an im Geiste durch; ob nicht euer evangelisches Herz höher schlägt, ob ihr nicht unwillkürlich den Glaubensgenossen die Hände reicht und drückt, welche sich mit den euern zu demselben Gebete falten, um die gefährdete Ruhe und Freiheit unserer Kirche zu erflehen? Ja wahrlich, wer sein theuer erkauftes Bekenntniß hochhält, fühlt sich schon im Herzen von dem Segen der Glaubensgemeinschaft zur besondern Liebe gegen seine Glaubensgenossen hingezogen.

2.

Diesen apostolischen Ruf unterstützt der **Geist unserer Kirche**, welcher überall weniger auf sichtbare Gleichförmigkeit, als auf unsichtbare Herzenseinigkeit dringt. Man nennt diese überwiegende Richtung unserer Kirche auf das innere Leben gern einen Mangel an äußerer Glaubenseinheit und spricht ihr die gemeinschaftbildende und zusammenhaltende Kraft ab, weil es ihr eben an einem Mittelpunkte gebreche, von wo, wie in einem Königreiche vom Throne aus, die volle Macht rasch auf einen bedrohten Punkt sich wende und das hohe Ansehen schnell allen Streit beende. Aber man verwechselt hier zwei verschiedene Gebiete und richtet das Geistliche weltlich. Auf dem geistigen Gebiete besteht nur die eigene That, die freie Ueberzeugung, das persönliche Verdienst, keine Vertretung des Gewissens, keine Uebertragung der Gewissensrechte! Und haben nicht auch wir einen Vater, hat uns nicht ein Gott geschaffen? Haben wir nicht den Erlöser zur Rechten Gottes im Himmel, der seine Kirche schützt und den Geist, der sie aufs beste vertritt mit unaussprechlichem Seufzen? Haben wir nicht Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater Aller? Arbeiten wir nicht daran, Ein vollkommener Mann in Christo zu werden? Sehnen wir uns nicht darnach, daß Alle in Christo unter Ein Haupt verfasset seien? Ist es nicht natürlich und nothwendig, daß das einzig und ewig Wahre und Gute auch allgemeingiltig werde aus eigener Macht und Freiheit? Wird das

Evangelium nicht trotz des Widerspruchs und Widerstands der Beschränktheit und Leidenschaftlichkeit täglich Mehren eine Kraft Gottes, selig zu machen? Bricht nicht der Geist Gottes seinem Worte immer mehr Bahn auch in verstockte Gemüther und verhärtete Herzen? Geistiges Leben gedeiht nur in freier Luft bei frischer Kraft, und Glaubensfreiheit innerhalb der Schranken des Evangeliums war stets unserer Kirche mehr werth, als Glaubenseinheit jenseit der Gränzen des Wortes Gottes, das die einzige Regel und Richtschnur unsers Glaubens und Lebens ist. Im Mittelalter, wo das Faustrecht als Gottesurtheil galt und nur der Bannstrahl noch mehr als der Schwerthieb, mochte sich die Kirche, damals eine Bändigerin wilder Sitten, das Kaiserthum zum Vorbild nehmen, und auf die äußere Gleichheit des Glaubens und Gleichförmigkeit seiner Bekenntnisse, auf die sichtbare Einheit der Kirche und Einförmigkeit ihrer Gebräuche den größten Werth legen. Seitdem aber die Reformation der Kirche den höhern Standpunkt der Erzieherin zu religiöser Mündigkeit, zu sittlicher Selbstständigkeit und zu volksthümlicher Kirchlichkeit angewiesen hat, und jeder Rücktritt aus ihrem Kreise ein Rückschritt auf eine niedere Entwicklungsstufe ist, geht ihr lebendige Mannigfaltigkeit über todte Einheit, und war sie am seltensten eine Zuflucht feiger Seelen, träumerischer Gemüther und schwacher Geister mit eingebildeten Bedürfnissen. Sie ist ihrer Anlage nach eher ein klar und tief fließender Strom, als ein Alles verschlingendes Meer; sie wird ihrer Natur nach am wenigsten ein stehender Sumpf. Aber wahr ist es: bei ihrem fast allzu geistigen Wesen suche und bilde sich ihre Seele einen Leib, der die Glieder mehr einige und kräftige, einen festern Zusammenhalt und engern Zusammenhang ihrer Theile!

Die Liebe ist das Band aller Vollkommenheit; die gemeinsame Liebe der Glaubensgenossen zu ihrer Kirche ist ihr Gemeingeist, und dieser muß nothwendig ein Band um seine Glieder schlingen und sie zu einem Leibe einigen, an dem eines mitleidet und mithilft, wenn ein anderes erkrankt. An der Liebe erkennt Christus die Seinen; sein Geist, der in seiner Kirche waltet, hat kein anderes Erkennungszeichen. Die Liebe unter den Gläubigen ist eine Forderung der Kirche, welche mit dem apostolischen Gebote zusammenstimmt. Wären wir noch in den ersten Zeiten des Christenthums, wo Christen und Heiden, oder in den frühesten Zeiten der Reformation, wo Protestanten und Katholiken als Parteien im Staate einander gegenüber-

standen, so müßte man die Unterstützung der Glaubensgenossen als eine Bundespflicht einschärfen und die Macht und Mittel zur Vertheidigung des angefochtenen Glaubens zu wahren und zu mehren suchen. Aber, Gott Lob, die Gefahren der Glaubenskriege sind hoffentlich überstanden, und werden um so weniger wiederkehren, je allgemeiner die gleiche Berechtigung aller christlichen Glaubensgemeinschaften anerkannt wird, und je lieber man einer jeden den ungeschmälerten Genuß der kirchlichen Freiheit und Ruhe vergönnt. Unduldsamkeit kennt unsere Kirche heutigen Tages so wenig, daß man ihren Gliedern fremden Glaubensgenossen gegenüber mehr Zusammenhalt in der Liebe wünschen muß, mehr Glaubenseifer, der in Liebe zu den Glaubensbrüdern thätig ist. Ihre Einigkeit im Geiste spiegele sich in der Gemeinschaft ihrer Liebe, ohne geflissentliche Absonderung und Ausschließung Anderer. Im Herzen und Leben des Menschen hat vielerlei Gutes neben einander Raum, so auch die besondere Liebe in der allgemeinen. Und ist nicht diese gegenseitige Liebe Gleichgesinnter ein festerer Halt und tieferer Grund, als der gemeinschaftliche Haß gegen Andersgläubige, der keineswegs die nothwendige Kehrseite von jener ist? Nicht die Bekehrungswuth, welche von wirklicher Liebe nichts weiß, sondern der Glaube, welcher Liebe übt, überwindet die Welt, und mancher mächtige Feind des Christenthums, dessen Trotz keine Gewalt brach, ward ein Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit, als die rührende aufopferungsvolle Liebe der Christen seinen harten Sinn erweichte. Ja, es gilt von den Religionen und Kirchen, wie von den einzelnen Menschen: „wer am meisten geliebt hat, ist Gott am liebsten, Christo am ähnlichsten, des Himmelreichs am würdigsten." Thut Gutes an Jedermann, am meisten aber an des Glaubens Genossen! Dieses apostolische Wort ist Allen gesagt, aber das Wesen und die Würde unserer evangelischen Kirche schärfen es uns, ihren Gliedern, am eindringlichsten ein.

3.

Dazu gesellt sich noch die **Noth** so mancher bedrängten Glaubensverwandten **in der gegenwärtigen Zeit.** Welche Noth ist es, die heutigen Tages ganz besonders in unserer Kirche den Beistand der Brüder erheischt? Die leibliche nicht; schon die bürgerliche Gerechtigkeit, schon die allgemeine Nächstenliebe heißt uns der Aufforderung des Propheten Jesaias nachkommen: „brich den Hungrigen

„dein Brot, und die, so in Elend sind, führe ins Haus. So du „Einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von „deinem Fleisch!“ Auch die geistig-sittliche Noth meine ich nicht, zu deren Abhilfe das Christenthum denen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, das Brot und das Wasser des ewigen Lebens reicht, oder (wie ein mir und manchem unter euch theuer werther Gottesmann* diese Christenpflicht schön ausdrückt und noch schöner ausgeführt hat) den Glauben der Brüder zu unterstützen gebietet, den schlummernden theilnehmend zu wecken, den beginnenden sorgfältig zu mehren, den abweichenden richtig zu würdigen, den angefochtenen kräftig zu stärken, den ängstlichen weise zu schonen, den dreisten nachdrücklich zurechtzuweisen, welcher Dienst an einer Christenseele hoch menschlich, besonders anziehend, überschwänglich belohnend und für das Gottesreich durchaus nothwendig ist. Dieses religiöse Bedürfniß der Erhaltung, Belebung und Erweiterung des Glaubens selber ist mehr oder weniger im Innern jeder Gemeinde vorhanden. Die Noth, welche ich meine, welche ein unzeitiger und ungestümer Bekehrungseifer, der wieder zum leidigen Confessionsstreit und unseligen Religionskrieg auszuschlagen droht, gewissen alleinstehenden evangelischen Gemeinden bereitet, und welche die Glaubensanfechtungen und Gemüthsaufregungen seit einigen Jahren den mitfühlenden Glaubensgenossen erst recht zum klaren Bewußtsein gebracht haben, — diese Noth, welche eine schleunige Hilfe und eine bleibende Hilfsquelle erheischt, ist im wahren, ganzen und vollen Sinne des Worts ein dringendes kirchliches Bedürfniß. Die Noth solcher meist von einem größeren Kirchenverbande ausgeschlossenen und sich selbst überlassenen evangelischen Gemeinden besteht in ihrem Mangel an Gottes- und Schulhäusern, an Geistlichen und Lehrern, und in ihrer zu großen Mittellosigkeit, um diese tief gefühlten kirchlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Die Erschütterungen der Zeit haben sie in diesen bedrängten Zustand versetzt, und die Ungunst der Verhältnisse läßt sie nicht immer im eigenen Vaterlande ausreichende Hilfe finden. Welche Thüre ist da dem kirchlichen Glaubenseifer zu gesegneten Liebesthaten aufgethan! Wie leicht ist da eine Quelle von Dankesthränen zu eröffnen, welche ganze Generationen dem Andenken ihrer brüderlichen Helfer und Wohlthäter weinen, wenn durch ihre Unter-

*) Dräseke.

stützung in ihrer Mitte ein Kirchenbau sich erhebt, das strahlende Kreuz darauf ihnen die christliche Lebensrichtung veranschaulicht, und eine evangelische Schule die heranwachsende Jugend in das Verständniß der lautern Christuslehre einweiht und an den Kleinen ihren christlichen Beruf erfüllt, wie die Kirche an den Erwachsenen: als Pflanzstätte des Glaubens, als Werkstätte der Liebe, als Wohnstätte des Friedens. Leider aber fehlt es unsern protestantischen Landeskirchen an einer Gesammtverfassung, welche jede Nothdurft der äußersten und fernsten leidenden Theile auf den ersten Hilferuf sogleich stillen könnte; Gott Lob aber, unsern Glaubensgenossen fehlt es nicht an einem starken Gemeingeiste, der in der Zeit der Noth einen neuen Aufschwung genommen hat, und zur kräftigen Bethätigung der Liebe gegen die bedrängten Glaubensbrüder rasch und fest entschlossen war. Kaum hatte heute vor einem Jahre ein edelgesinnter Gottesgelehrter einen Aufruf an die protestantische Welt erlassen, zu einem Vereine der Art zusammenzutreten, als ihm von allen Seiten Beifall wurde. Bestand auch die Gustav-Adolph-Stiftung in Sachsen zu demselben Zwecke schon seit zehn Jahren, so war doch jenes Wort aus dem Hessenlande ein Wort zur rechten Zeit, das überall lauten Anklang fand. Es ward im vorigen Monate eine Versammlung in Leipzig gehalten, um den gleichen Zweck gemeinschaftlich zu verfolgen, und den Verein über alle protestantischen Länder zu verbreiten. Geistliche und Laien, Männer jeden Standes, aus Norwegen und der Schweiz, aus Siebenbürgen und vom Rhein kamen hier zusammen, alle erfüllt von heiliger Liebe zu ihrem Glauben und zu ihren Glaubensbrüdern. Da gaben sich auch Geistliche aus vielen deutschen Gauen das Wort, heute am Reformationsfeste über das Wort des Apostels zu predigen: „thut Gutes an Jedermann, am meisten aber an des Glaubens Genossen.“ Niemals habe ich mein Wort lieber gehalten! niemals ward es mir leichter! Denn ich habe das gerechte Vertrauen zu dir, meiner theuern Gemeinde, du werdest nicht zurückbleiben, wann es das Wohl unserer Kirche, die Ehre unsers Glaubens und die Liebe zu seinen Genossen gilt. Gewiß, ihr evangelische Mitchristen werdet euch dem Zweigvereine anschließen, dessen Begründung in unserer Ephorie gleichgesinnte Männer unternommen haben. Ich hoffe es von euch voll Vertrauen; ich weiß es von euch aus Erfahrung. Ihr fühlt euch noch durch dieselbe **Dankbarkeit** dazu verpflichtet, deren Zoll ihr im Frühjahr so bereitwillig an das unglückliche Hamburg

